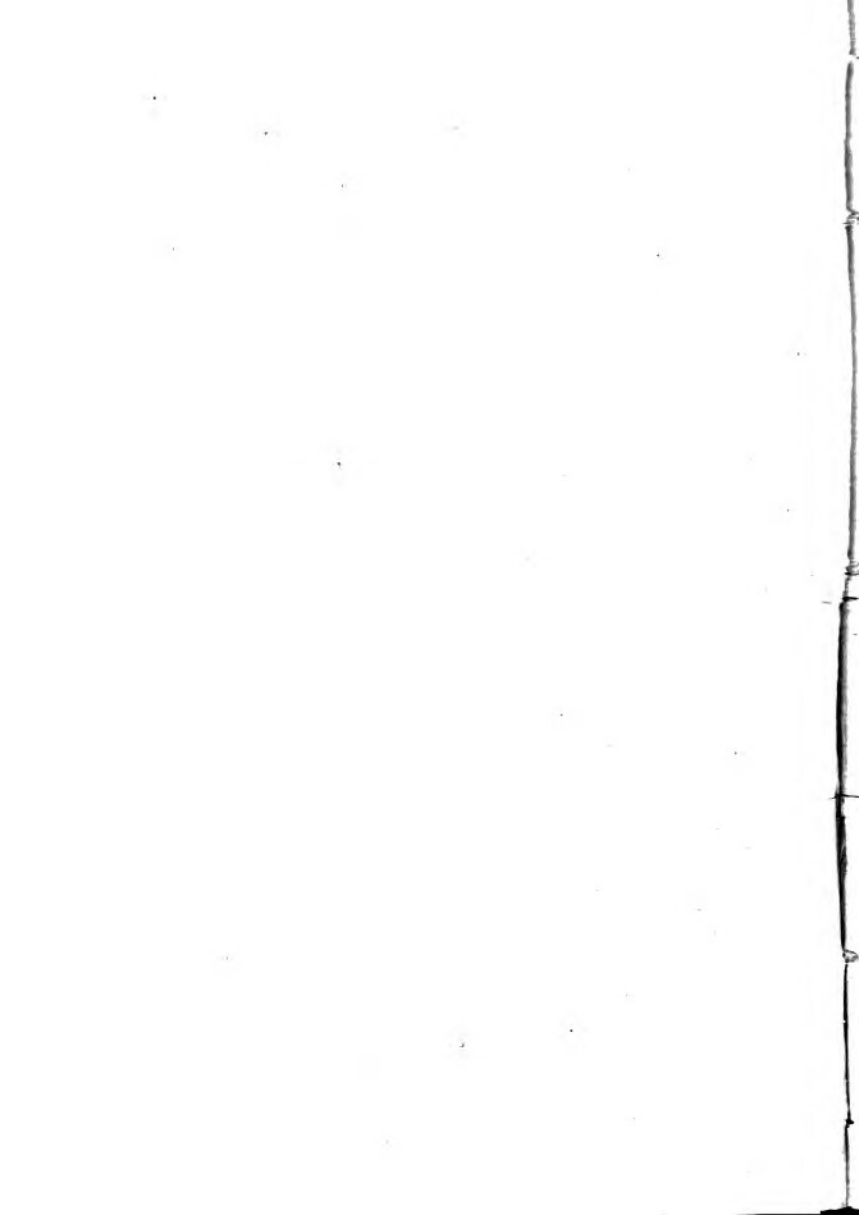


# Wie wird man grau?

---

Zweiter Band.



# Wie wird man grau ?



Roman in vier Bänden

von

Moriz Jokai.



(Einzige rechtmäßige deutsche Ausgabe.)

Zweiter Band.

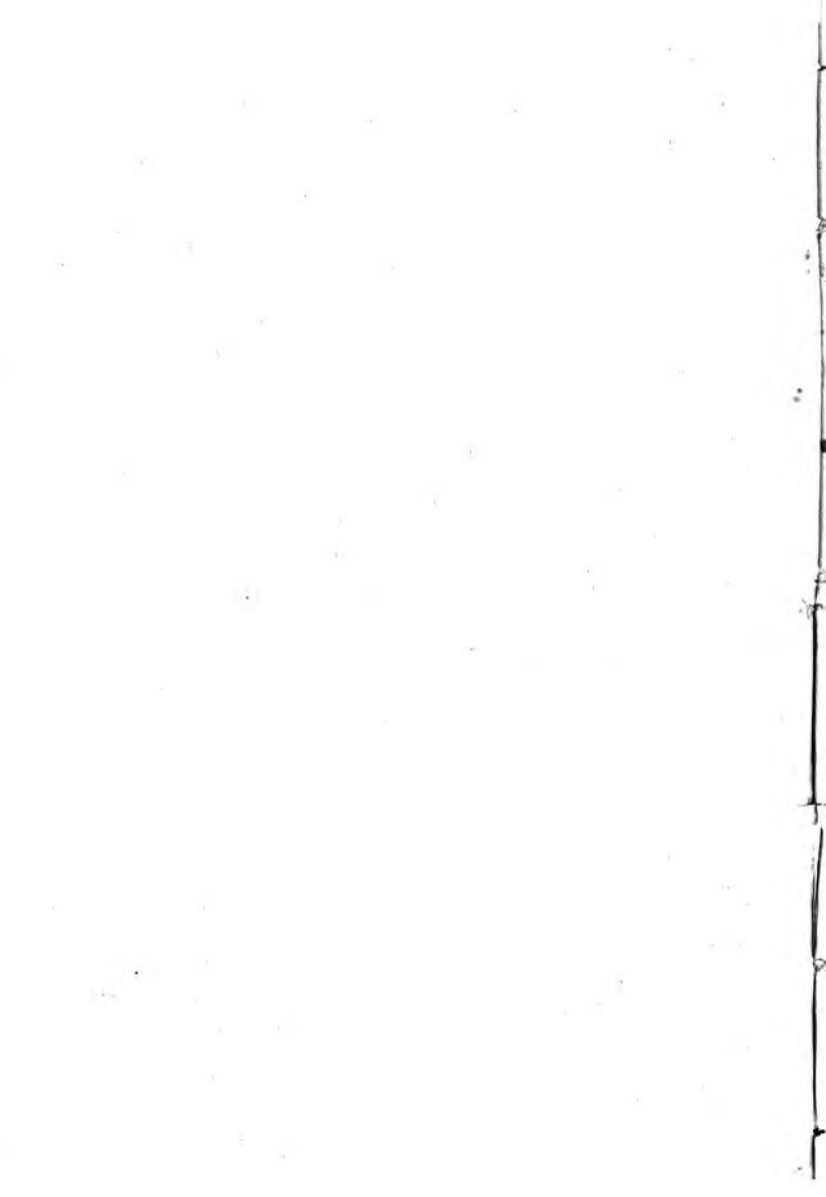


Pest,

Verlag von Fr. Rautmann.



1872.





## VII.

### Die verbotenen Schriften.

Eines Abends kam Loránd zu mir und legte ein Bündel klein geschriebenen Manuskripts vor mich hin, indem er sprach:

— Kopire dies hübsch und rein bis morgen Früh, zeige Niemandem das Original, sondern verschließe es, sobald Du die Arbeit fertig gebracht, sammt der Abschrift.

Sofort ging ich an die Arbeit und verließ sie nicht, bevor ich sie beendet hatte. Es mochte einen dicht geschriebenen Bogen ausmachen.

Am folgenden Morgen kam Loránd, las die Abschrift, sagte, das sie gut sei und gab mir zwei Zwanziger.

— Was willst Du?

— Nimm's immerhin, sagte er; nicht ich gebe Dir's, sondern ein Fremder; auch ist es kein Geschenk, sondern bedingener Lohn. Eine anständige Arbeit. Für jeden Bogen den Du kopirst, erhältst Du zwei Zwanziger. Und nicht Du allein verrichtest solche Arbeit, viele Deiner Studiengenossen thun dasselbe.

Jetzt freute ich mich ob der zwei Zwanziger.

So drückend es stets für mich war, wenn Je-

mand, meine Eltern ausgenommen, mir ein Geschenk geben wollte, so wohl that mir der erste Verdienst.

Das Bewußtsein, daß ich bereits im Stande bin, mir etwas zu verdienen, daß es eine für mich schon erreichbare Frucht am Baume des Lebens gebe, that mir außerordentlich wohl.

Ich nahm die Arbeit und das Anerbieten an.

Fortan kam Loránd pünktlich jeden Abend um 7 Uhr, übergab mir die zu kopirenden Schriften, in welchen ich übrigens seine eigene Handschrift erkannte, und am Morgen kam er dann um die Abschrift.

Ich schrieb in der Nacht, wenn Heinrich bereits schlief; wäre er aber auch wach gewesen, so hätte er doch nicht verstehen können, was ich schreibe, denn es war ungarisch.

Was waren aber diese im Geheimen geschriebenen Dokumente?

Das Diarium des Reichstages.

Man zählte 1836. Die Reichstagsreden konnte man damals noch nicht im Druck lesen, denn es bestand die Präventiv-Zensur und die wenigen vegetirenden Zeitungen unterhielten ihr Publikum von Zummalacarregui.

Da half sich aber das Publikum.

Da zu jener Zeit die Stenographie bei uns noch nicht bekannt war, so nahmen vier oder fünf flinkhändige junge Leute eine Bank auf der Gallerie des Reichstages ein und schrieben von den Reden nieder, was sie eben erhaschen konnten. Nach Schluß der Sitzung thaten sie ihre Notizen zusammen, der Eine hatte, was dem Andern fehlte und auf solche Weise ergänzten sie die Reden. Dann schrieben sie das Ganze viermal ab und Jeder sorgte dafür, daß sein Manuskript noch vierzig Mal abgeschrieben werde. Solche geschriebene Diarien hielten

zu jener Zeit die Landesväter und bewahren sie wahrscheinlich noch heute.

Unsere Zeitgenossen, die sich zurücksehnen nach den guten alten Zeiten, werden es kaum begreifen, welch' gefährliches Unternehmen es in der ruhmreichen Epoche unserer „Adelsfreiheit“ war, wenn einige junge Leute die Reichstagsreden auf solche Weise dem Publikum bekannt machten.

Auf mich machten diese Schriften einen gewaltigen Eindruck.

Eine ganz neue Welt erschloß sich mir, neue Begriffe entstanden in mir und ein neues Leben befeelte mich.

Die Welt, die sich vor mir erschloß, hieß Vaterland.

Es ist gar wunderbar anzuhören, was das Vaterland spricht.

Bisher hatte ich keine Ahnung davon, jetzt füllte es meine Nächte aus. Die Zeilen, die ich allabendlich kopirte, prägten sich den weißen Tafeln meines kindlichen Gemüthes ein. Und nicht mir allein erging es also.

Noch jetzt erinnere ich mich genau jenes mächtigen Eindruckes, welchen die geschriebenen Blätter auf die Geistesrichtung der damaligen Jugend ausübten.

Die Reichstagsjugend sah man nicht in den Kneipen, statt dessen disputirten sie mit ernstern Gesichtern über ernste Gegenstände, und dieser Eifer ging von den Erwachsenen auf die Jugend über; die Ballspielplätze standen verlassen, wir gründeten Vereine, in welchen wir in parlamentarischer Ordnung die Tagesereignisse besprachen; wir machten Gedichte, kritisirten sie und brachen über wankelmüthige Patrioten den Stab; wir deklamirten die felt-

samsten Gedichte, brachten Ovationen und Fackelzüge und trugen Trauerflöre an den Hüten, als Kölcsey sagte, es sei Zeit zur Trauer.

Nach einem Monate träumte ich nicht mehr davon, Hofrath werden zu wollen; — auch wußte ich nicht mehr, wie ich mein Verhältniß zu Melanie aufrechterhalten können werde.

Endlich kamen die Schulbehörden darauf, wo eigentlich die Reichstagsreden gedruckt werden. Die Schuljugend selbst war die hunderthändige Typographie.

Das Unheil hatte sich tief und weit eingefressen; es zog sich bis zum zwölfjährigen Knaben hinab, und was durch die Presse nicht erreicht werden konnte, ersetzten die Hände der Kinder.

Der Schrecken war groß.

Die Schrift Einiger wurde erkannt, darunter auch die meine.

Wir wurden vor den Schulsenat zitirt. Ich war so entschlossen, daß ich gar nicht erschrecken konnte. Die Größeren erschreckt man mit größeren Dingen, und sie bleiben fest; schlechter als die werde auch ich nicht sein.

Auch mit meinem Kinderverstande konnte ich das erfassen: uns, die wir bloß für Geld das kopirten, was man uns vorlegte, konnte keine schwere Strafe treffen. Vielleicht wußten wir gar nicht, was wir geschrieben? Wir schrieben Buchstaben nach Buchstaben nieder, die große Gefahr drohte also nur denen, welche uns die Schriften übergaben.

Von den Jünglingen des Lyceum waren zweiundzwanzig vor den Senat zitirt worden.

An jenem Tage wurden die zur Schule führenden Gassen durch Soldaten abgesperrt, da sich das Gerücht verbreitet hatte, die Reichstagsjugend werde

Diejenigen befreien, welche etwa verurtheilt werden sollten.

An diesem Tage wurde keine Vorlesung abgehalten. Nur die Geflagten und die Richter waren im Schulgebäude anwesend.

Sonderbar, daß ich mich selbst dann noch nicht fürchtete, als ich unter Bewachung des Bedells im Vorzimmer des Gerichtsrathes warten mußte. Und doch konnte ich ganz gut begreifen, was mir drohte. Entweder wird man mich oder Lorand von der Schule relegiren.

Dieser Gedanke hatte einst eine fürchterliche Bedeutung für mich.

Ich hatte schreckliche Geschichten von r e l e g i r t e n Studenten gehört. Man zog die gesprungene, heisere Glocke, welche nur zu dem Zwecke diente, der Stadt anzuzeigen: jetzt begleiten die Kollegen einen relegirten Studenten unter Absingung von Straßliedern aus der Stadt. Aus einem solchen wurde dann für's ganze Leben ein Landstreicher, ein Heimatsloser, den keine Schule mehr aufnehmen will, der nicht mehr in's Elternhaus zurückzukehren wagt.

Jetzt war mir das Ganze gleichgiltig. Früher hatte mich jeder Vorwurf niedergeschlagen, in Verzweiflung gestürzt; jetzt war ich entschlossen, nicht um Gnade zu bitten.

Indem ich im Vorzimmer wartete, begegnete ich den Professoren, die einzeln in den Berathungssaal gingen. Ich grüßte sie, die Wenigsten aber kümmerten sich um mich. Als Herr Schmuck im Zimmer erschien, bemerkte er mich sofort, kam sehr freundlich auf mich zu und streichelte mir die Wangen.

— Ei, ei, mein kleiner Junge, auch Du bist hierher gerathen? Na, na, fürchte Dich nicht, schau nur immer mir in's Gesicht. Ich werde alles Mögliche

für Dich thun, wie ich es Deiner lieben Großmama versprochen habe. Ach, die gute Großmutter, wenn sie wüßte, in welcher Lage Du bist, wie würde sie Dich beklagen. Aber weine nicht und fürchte Dich nicht. Ich werde mit Dir verfahren, als wäre ich Dein Vater, schau nur immer mir in's Gesicht.

Es freute mich, daß er mich bald verließ. Ich grollte ihm, weil er mich sentimental stimmen wollte, während ich doch stark sein mußte.

Auch der Direktor bemerkte mich, als er durch das Zimmer schritt. Er schrie mich mit roher Stimme an :

— Nun, Du berühmter Geiger, jetzt wirst Du einmal zeigen, was für ein Zigeuner Du bist.

Das that mir wohl.

Ich werde kein Zigeuner sein !

Die Untersuchung begann ; meine Kameraden, die ich zum größten Theile gar nicht kannte, da sie höhere Klassen besuchten, wurden einzeln in den Gerichtssaal berufen und einzeln wieder entlassen, jedoch wurde Jeder vom Bedell in ein besonderes Zimmer geführt, damit sie uns nicht mittheilen können, worüber sie befragt wurden und was sie zur Antwort gaben.

Mir blieb genug Zeit, um den Gesichtsausdruck der Herauskommenden zu studiren.

Jeder war ungewöhnlich aufgereggt und brachte den Eindruck mit, den er drinnen empfing. Der Eine schaute trozig drein, der Andere wagte es nicht, die Augen zu seinen Kameraden aufzuschlagen.

Es tröstete mich, daß ich Loránd nicht sah unter den Angeklagten. Man kennt also nicht einen der Haupturheber der geheimen Schriften.

Da man mich aber ganz zuletzt ließ, so fürchtete ich doch, daß man auf der Spur sei. Die Abschreiber

haben Einer nach dem Andern gestanden, von wem sie die Arbeiten bekommen; ich bin der letzte Ring in der Kette und hinter mir steht Loránd.

Aber die Kette muß hier zerreißen und man darf hinter mir Loránd nicht finden.

Dazu war ich fest entschlossen.

Endlich nach langem Warten kam an mich die Reihe.

Ich war so blasirt, als wäre all' dies schon einmal über mich ergangen.

Weder meine Mutter, noch meine Großmutter kam mir in den Sinn, sondern bloß das Eine, daß ich mit Leib und Seele Loránd decken müsse, und da kam es mir vor, als wäre ich hart wie Stein. Möge man immerhin auf mich los schlagen.

— Desiderius Aronffy! rief der Direktor, sag' an, wessen Schrift ist dies?

— Das ist meine Schrift, gab ich ruhig zur Antwort.

— Nun, das gefällt mir, daß Du dies sofort eingestehst und daß man Dich nicht erst überführen mußte, wie die Uebrigen. — Warum hast Du dies geschrieben?

— Für Geld.

Einer der Professoren lachte auf, der Andere schlug mit der Faust auf den Tisch, ein Dritter drehte die Feder zwischen den Fingern, Herr Schmuck aber hielt süß lächelnd die Hände gefaltet und drehte die Daumen um einander.

— Du scheinst die Frage nicht verstanden zu haben, mein Sohn, sagte der Direktor mit hartem, trockenem Ton. Ich wollte nicht erfahren um was Du geschrieben, sondern warum Du es abgeschrieben?

— Ich habe es wohl verstanden und darnach geantwortet. Man gab mir Schriften zu kopiren und

bezahlte mich dafür; ich nahm das Anerbieten an, weil es mir einen anständigen Verdienst verschaffte.

— Wußtest Du nicht, daß dies verbotene Schriften seien?

— Ich wußte nicht, daß es verboten sei zu schreiben, was man im Angesichte des Palatins, des Personals und des Publikums sprechen dürfte.

Auf diese meine Antwort ließ einer der jüngeren Professoren einen Ton hören, der wie unterdrücktes Lachen klang. Der Direktor blickte ihn streng an, als wollte er ihm die Rundgebung der Sympathie verweisen, dann schrie er mich zornig an:

— Raisonniere nicht!

Damit aber richtete er nichts weiter aus, als daß ich ihm noch offener in die Augen sah, fest entschlossen, ihm nicht das Feld zu räumen, und sollte er mit vier Rossen auf mich losstürmen. Zitternd stand ich vor ihm, als er mich wegen des Geigens schalt, heute, als ich wirklich in einer schlimmen Lage war, schlug ich nicht die Augen vor ihm nieder.

— Antworte, wer gab Dir die Schriften, die Du kopirt hast?

Ich preßte die Zähne zusammen. Ich werde nicht antworten; wenn er mich entzwei-schneidet, wird er doch in mir nicht finden, was er sucht.

— Nun, wirst Du auf meine Frage antworten?

Was wäre leichter gewesen, als ihm vorzusagen, daß ein Herr des Weges kam, den ich nicht kenne; er hatte einen bis an's Knie reichenden Bart, er trug Augengläser und einen grünen Mantel; mügen sie dann einen solchen Menschen suchen, wenn sie ihn finden; dann aber — hätte ich dem Fragenden nie mehr in die Augen zu schauen vermocht.

Nein. Ich werde nicht lügen; aber ich werde auch nicht verrathen.



— Wirst Du antworten? fuhr mich der Direktor zum dritten Male an.

— Ich kann nicht antworten.

— Ah! das ist ein schönes Wort! Kennst Du vielleicht den Menschen nicht?

— Ich kenne ihn, aber ich verrathe ihn nicht.

Ich dachte, der Direktor werde bei diesen Worten nichts Geringeres thun, als das Tintenfaß ergreifen und so an meinen Kopf schleudern, daß ein ganzer Mohr aus mir werde.

Er that das nicht; er griff nach der Schnupftabakbüchse, nahm daraus eine große Priese und blickte dabei seitwärts auf den neben ihm sitzenden Herrn Schmuck, als ob er sagen wollte: „das erwartete ich von ihm.“

Hierauf hielt Herr Schmuck mit seinem Daumenspiel inne und wendete sich mit freundlicher Miene gegen mich und richtete mit salbungsvoller Stimme an mich seine wohlmeinenden Sprüche!

— Lieber Desiderius, erschrick nicht ohne Ursache. Denke nicht, daß Deiner oder Desjenigen, von dem Du die Schrift erzieltest, irgend eine strenge Strafe warte. Das Ganze war ein Irrthum und keineswegs ein Verbrechen; nur in dem Falle würde es ein Verbrechen werden, wenn Ihr es trotzig leugnet. Glaube mir, ich biete Alles auf, daß Euch kein Uebel zustoße; zu diesem Zwecke ist aber nothwendig, daß auch Du auf unsere Fragen sanft antwortest.

Diese ermuthigenden Worte betäubten mich einigermaßen; sie wurden so süß gesprochen, daß ich ihnen beinahe Glauben zu schenken begann.

Der Direktor fuhr indessen plötzlich dazwischen.

— Ganz im Gegentheile! Ich bin gezwungen, dem geehrten Professor zu widersprechen und dasjenige in Abrede zu stellen, was Sie zur Vertheidigung

dieser schuldigen Knaben sagten. Eine schwere Sünde von unheilvoller Wirkung haben sie begangen, und die Haupturheber derselben werden mit der ganzen Strenge des Gesetzes bestraft werden!

Diese Worte wurden im Tone des Jornes, der unerbittlichen Strenge gesprochen; in mir aber wurde es plötzlich Licht; dieser strenge Mann ist es eben, der uns zum rettenden Hafen führen will, und gerade jener beschwichtigende pater familias ist es, der uns zu Grunde richten möchte.

Herr Schmucl betrieb weiter sein Mühlenspiel.

Der Direktor wandte sich darauf wieder zu mir.

— Warum willst Du den nicht nennen, der Dir die Schriften zum Kopiren gab?

Ich hatte nur die eine Antwort:

— Als ich die Schriften kopirte, konnte ich nicht wissen, daß ich eine verbotene Arbeit vollbringe. Jetzt ist es mir gesagt worden, daß dies ein schweres Vergehen war. Ich weiß zwar nicht, wie dies möglich, aber ich muß es glauben. Und ich werde jetzt meinen Auftraggeber um so weniger nennen, denn ich, der ich den Zweck nicht kannte, muß jedenfalls leichter büßen, als derjenige, der ihn gekannt hat.

— Aber bedenke nur, mein lieber Sohn, sagte Herr Schmucl in gnädigem Tone, was für Gefahr Du durch Deinen Starrsinn auf Dich ladest. Du machst Dich ja zum Mitschuldigen, während Du selbst unschuldig warst.

— Herr Professor, sagte ich zu ihm, haben nicht Sie selber mich mit der Heldengeschichte des Mucius Scävola bekannt gemacht? Haben nicht Sie mich das „Romanus sum civis“ deklamiren gelehrt? Mögen Sie mit mir machen, was Sie wollen, ich denunzire nicht, wenn der Römer den Muth hatte, so wage ich

es auch zu sagen: „longus post me ordo idem penitentium decus“.

— Troll' Dich fort! schrie der Direktor mich an, und der Bedell führte mich aus dem Zimmer.

Nach zwei Stunden that man mir zu wissen, daß ich nach Hause gehen dürfe; ich sei frei. Gerade der harte und zornige Direktor trat dafür ein, daß wir befreit wurden. Einige Primaner, die den Gerichtshof mit gar zu dicken Lügen traktirten, wurden mit mehrtägigem Carcer bestraft. Das war Alles.

Ich glaubte, daß der Spaß jetzt zu Ende sei. Als ich frei war, eilte ich sofort zu Loránd.

Ich war stolz in dem Bewußtsein, daß es mir gelang, meinen Bruder zu retten.

## VIII.

### Das Ende des Anfanges.

Ihre Gnaden, die schöne Frau von Bálnokházy spielte eben mit ihrem Papagei, als Se. Gnaden der Herr Hofrath zu ihr in's Zimmer trat.

Das war der Dame ein sehr liebes Thier, nämlich der Papagei.

— Nun, meine Liebe, fragte Herr von Bálnokházy, hat Kosto schon den Namen Loránd aussprechen gelernt?

— Noch nicht.

— Nun, er wird's schon lernen. Wissen Sie schon, meine Theure, daß der Reichstag auseinander geht? Herr von Bálnokházy ließ sich an der Seite seiner Gattin auf dem Kanapee nieder.

— Meinetwegen kann er gehen.

— Aber das wird Sie doch vielleicht interessieren, meine Theure, daß alle die guten Tänzer nach Hause gehen, daß die Reichstagsjugend die Stadt verläßt.

— Ich halte sie nicht zurück.

— Gewiß nicht, bleibt doch Loránd hier. Aber auch der wird kaum hier bleiben können. Er muß springen.

— Was sagen Sie?

— Was ich eigentlich nicht sagen sollte. Ich würde es auch niemand Anderem mittheilen, als Ihnen. Wie wir uns verständigt haben, wissen Sie?

— So halb und halb. Sie spielen auf die geheime Zeitung an.

— Ja, und noch auf manches Andere, das ich von Ihnen hörte.

— Ja, von mir. Ich erzählte Ihnen, was mir Loránd im Vertrauen mittheilte, in der Meinung, ich theile seine begeisterten Ideen. Ich theilte Ihnen all' das mit, damit Sie es für Ihren eigenen Vortheil benutzen können. Das waren jedenfalls kostbare Daten für Sie, aber ich bedingte mir, daß Derjenige, von welchem ich dieselben erfahren, dadurch nicht ins Unglück gestürzt werde und daß Sie, wenn ihm irgend eine Gefahr droht, mich davon verständigen müssen. Gibt es eine solche Gefahr für Loránd?

Bálnokházy neigte sich zu seiner Gattin hin und flüsterte ihr ins Ohr:

— Es werden in der Nacht Verhaftungen vorgenommen werden.

— Auf wen bezieht sich das?

— Auf mehrere Führer der Reichstagsjugend, namentlich auf die Verbreiter der geschriebenen Zeitung.

— Was kann Lorand daraus Uebles erwachsen? Er hat alle seine Schriften verbrannt, in seinem Zimmer ist kein Papierschnitzelchen zu finden. Die Fragmente der Zeitung können, wenn sie in fremde Hände gelangen, nicht mit seinem Manuskripte verglichen werden. Er wird seinen Buchstaben jetzt eine veränderte Lage geben, Niemand kann die Identität der Handschrift nachweisen; sein Bruder, der die Sachen kopirte, hat nichts gegen ihn ausgesagt.

— Das ist Alles wahr, aber es kommt mir vor daß er nicht Alles vernichtet hat, was er in dieser Stadt geschrieben. Er schrieb einmal in das Album eines guten Freundes ein paar Zeilen, einen Vers oder eine ähnliche Fadaise, und dieses Album gelangte auf irgend eine Weise in den Besitz des Gerichtes.

— Und wer hat es ausgeliefert? fragte die Dame erregt.

— Wahrscheinlich der Eigenthümer des Albums selbst.

— Why? ?

— Sie haben es errathen; auch er dachte wahrscheinlich, daß man gute Freunde dazu benutzen müsse, um auf ihren Schultern emporzukommen.

Die Dame biß sich in ihre schönen Lippen, daß sie bluteten.

— Sie können also Lorand nicht mehr retten, sagte sie, sich rasch nach ihrem Gemahl wendend.

— Ich bin eben bemüht, es zu versuchen.

— Werden Sie ihn also aus dieser Gefahr befreien?

— Das nicht, allein ich werde ihn entfliehen lassen.

— Aber nicht das war ja unsere Verab-

redung, nicht das war es, was Sie mir versprochen haben.

— Meine Liebe, Sie dürfen auf die Versprechungen großer Herren nie viel geben. Die Diplomatie besteht auf der ganzen Welt aus Betrug; Sie betrügen mich, ich betrüge Sie; Sie haben Loránd's Vertrauen mißbraucht, und das geschieht ihm recht, warum schenkte er Ihnen sein Zutrauen in diesem Grade. Das Eine wenigstens können Sie nicht leugnen, daß ich der galanteste Gatte bin. Ein junger Mann macht meiner Frau den Hof, ich sehe es, erzürne mich nicht darüber, werfe ihn nicht zum Fenster hinaus, stelle ihn nicht vor die Mündung meiner Pistole, sonder klopfe ihm bei einer gegebenen Gelegenheit bloß auf die Schulter und sage ihm: Junger Mann, Sie sollen heute Nacht aus dem Bette geholt und verhaftet werden, verflüchtigen Sie sich. Wird es also Jemand glauben, daß ich darüber lachen kann, wenn ich sehe, daß Jemand flieht, ohne daß ich ihn verjage?

Herr von Bálnokházy wußte solche joviale Scherze so gut vorzutragen. Während er lächelte, sah man seine ganze weiße Zahnreihe, und nicht nur diese, sondern auch die goldenen Drähte, mittelst welcher die einzelnen Zähne befestigt waren.

Hermine aber stand auf von seiner Seite und sah sehr erzürnt aus.

— Sie spielen hier vor mir nur den Unschuldigen, aber ich weiß es gewiß, daß Sie es waren, der Gyály dazu bewog, das Album dem Fiskus zu übergeben.

— Sie wollen sich das jetzt selbst bloß deshalb glauben machen, damit Sie nicht genöthigt seien auf Gyály böse zu sein, wenn Loránd aus dem Hause

verschwindet, sondern auf mich, denn Jemand muß doch im Hause bleiben.

— Sie können mich nicht beleidigen.

— Ich habe auch gar nicht die Absicht hiezu. Mein einziges Bestreben war und wird stets sein, Ihnen das Leben so angenehm als möglich zu machen. War ich je eifersüchtig, habe ich mich Ihnen gegenüber nicht stets so betragen, wie ein Vater gegen seine heirathsmäßige Tochter?

— O, mein Herr, erwähnen Sie das nicht; das ist der grausamste Zug in Ihrem Charakter! Es ist wahr, daß Sie selbst junge Leute aus allen Klassen der Gesellschaft in das Haus brachten; es ist wahr, daß Sie mich nicht vor ihnen hüteten — dann aber, nach kurzer Zeit, wenn Sie zu bemerken anfangen, daß ich für Einen von ihnen Achtung zu empfinden beginne, fanden Sie immer ein Mittel, mir dieselben verhaßt zu machen. Sie hätten mehr Barmherzigkeit gegen mich geübt, wenn Sie mich eingesperrt, wenn Sie mich mit klösterlicher Strenge gehütet hätten. Aber Sie spielen ein gewagtes Spiel, mein Herr; es kann die Zeit kommen, daß ich Denjenigen, den ich hasse, nicht wegwerfe.

— Das ist Ihre Sache, meine Liebe, jetzt aber handelt es sich vor Allem darum, daß Sie unserem Verwandten Vorand zu wissen thun, daß ihn die zehnte Abendstunde nicht zu Hause finde, denn sonst wird er unfehlbar verhaftet.

Hermine ging zornig im Zimmer auf und ab.

— Das ist trotzdem Ihr Werk und Sie versuchen vergeblich, sich aus der Schlinge zu ziehen. Bei diesen Worten warf sie zornig den Hut ihres Gatten vom Lehnstuhle, auf welchem er lag, auf den Boden, und ließ sich unmuthig in denselben fallen.

— Ich versuche ja gar nicht mich zu entschul-

digen, sagte Balnokházy, seinen auf dem Boden hinrollenden Hut aufrassend. Gewiß hatte ich einen kleinen Antheil an der Geschichte, aber das wissen Sie ja selbst. Die erste Sorge des Menschen muß es sein, Karriere zu machen. Ich muß emporkommen; das billigen Sie ja selbst; man muß jede Gelegenheit benutzen, die sich Einem bietet; wenn ich das nicht gethan hätte, wäre ich jetzt nichts mehr als ein einfacher Stuhlrichter irgendwo in Szabolcs, der alle drei Jahre den ehrsamem Wählern den Hof machen muß, damit sie ihn nicht aus dem Amte jagen. Der jetzige Kanzler, Adam Keviczky, war in der Schule ein Jahr vor mir. Er war ebensogut erster Eminent in der Klasse wie ich. Jedes Jahr rückte ich an seine Stelle; in jeder Bank, wo ich auf dem ersten Plaze saß, fand ich seinen Namen eingravirt; ich löschte denselben immer weg und gravirte den meinigen ein. Er hat die höchste Stufe der Leiter erklimmen, so daß es für ihn nur ein Herabstürzen gibt. Wer weiß was noch geschieht? Unter solchen Umständen kann man sich nicht lange bedenken, ein oder zwei junge Bursche mit unreifem Verstande zu bedeutenden Stimmen zu machen, wenn man sie auch sonst gar nicht beachtet hätte.

— Aber bedenken Sie doch, daß Loránd unser Verwandter ist.

— Er ist blos mein Verwandter, nicht der Ihrige.

— Aber es ist ja doch entsetzlich, die Laufbahn eines jungen Mannes zu vernichten.

— Was geschieht ihm denn? Er flüchtet sich auf das Land zu irgend einem Verwandten, wo ihn Niemand sucht. Höchstens wird ihm die Ablegung der Advokatenzensur verboten sein. Das wird ihn aber nicht verhindern, daß er bei der nächsten Re-



stauration zum Komitatzgeschworenen gewählt wird. Uebrigens ist Loránd ein hübscher Junge und was die Verfolgung der Männer ihm verderben, das wird die Theilnahme der Frauen wieder gut machen.

— Gut, mein Herr, lassen Sie mich allein, ich werde darüber nachdenken.

— Sie verpflichten mich dadurch. Aber ich bitte Sie, die zehnte Stunde darf den lieben Verwandten nicht mehr zu Hause treffen.

Hermine eilte mit großer Ostentation an ihr Schmuckkästchen. Bálnokházy, der sich an der Thüre zurückwandte, konnte noch sehen, wie sie das Kästchen öffnete und unter den Schmucksachen wühlte.

Der Gatte entfernte sich lächelnd. Das ist doch eine hübsche Konstellation, wie eine Frau in die Lage kommt, für einen Mann, den sie sehr liebt und auch ferner in ihrer Nähe sehen möchte, ihre Schmucksachen verpfändet, um ihm fort, weit fort von sich zu helfen.

Hermine raffte in der That ihre Schmucksachen zusammen und warf sie in die Reisetasche.

Dann setzte sie sich an den Schreibtisch und warf flüchtig einige Zeilen auf ein Blatt Papier, welches im Wasserdruck die Anfangsbuchstaben ihres Namens trug, faltete es zusammen, versiegelte es und schickte es durch den Kammerdiener in das Zimmer Loránd's.

Loránd hatte an diesem Tage das Zimmer noch nicht verlassen und es war ihm unbekannt, daß ein Theil der Reichstagsjugend, der von der Gefahr Kunde erhielt, sich beeilte, abzureisen.

Nachdem er den Brief der Hofrätthin zu Ende gelesen hatte, bat er den Kammerdiener, er möchte zu Herrn Gyali gehen und in seinem Namen ihn bitten, daß er ihn sofort besuche; er selbst sei am

Ausgehen verhindert und er müsse ihn unbedingt sprechen.

Als der Kammerdiener sich entfernt hatte, begann Loránd mit raschen Schritten auf und abzugehen im Zimmer. Er suchte Etwas, was er nicht zu finden vermochte: einen Gedanken.

Bald ließ er sich nieder und stützte den Kopf auf die Hand, bald wieder eilte er an's Fenster, als ob er voll Unruhe Jemanden erwarten würde.

Plötzlich kam ihm doch ein Gedanke: er begann die Handschuhe anzuziehen. Auf beide Hände zog er Handschuhe an, schöne weiße Ballhandschuhe. Dann versuchte er die Faust zu ballen, ob die Handschuhe nicht pläzen.

Will er vielleicht Denjenigen, den er erwartet, nicht mit bloßen Händen anfassen?

Jetzt öffnete sich die Gassenthüre und die Schritte kamen immer näher an sein Zimmer.

Komm nur! Indes kam der nicht allein, den er erwartete; nicht Pepi Gyali trat zuerst zur Thüre herein, sondern Loránd's Bruder, Dezsó. Sie trafen sich zufällig.

Loránd empfing seinen Bruder sehr unmuthig. Nicht ihn mochte er jetzt sehen. Dieser aber eilte mit strahlendem Gesichte auf ihn zu, um ihn zu umarmen.

— Nun, was ist denn vorgegangen, das Dich in solche Freude versetzt?

— Das Schulgericht hat mich entlassen, obgleich ich Alles auf mich genommen, und gegen Dich nichts ausgesagt habe.

— Ich hoffe, Du würdest es als Beleidigung betrachten, wenn ich Dich dafür beloben würde. Jeder gewöhnliche ehrliche Mensch hätte ebenso gehandelt. Kein Verräther zu sein, ist eine so winzige

Tugend, als es eine große Schmach ist, Verräther zu sein. Nicht wahr — Freund Pepi ?

Pepi Ghali glaubte noch, Loránd werde seinen Verrath nicht früher erfahren, als bis er sich wohlverwahrt befinden werde, und er antwortete natürlich, daß es auf Gottes Erde keine größere Nichtswürdigkeit gebe.

— Uebrigens, warum hast Du mich so eilig rufen lassen, frug er, Loránd vertraulich die Hand reichend. Dieser ließ sich die Hand drücken: er hatte Handschuhe an.

— Ich wollte Dich fragen, ob Du heute Abend auf den Ball gehst und dabei mein vis-à-vis sein willst.

— Sehr gern. Das hättest Du gar nicht fragen müssen; wo Du bist, dort muß ich wohl auch sein.

— Geh, Dezsö, ich bitte Dich, zur Erzieherin und frage sie, ob auch sie auf den Ball geht, oder ob die Hofrätthin allein gehe.

Dezsö ging sehr unmuthig aus dem Zimmer. Er dachte, der heutige Tag werde doch nicht ganz geeignet sein, um ihn mit einem Balle zu beschließen; aber er ging doch zur Gouvernante hinauf.

Das Fräulein gab ihm zur Antwort, daß sie nicht gehe, da sie dem Fräulein Melanie eine große Oubertüre einstudieren müsse, aber die gnädige Frau treffe schon Vorbereitungen und die dicke Tante werde mit ihr gehen.

Dieser dicken Tante wurde bloß dann Erwähnung gethan, wenn Hermine sich in Bezug auf weibliche Begleitung in Verlegenheit befand.

Als Dezsö die Thüre von Loránds Zimmer hinter sich zuzog, stellte sich dieser mit verschränkten Armen vor den Stuger hin und sagte ihm:

— Weißt Du, zu was für einem Tanze ich Dich als vis-à-vis gebeten habe?

— Nun? fragte dieser mit sanftem Gesichtsausdruck.

— Zu einem solchen Tanze, wo einer stirbt.

Mit diesen Worten reichte er ihm den Brief Herminens hin und sagte: Lies!

Gyali las die Zeilen:

„Gyali lieferte das Albumblättchen aus, das Sie ihm geschrieben. Alles ist verrathen!“

Der Zierbengel lächelte und gab seine Hände auf den Rücken.

— Und was willst Du also jetzt von mir? fragte er mit kalter Entschlossenheit.

— Du weißt es nicht?

— Du willst mich schelten? Wir sind bloß zu Zweien, es hört dich also Niemand. Wenn Du grob wirst, schlage ich Lärm, daß die Leute auf der Straße zusammenlaufen und das würde Dir zum Nachtheile gereichen.

— O, ich will nichts dergleichen. Siehst Du, ich habe sogar Handschuhe angezogen, um mich an Dir nicht zu beschmutzen! Das aber kannst Du Dir denken, daß eine solche Haltung nicht von freundlichen Absichten zeugt.

— Du willst also ein Duell mit mir?

— Und zwar auf der Stelle; ich lasse Dich nicht aus den Augen, damit Du nicht auch das anzeigst.

— O, erwarte das nicht. Weil Du ein Herkules bist, der selbst Kappo übertrifft und ich ein Schwächling, glaube nicht, daß ich vor dem Runzeln Deiner Augenbrauen zurückschreke. Wenn's Dir beliebt, ich bin fertig.

— Das liebe ich.

— Aber Du weißt, daß mir, als dem Geforderten, das Recht zusteht, die Waffen und den Kampf-ort zu wählen.

— Thue es.

— Und auch das wirst Du natürlich finden, daß ich mit Dir, der fähig wäre, ein solches Männlein, wie ich, auf das Brot zu streichen und zu ver-speisen, nicht mit der Klinge losgehen werde.

— Wie es Dir beliebt, Du kannst vom Zipfel des Sacktuches weg schießen, wenn Du willst.

— Auch das thue ich nicht. Ich schlage ein amerikanisches Duell vor. Wir schreiben unsere Namen auf zwei Zettel, werfen dieselben in einen Hut und wer gezogen wird, schießt sich eine Kugel durch den Kopf.

Loránd schauderte zurück, er erinnerte sich an die Nacht in der Familiengruft.

— Einer von uns muß sterben, sagtest Du, fuhr Gyali fort. Gut, ich schrecke nicht zurück; losen wir und wen das Schicksal dazu auserkieset, der sterbe.

Loránd starrte vor sich hin, als sähe er nach meilenweit entfernten Gegenständen.

Ich verstehe Dein Bedenken; es sind Andere, die Du schonst. Bestimmen wir also eine Frist. Wie lange können Die leben, an welche Du denkst? Sagen wir zehn Jahre. Derjenige, dessen Name gezogen wird, erschießt sich — von heute in zehn Jahren.

— Ei, rief Loránd zornig, das ist bloß ein Schleichweg, auf dem Du Dich retten willst.

— Du heldenmüthiger Löwe, Deine ganze Tapferkeit besteht darin, daß Du einen Schwächling, wie mich, an die Wand schießen möchtest; wenn Du aber einen Feind findest, der es Dir an Kühnheit gleich thut, so weichest Du vor ihm zurück.

— Es ist gut, ich weiche nicht zurück! sagte Loránd erregt, und vor seinem Geiste verschwanden wieder alle die Gestalten, die ihm von ihrer Gruft aus mit drohendem Finger entgegenwinkten. Gespenster ohne Köpfe, die in ihre sieben kalten Betten zurückkehrten, auch das achte bereitend.

— Es sei, sagte Loránd, schreiben wir unsere Namen auf.

Und er begann nach Papier zu suchen; es war kein Streifen davon im Zimmer, alles war verbrannt, sogar das unbeschriebene, damit das Fabrikszeichen nicht zum Verräther werde.

Endlich fiel ihm Germinen's Brief in die Hände; er zerriß denselben in zwei Theile, warf die eine Hälfte Gyali hin, auf die zweite Hälfte schrieb er seinen eigenen Namen.

Dann drehten sie die Papierstreifen zusammen und warfen sie in einen Hut.

— Wer soll das Los ziehen?

— Du bist der Herausfordernde.

— Aber du hast die Kampfweise empfohlen.

— Halt! überlassen wir das Ziehen einem

Dritten.

— Wem?

— Deinem Bruder, Dezsö.

— Dezsö? Loránd's Herz krampfte zusammen.

Also doch! Der eigene Bruder soll das Todesurtheil ziehen!

— Er hat noch unschuldige Hände, wird auch nicht wissen, was er zieht. Ich werde ihm etwas vorschlagen. So kann Jeder von uns beruhigt sein.

Gerade öffnete Dezsö die Thüre.

Er sagte, daß die Erzieherin nicht auf den Ball gehe, sondern die dicke Tante begleite die Hofrätthin auf den Ball. Das Fräulein hatte auch sonst noch

Mancherlei sagen lassen, sie sandte Loránd die geschriebene Tanzordnung, die Dezső indessen unterwegs zerriß.

Auf die Nachricht von der dicken Tante lachte Pepi laut auf, dann that er, als empfände er Grauen!

— Huh, Loránd! Diese Heze wird also auch dort sein, die sieben fetten Kühe des alten Testaments in einer Person. Und mit diesem Globus soll einer von uns tanzen. Einer von uns Beiden muß es unternehmen, einen Berg vom Plage zu bringen, was selbst Mohamed nicht vermochte, und noch oben drein mit ihm Walzer zu tanzen. Ich bitte Dich, nimm aus Freundschaft für mich die Sache auf Dich.

— Ah! Loránd ärgerte der unzeitige Scherz, den er nicht verstand.

— Nun, ich kann doch wohl nicht allein das Opfer sein. Ich oder Du. Meinethalben ziehen wir Lose, wer mit dem Stefansthurm tanzen soll.

— So? Gut. Jetzt verstand Loránd, was Jener wollte.

— Dezső wird so freundlich sein, für uns zu ziehen.

— Ja. Geh' ein wenig zur Thüre hinaus, mein Bruder, damit Du nicht sehest, auf welches Papier wir unsere Namen schreiben.

Dezső ging hinaus.

— Er darf nicht sehen, daß die Karten vorbereitet sind, murmelte Loránd. — Du kannst eintreten.

— Hier im Gute sind beide Namen, sagte Gyali, den Hut vor Dezső hinhaltend; ziehe einen heraus, öffne den Zettel und lies, und dann wirf beide in den

Ramin. Wessen Namen Du ziehst, dem gehört der weiße Elefant des Kaisers von Cochinchina.

Die beiden Gegner zogen sich an's Fenster zurück. Loránd starrte in die Straße hinaus, Gyáli spielte mit der Uhrkette.

Dezső trat ahnungslos an den Hut, welcher die Schicksalsurne bildete, und zog eines der Papierstücke heraus.

Er rollte es auf und las den Namen: „Loránd Aronffy.“

— Wirf es in's Feuer, sprach Gyáli zu ihm.

Dezső warf die beiden lilafarbigen Papierstreifen in den Kamin. Es war ein kalter Mai, die Ordnung der Natur war umgestoßen, es froh; im Kamin flackerte hell das Feuer. Die zwei Papierstreifen brannten auf einmal hell auf.

Nur waren es nicht die Papierstreifen, auf welche die jungen Leute ihre Namen geschrieben hatten. Dezső vertauschte sie unbemerktlich mit der entzwei gerissenen Tanzordnung und warf diese in's Feuer. Die beiden verhängnißvollen Unterschriften behielt er bei sich.

Er hatte seine unbekanntten Gründe, dies zu thun, und noch bessere, es zu verschweigen.

Loránd sprach zu ihm:

— Ich danke, Dezső.

Er dankte ihm für die Ziehung.

Pepi Gyáli aber nahm seinen Hut und sprach scherzend zu Loránd:

— Der weiße Elefant gehört Dir; gute Nacht.

Und er ging guten Muthes weiter.

— Jetzt geh' auch Du nach Hause, lieber Dezső, sprach Loránd und drückte ihm zärtlich die Hand.

— Ich bin ja erst gekommen.



— Ich habe viel zu thun und Alles muß heute vollendet werden.

— Du kannst es ja; ich werde im Winkel sitzen und kein Wort sprechen. Ich kam, um Dich zu sehen; ich will schweigen und Dich anschauen.

Loránd umarmte seinen Bruder und küßte ihn.

— Ich muß einen Besuch machen, bei welchem Du mich nicht begleiten kannst.

Dezsö nahm unwillig seine Mütze.

— Und doch wollte ich heute so gerne den Abend bei Dir zubringen.

— Morgen, mein Lieber.

Loránd fürchtete, man könne jeden Augenblick ihn abholen kommen. Sein Schicksal machte ihm keine Sorge mehr, aber seinen Bruder wollte er entfernen.

Dezsö ging traurig nach Hause.

Loránd blieb allein.

Allein? O nein! Auch die Uebrigen waren dort um ihn — sieben; die Todten ohne Köpfe.

Das Fatum ist also unerbittlich.

Das Familienübel vererbt sich. Den Einen bringt der Familienkreis um, den Andern das verfluchte Vermächtniß.

Wieder ist der „schmerzensreiche Boden unter uns“ die Ursache.

Es gibt keine Rettung!

Das mit eigener Hand vergossene Blut ist ein furchtbares Vermächtniß, welches auf das Haupt der Söhne und Enkel spritzt!

Das ist ihre Erbschaft! Die Pistole, mit welcher der Vater seinem Leben ein Ende machte.

Was nützt der ganze Himmel auf Erden, man muß ihn verlassen und den Andern folgen.

Die achte Nische ist wohl noch leer, aber das Opfer ist bereits ausersehen.

Die später Kommenden haben nur noch im Friedhofsgraben Raum.

Und zehn Jahre Zeit, darüber nachzudenken.

Aber zehn Jahre machen eine lange Frist. Es kann unterdessen die Zeit kommen, da das Feld sich eröffnet, wo der ehrliche Tod mit beiden Händen Ernte hält in den Reihen der bewaffneten Helden, da die Kinder weinender Mütter von den Hufen der Pferde zerstampft werden, da die Erstgeborenen mit verstümmeltem Leib hineingeworfen werden in das gemeinsame Grab. Dort findet vielleicht der Sohn, was der Vater vergeblich gesucht: Zuflucht vor dem Schlafzimmer jenes traurigen Hauses, an dessen Front der Spruch zu lesen ist:

„Ne nos inducas in tentationem.“

---

## IX.

### Der siebzehnjährige Greis.

Wie schön ist es ein Jüngling zu sein! Wie schön ist der Frühling.

Euer ist das Leben, die Freude, die Hoffnung; Euch blühen die Blumen, Euch umgibt mit ihrem Glorienschein der schöne Glanz der Erde: die Liebe; Euch anvertraut eine Nation, ein Land, die Menschheit ihre Zukunft; auf Euch sind die Alten stolz, Euch lieben die Frauen; Euer ist jeder heitere Sonnenblick.

O, wie ich den Frühling liebe, o, wie liebe ich die Jugend!

In jenem sehe ich neu erstehen Gottes schönste Schöpfung, die Erde, in dieser sehe ich neu erstehen der Menschheit schönstes Werk: das Vaterland.

„Damals“ gehörte ich noch nicht einmal der Jugend an, ich war ein Kind.

Ich erinnere mich an keinen schöneren Frühling, als in jenem Jahre; nie ergözte sich das Alter an einer herrlicheren Jugend, als die damalige war.

Der Lenz kam früh in's Land; schon Ende Februar grüntem die Felder, die Auen beeilten sich, ihre Laubfittige zu entfalten, und die Blumen erblühten rasch, um schnell zu verwelken; Anfangs Mai trugen die Apfelbäume bereits nußgroße Früchte, und in den Straßen bot man frühreife Kirschen feil neben verspäteten Beilchen.

Von der Jugend jenes Jahres aber erzählt der Geschichtsschreiber: „Diese Jugend war im Allgemeinen sehr ernst, überschäumte von patriotischen Gefühlen und glühte und begeisterte sich für die Volkssouveränität. Die neue Richtung, welche sich in unserer Nation so lebhaft kundgab, mit all' ihrer edlen Sehnsucht, mit ihren Tugenden und Uebertreibungen, sie strahlte potenzirt zurück von ihrem empfänglichen, feurigen Gemüthe. Der früher beliebte leichtsinnige Zeitvertreib, eitle oder ausschweifende Unterhaltungen wurden bei ihnen von fleißigem Lesen und vom Studium der auswärtigen Ereignisse abgelöst. Sie selber hatten schon eine Meinung, die sich nicht selten mit überraschender Kühnheit kundgab. — Ich kann nur Neid empfinden ob dieser goldenen

Zeilen, nicht eine Silbe kommt mir davon zu Gute, ich war noch ein Kind.

In einer Nacht nach einem schönen Maientage wendete sich plötzlich die Ordnung der Zeiten; der Winter, der es zur Zeit seiner Herrschaft duldete, daß die warmen Lüfte mit den Blumenglocken der Bäume spielten, kehrte plötzlich zurück mit rachevoller Strenge und in drei Tagen vernichtete er Alles, woran der Mensch seine Freude gefunden; das letzte Blatt erfror am Baume.

An einem der wildesten dieser drei Winterabende des Mai stand Lorand am Fenster und starrte durch die Eisblumen des Fensterglases auf die Straße hinaus.

Eben solche Eisblumen waren vor seiner Seele erstarrt.

Das verhängnißvolle Loos hatte ihm seine Lebensfrist festgestellt; zehn Jahre durfte er noch leben, dann mußte er sterben.

Von siebzehn bis siebenundzwanzig ist das Leben am schönsten. Viele beendigen während der Zeit ihre ganze Laufbahn. Was wartet seiner?

Der überströmende Freiheitsdrang, seine verwegene Initiative und dabei sein schlecht gehütetes Vertrauen, der Verrath des Freundes und der darauf folgende strenge Ernst — wohin haben sie ihn gebracht? . . . .

Jedes Blatt fiel weck vom Stamm.

Nur zehn Jahre hatte er zu leben. Das läßt sich nicht ändern. Von einem Feinde, den wir verachten, können wir nicht einmal als Geschenk annehmen, was das Schicksal ihm in die Hände spielt. Und womit werden diese zehn Jahre beginnen?

Vielleicht mit einer langen Haft!

Die Zeit, welche so kurz bemessen (leichte zehn Jahre!) könnte dort unendlich lang werden (schwere zehn Jahre!)

Wäre es nicht besser, gar nicht den ersten Tag abzuwarten, zu sagen: wenn es Dein geworden, so nimm es hin, ich mag keinen Tag von Dir in Pacht nehmen.

Diese abscheulichen, frostigen Tage?

Wenn die Natur so abstirbt, möchte der Mensch ebenfalls sterben.

Wären nur zu Hause die verweinten Gesichter nicht! Das weiße Haupt zu Hause! Die Mutter und Großmutter!

Umsonst! Das Verhängniß ist unvermeidlich. Auch das achte Bett ist offen — aber das darf vor Ablauf von zehn Jahren Niemand wissen. Wenn Jemand es erfähre, so könnte er den offenen Plag der Familiengruft früher einnehmen und für den Nachfolgenden bliebe dann nur der Friedhofsgraben.

Welche Idce, ein junger Frühling mit erfrorenem Laub!

Er dachte nicht mehr an den kommenden Augenblick.

Komme, was kommen will. Ist es der Mühe werth, dem Verhängnisse aus dem Wege zu gehen, das Einen jedenfalls trifft? Möge es ihn treffen. Der Schlussstein der Wölbung ist ausgehoben, das Ganze wird zusammenbrechen.

Es dunkelte bereits in seinem Zimmer und er zündete noch immer keine Kerze an. Die hüpfende Flamme des Kamines zuckte von Zeit zu Zeit aus der Gluth auf, gleichsam, um sich zu überzeugen, ob hier noch Jemand lebe, worauf sie nach und nach erlosch.

In diesem Halbdunkel dachte Loránd über das Geschehene nach.

Jene Gestalt mit dem knöchernen Gesicht, als welchen man den Todesengel malt, ist schon mit ihrem regelmäßigen Gesichte furchtbar genug; die leeren Augenhöhlen, in welche man mit Grauen blickt: wie erst, wenn neben diesen zwei Höhlen eine dritte gähnt: die Stelle der Kugel, welche in die Stirne getrieben war.

Loránd begriff es erst jetzt, wie furchtbar Jene leiden mußten, welche ihm dies traurige Erbe hinterlassen hatten, bis sie sich entschlossen, selbst Hand an ihr Leben zu legen, gegen welch' starken Gott man da kämpfen, mit was für starkem Dämon man sich da verbinden muß!

„O, wenn sie doch um ihn kämen!

Wer?

Diejenigen, welche die Frucht pflücken; wie wagte sie es auch, so früh zu reifen?

Lieber, will er Jene kommen sehen, als diese ruhigen, blutlosen Gesichter, in ihren blutigen Kleidern. Lieber Jene, welche klirrend kommen und mit der Waffe die Thüre erbrechen, als Diejenigen, welche mit unhörbaren Schritten herbeisicheln, die Thüre leise öffnen, flüsternd sprechen und seinen Namen zitternd nennen.

„Loránd!“

— Hah! wer ist das?

Keiner der Todten, obwohl sein Kleid weiß ist. Viel Schlimmeres: eine schöne Frau!

Es war Hermine, welche so leise, mit unhörbaren Schritten bei Loránd eintrat. Sie war im Ballkleide; sie hatte sich oben zum Balle angekleidet, so kam sie herab.

— Loránd, sind Sie bereit?

— Ah! guten Abend. Ich bitte um Entschuldigung. Ich mache allfogleich Licht.

— Lassen Sie, lassen Sie, flüsterte das Weib. Es ist hier hell genug, heute darf in diesem Zimmer kein Licht brennen.

— Sie gehen auf den Ball, sagte Loránd, indem er die düstere Stimmung seiner Seele unter dem Scheine einer guten Laune zu verbergen suchte; und Sie wünschen, daß ich Sie begleite?

— Oh keineswegs? wie würde es mir jetzt einfallen, auf den Ball zu gehen? antwortete Hermine, indem sie so nahe an Loránd herantrat, daß sie ihm in's Ohr flüstern konnte. Haben Sie meinen Brief erhalten?

Ich danke Ihnen. Seien Sie ruhig, keine Gefahr steht zu befürchten.

— O sie steht allerdings zu befürchten; ich weiß es. Die Gefahr liegt in Balnokházy's Hand; sie ist also gewiß.

— Nun, was von Bedeutung kann denn mit mir geschehen?

Hermine legte ihre Hand auf die Schultern Loránds und flüsterte zitternd.

— Man wird Sie heute Nachts verhaften.

— Das möge man thun.

— Aber man soll es nicht thun! Um des Himmels Willen, man darf es nicht. Sie müssen sich flüchten. Sofort, noch in dieser Stunde.

— Ist es auch gewiß, daß man mich verhaften wird?

— Glauben Sie mir.

— Nun, dann rühre ich mich nicht von der Stelle.

— Was sagen Sie? Warum? Warum nicht?

— Weil ich mich schämen würde, wenn Derje-

nige, der meiner bedarf, mich aus dem Versteck im Hause meiner Mutter hervorholen sollte, wie einen Knaben, der Schaden angerichtet hat.

— Wer spricht denn vom Hause Ihrer Mutter? Sie müssen weit fliehen, in's Ausland.

Loránd frug sehr frostig:

— Wozu?

— Wozu, o mein Gott, was für Fragen Sie stellen. Ich weiß ja gar nicht, wie ich antworten soll. Sehen Sie denn nicht, daß ich in Verzweiflung bin, daß alle meine Glieder zittern aus Furcht für Sie. Ich kann es doch nicht zugeben, das man Sie vor meinen Augen wegführe, auf lange Jahre verhafte, daß ich Sie nimmer wieder sehe.

Und damit Loránd fühle, wie sehr ihre Hände zitterten, riß sie die Ballhandschuhe von ihren Händen, umfaßte Loránd's Hände und wiederholte ihre Bitten.

Nach diesem Händedruck fühlte Loránd anstatt der früheren Grabeskälte eine sinnverwirrende Gluth im Gehirn, als ob die kalte Knochenhand des Todes ihn einem andern unbekanntem Dämon ausgeliefert hätte.

Was soll ich im Auslande suchen? Niemand, Nichts habe ich dort, nichts führt mich dahin. Alle, die ich liebe, sind hier, auf diesem Boden, draußen müßte ich wahnsinnig werden.

— Du wirst draußen nicht allein sein, denn die Dich am meisten liebt auf Erden, die Dich mehr als ihr Heil, ihre Seele, mehr als das Paradies liebt, sie geht mit Dir und verläßt Dich niemals.

Und damit ihm kein Zweifel bleibe, wen sie darunter verstand, umschlang Hermine den Hals des Jünglings mit ihren Armen und bedeckte seine Wangen mit Küffen.



Loránd war nicht mehr Herr über sich. Innerhalb einer Stunde verlor er seine Heimath, seine Zukunft und sein Herz.

## Dezsö's Tagebuch.

### X.

#### Ich und der Dämon.

Spät Abend war es, als der Kammerdiener Bálnokházy's mir einen Brief brachte und sich eilig entfernte, ehe ich ihn gelesen hatte.

Es war die Schrift meines Bruders. Der Brief war kurz, er lautete:

„Mein lieber Bruder!

„Ich bin verrathen und muß flüchten. Tröste unsere lieben Eltern. Gott mit Dir.“

Ich sprang aus meinem Bette; ich lag schon, weil ich zeitlich aufstehen wollte. Rasch kleidete ich mich an.

Mein erster Gedanke war, zu Bálnokházy zu gehen. Er ist mein Oheim, unser Verwandter, liebt uns sehr; er ist ein einflussreicher Mann, kann Alles durchführen, wenn er will; ich werde ihm Alles erzählen, aufrichtig und ihn bitten, für meinen Bruder Alles zu thun, was ihm möglich — er möge es bewirken, daß man ihn nicht verfolge, nicht verhafte, daß man ihn begnadige, wenn er gefehlt. Was sollte einem solch' großen Herrn unmöglich sein?

Ich bat den alten Martin, mir das Thor zu öffnen.

— No, no! discipulus negligens! Selbst in

der Nacht herumschwärmen! Das geht nicht. Wer in der Nacht herumstreicht, ist kein Bizegspan; wenn er ein Beamter ist, so kann's höchstens der Nachtwächter sein.

— Ach, scherzen Sie jetzt nicht. Man verfolgt meinen Bruder, ich muß ihm zu Hilfe eilen!

— Ah, warum sagten Sie das nicht gleich? Man verfolgt ihn? Na, das hätten Sie ja sagen müssen. Wer? Vielleicht die Fleischhauerjungen? Dann gehen wir alle Sechs mit Knütteln zu Hilfe.

— Ah, nicht die Fleischhauer? Wohin denken Sie?

— Nun, im vorigen Jahre gab es oft Schlägereien zwischen Juraten und Fleischhauer; da dachte ich halt, wissen Sie.

— Man will ihn verhaften, flüsterte ich. Man will ihn in den Kerker werfen, weil er im Bunde mit der Reichstagsjugend war.

— Aha, sagte Martin und zog seinen Skalp wie rasend vor und rückwärts. So ist es? Na, da kann ich nicht helfen. Und was können denn Sie dagegen thun?

— Ich will zum Herrn Oheim Balnokhazy gehen und ihn bitten, daß er sich in's Mittel lege.

— Nun, das wird in der That gescheit sein. Dann gehe ich mit. Nicht, als ob Sie sich in der Nacht fürchten würden, sondern, damit ich dem alten Herrn sagen könne, daß Sie auf guten Wegen waren.

Der Altgeselle zog schnell Rock und Stiefel an und ging mit mir zu Balnokhazy.

Hinein wollte er nicht gehen mit mir; ich möge, wenn ich zurückkomme, an der Thüre der in der Nähe liegenden Schänke klopfen. Dort werde er auf mich warten.

Ich eilte hinauf zu den Balnohazy's.

Es machte einen solch' schlechten Eindruck auf mich, daß die Thüre meines Bruders jetzt gesperrt war; sonst pflegte ich immer zuerst hieher zu gehen.

Aus dem Saale drangen Klaviertöne an mein Ohr, ich ging hinein.

Meine Cousine Melanie spielte mit der Erzieherin.

Sie schienen sich nicht zu verwundern, daß ich zu solch' später Stunde kam; ich bemerkte nur, daß sie sich einigermaßen gespannter als sonst gegen mich benahmten.

Melanie war im Studium der Noten versunken.

Ich frug, ob ich nicht mit dem Herrn Oheim sprechen könne.

— Er kam noch nicht aus dem Kasino zurück, antwortete die Erzieherin.

— Und meine liebe Tante?

— Sie ist auf dem Ball.

Das that mir wehe.

— Und wann kommen sie zurück?

— Der Herr Hofrath um elf Uhr, so lange pflegt er Whist zu spielen, die gnädige Frau aber wahrscheinlich nach Mitternacht. Wollen Sie sie erwarten?

— Bis mein Oheim zurückkehrt.

Dann können Sie mit uns zu Nacht speisen.

— Ich danke, ich habe bereits genachtmahlt.

— So zeitlich nachtmahlt man beim Bäcker?

— So zeitlich.

Ich setzte mich darauf an's Ende des Piano's und dachte darüber nach, welch' dummes Instrument das Klavier sei; man mag den Kopf von Gedanken

noch so voll haben, es schlägt einem alle aus demselben hinaus.

Und doch hatte ich über so Vieles zu denken. Was soll ich meinem Oheim sagen, wenn er nach Hause kommt? Wo soll ich anfangen? Wie soll ich vorbringen, was ich weiß? Was soll ich eigentlich von ihm erfragen.

Aber wie ist es nun möglich, daß in solch' verhängnißvoller Zeit Niemand zu Hause sei? Sie hätten doch von einem solchen Unfalle schon früher verständigt sein können.

Vor der Gouvernante wagte ich Loránd nicht zu erwähnen. Wer weiß, wie sie ihm gesinnt ist?

Ohnehin fühlte ich auch gar keine Zuneigung zu ihr.

Im Saale war eine große Uhr; die machte mir am meisten zu schaffen. Wie langsam wurde es zehn Uhr. Wenn sie schlägt, thut sie es in so aristokratischen Nasenlauten, als hätte sie es auch schon gewöhnen müssen.

Manchmal lachte die Gouvernante auf, wenn Melanie einen drolligen Fehler beging; bei solchen Gelegenheiten lachte auch Melanie und blinzelte unter dem Notenhalter hervor, um zu sehen, ob auch ich lache.

Es konnte mir einfallen!

Dann zog meine schöne Koufine den Kopf bitterböse zurück und warf das lockige Haar nach rückwärts, gleichsam als ärgerte sie sich darüber, daß ich nun den Gleichgültigen gegen sie zu spielen begann.

Endlich läutete man an der Gassenthüre. An den Schritten merkte ich es, daß mein Onkel angekommen war. Schon sein Tritt war so würdevoll.

Bald darauf trat der Kammerdiener ein und

zeigte mir an, ich könnte, wenn ich wollte, schon meinen Oheim sprechen.

Ich nahm, am ganzen Körper zitternd, meinen Hut, und wünschte den Damen gute Nacht.

— Sie kommen also nicht zurück, um die Cavatine zu Ende zu hören? fragte meine Kousine Melanie.

— Es ist unmöglich, antwortete ich und verließ das Zimmer.

Das Arbeitszimmer meines Oheims lag an dem entgegengesetzten Ende des Korridors; der Kammerdiener leuchtete mir voran. Er stellte hierauf die Lampe auf einen Kasten, damit ich zurückfinde.

— Nun, was willst Du, mein Lieber? fragte mein Onkel in heiterem, scherzenden Tone, in welchem wir Kindern gegenüber auszudrücken pflegen, daß wir aus ihnen nicht viel Wesens machen.

Ich antwortete befangen, als läge ein Leichenstein neben mir.

— Lieber Onkel, Loránd hat uns verlassen.

— Also Du weißt es schon? fragte er mich, indem er den Schlafrock anlegte, einen bunten, geblumten Schlafrock.

— Auch Sie wissen es? fragte ich verblüfft.

— Daß Loránd durchgegangen ist, sagte mein Onkel, indem er kaltblütig mit der Seidenschnur seines Schlafrockes spielte; ganz gewiß weiß ich es, ja ich weiß noch mehr; — ich weiß es auch, daß meine Frau mit ihm entflohen ist und die Schmuckgegenstände meiner Frau, sowie die Paar tausend Gulden, die ich im Hause hatte, sind mit Loránd fortgewandert.

Wie ich nach diesen Worten auf die Straße gelangte? ob man mir die Thüre öffnete? ob man mich führte? ob man mich jagte? von all' dem weiß ich

nichts; ich gelangte erst zur Besinnung, als Martin mich auf der Straße am Arme packte und mich anschauzte:

— Nun Herr Bizegspan, Sie gehen so an mir vorüber, ohne mich auch nur anzusehen. Es wurde mir zu langweilig im Wirthshause zu warten, ich dachte schon, man habe auch Sie festgenommen. Nun, was fehlt Ihnen? Doch Sie taumeln.

— O Martin, stammelte ich, mir ist sehr schlecht zu Muth.

— Was ist denn geschehen?

— Das kann ich Niemanden sagen.

— Niemanden? Niemanden? Freilich dem Herrn „Brotfresser“ (so nannte er den Professor) und dem Herrn „Komisär“ nicht; aber dem Martin, dem alten Martin! Hat der alte Martin je geplauscht? Der alte Martin weiß Vieles, was des Erzählens werth wäre: doch haben Sie gehört, daß der alte Martin je geschwagt hätte? Hat der alte Martin je an Ihnen, oder an Anderen, oder an den jungen Leuten Verrath geübt? Wie, wenn „ich“ helfen könnte?

Diese Vorwürfe verriethen ein so gutes Herz, und ich mußte wirklich nach dem ersten Strohhalme haschen, um einen Ausweg zu finden.

— Nun, was hat der alte Kollege gesagt? — Wissen Sie, ich nenne ihn nur deshalb Kollege, weil mein Haar thut, als wäre es eine Perrücke, während seine Perrücke Haar scheinen will.

— Er sagte, stammelte ich, indem ich mich an den Arm des Bäckergefallen klammerte, daß er mehr wisse, als ich. Lorand ist nicht nur entwischt, sondern hat auch die Frau meines Oheims entführt.

Auf diese Worte fing Martin zu lachen an, wandte sich auf die Seite, hielt sich vor Lachen den

Bauch; hierauf wandte er sich auf die andere Seite, als wollte er auch diese Seite der Straße auslachen: ahahahahaha! und sagte hierauf, das dieß von ihm ein sehr guter Witz gewesen sei, über welchen ich genugsam entrüstet war.

— Außerdem sagt er noch, — daß er auch sein Geld mitgenommen hätte.

Auf diese Worte richtete sich Martin auf und erhob sehr ernst seinen Kopf.

— Das ist schon sehr schlimm. Das ist schon ein „malum“ würde Papa Fromm lateinisch sagen. Nun, was denken Sie jetzt, junger Herr?

— Ich denke, daß dies nicht wahr sein kann, und ich will meinen Bruder auffuchen, in welchem Winkel der Erde er auch sein möge.

— Und dann, wenn Sie ihn gefunden haben?

— Dann, — wenn ihn diese Frau an der einen Hand faßt, fasse ich ihn an der anderen, dann wollen wir sehen, wer von uns der Stärkere sein wird?

Martin versetzte mir zwei tüchtige Schläge auf den Rücken. „Teufelskerl“ brummte er. Was fällt Ihnen ein? — Einem Anderen läge auch viel daran, wohin immer ein schönes Weib seinen Bruder bringt. Und der will zwischen sie treten. Sehr gut. Wir suchen also den jungen Herrn Lorand auf, nicht wahr? Wie wollen Sie dies anfangen?

— Das weiß ich nicht.

— Nun, sehen wir, was Sie in der Schule gelernt haben? Was sind Sie im Stande zu thun, wenn Sie sich schnell helfen wollen? Welche Richtung schlagen Sie ein? rechts oder links?. Oder werden Sie auf der Straße schreien „wer hat meinen Bruder gesehen?“

— Ich weiß es wirklich nicht, was ich anfangen werde.

— Nun denn, — sehen Sie, daß man auch den alten Martin manchmal brauchen kann. Vertrauen Sie sich nur mir an. Hören Sie mich an, als wäre ich der Brotfresser. Wenn sie zu zweien waren, so brauchten sie doch auch einen Wagen?

Der Wagen war ein Fiaker. Die Madame hat einen gewissen Lohnkutscher, die Nummer sieben. Diesen kenne ich aber recht gut. Vor Allen suchen wir also den „Mogli“ auf, den Siebener Fiaker.

Er wohnt auf dem Zuckermandel. Es ist zwar verflucht weit, aber bis wir hingelangen, treffen wir ihn um so gewisser zu Hause.

— Ob er sie gefahren hat?

— Jetzt, Herr Studiosus, nicht räsonnirt! Ich kenne das Fiakerpferd, ein solches führt Niemanden bis an den Dzean. Es führte sie höchstens in ein Gasthaus, wo Silwagen einzukehren pflegen und die Flüchtlinge erwarten ihn dort, bis der Fiaker zurückkehrt.

Ich fragte ihn staunend, woher er all' dies vermuthe? Konnten sie doch mit dem Silwagen schon längst über die Grenze sein.

— Herr Bizegspan! Herr Bizegspan! drohte Martin; — wie können Sie nur so sprechen? Sie wollen Bizegspan sein und wissen selbst das nicht, daß man, um über die Grenze zu gelangen, eines Passes bedarf. Von Preßburg kann man ohne Paß nicht nach Wien gelangen und mag der Mann der Geliebten einem auch auf der Ferse sein. Die Madame hat den Kutscher gewiß schon zurückgeschickt, um den Herrn zu bringen, mit dessen Paß sie flüchten wollen.



— Was für Herrn?

— Nun, einen Schauspieler von dem Theater, der wird den jungen Herrn so maskiren, daß er mit seinem Paß durchkommen kann.

Martin blieb eine Weile stehen, verzog abschaulich den Mund, zwinkerte mit dem linken Auge, zischte durch die Zähne, als wollte er durch das Alles ausdrücken, daß es Dinge gibt, die man Kindern nicht an die Nase binden darf.

— Na, aber ein Ende! Sie wollen ja ein Komitatsherr, Richter oder so was werden. Da müssen Sie's wissen, wenn Sie eine Untersuchung zu leiten haben. Ich werde es Ihnen also sagen. Ich weiß es daher, weil mir Moczli schon einmal eine solche Geschichte von Madame erzählte.

— Schon einmal!

— Jawohl, schon einmal, sagte Martin fichernd. Oho, die gnädige Frau ist ein falsches Weibchen. Aber das weiß Niemand, nur ich und Moczli und der Gatte der Madame. Der Mann verzie ihr, Moczli wurde gut bezahlt, was hat der alte Martin sich weiter darum zu kümmern? Wir schwiegen also alle Drei, wie ein gebratener Fisch. Aber das geschieht jetzt nicht zum ersten Male.

Ich weiß nicht, wie das kam, aber diese Enthüllung verschaffte mir Erleichterung. Ich fing an, zu ahnen, daß nicht Loränd den schwereren Theil der Sünde auf dem Gewissen habe.

— Gehen wir also zunächst zu Moczli, sagte Martin; nur eine Bedingung stelle ich. Sie dürfen kein Wort reden, lassen Sie nur mich sprechen. Denn dieser Moczli ist ein verwünscht pfißiger Geselle. Wenn er merkt, daß man ihn schwagen machen will, da wird er so lügen, wie gedruckt; ich aber werde ihn überrumpeln, daß er nicht wissen wird, soll er

rechts oder links ausweichen. Ich werde ihm weiß machen, ich wisse es mit Sicherheit und wenn er erschrickt, so lasse ich ihn gar nicht zu Athem kommen, sondern erpresse ihm das Geheimniß bis zum letzten Tropfen. Geben Sie nur wohl Acht auf mich, Sie werden das noch einmal gut anwenden können, wenn Sie Bizesspan sind.

Dann zog er mich eilig mit sich längs dem Donauufer, indem er sich gegen den scharfen Wind mit seinem Rockzipfel deckte und suchte mich glauben zu machen, es sei ein ganz auserlesener Spaß, um welchen wir uns jetzt abmühen und wir werden uns darüber noch sehr gut unterhalten.

Am Fuße des Schloßberges an dem Donauufer befindet sich eine Gruppe verfallener Häuser. Wie sollten sie auch nicht verfallen sein, wenn sie jeden Frühling, so oft der Eisstoß sich in Bewegung setzte, von den austretenden Fluthen beschädigt werden? Hier wohnen die Lohnkutscher. Die aus Brettern nothdürftig aufgerichteten Ställe dienen den Pferden zur Unterkunft; in früheren Zeiten gab es da feurige Gespanne, jetzt fristen hier die entfernten Schützlinge der Anti-Thierquälervereine ihr kümmerliches Leben und brüten über den Gedanken von unermesslicher Tragweite: „Wie wird man alt?“

Es war die Ballnacht; in den Fenstern der verfallenen Häuser brannten Kerzen, die Kutscher warten die Mitternachtsstunde ab, um wieder anzuspinnen und die Herrschaften abzuholen.

Durch eines dieser erleuchteten Fenster blickte Martin; er mußte hinaufflettern an dasselbe, denn das Parterre lag so hoch, daß das Wasser nicht leicht eindringen könne.

— Er ist zu Hause, sagte er, herabsteigend,

aber er hat den Mantel an , wahrscheinlich bereitet er sich zum Weggehen vor.

Das Thor war offen, der Wagen stand im Hofe, die Pferde standen mit Kögen bedeckt vor den Wagen gespannt, sie ließen die Köpfe hängen, welche noch in den Futtersäcken staken.

Diese waren also gar nicht ausgespannt; sie dürften jetzt gekommen sein und müssen nun wieder fort.

Martin winkte mir, ich möge nur an der Ecke bleiben, er werde in's Haus gehen.

Wir schritten an eine Thüre, die, wenn sie geöffnet werden soll, zuerst an der Klinke bearbeitet werden mußte, und wenn diese niedergedrückt war, dann mußte man die Thüre in die Höhe heben, die Schultern an dieselbe stemmen und mit den Knien tüchtig anrücken. Martin schien diese englische Beschaffenheit des Thürschlosses bereits zu kennen, denn auf den ersten Stoß hatte er die Thüre geöffnet, und nun standen wir drin in einem engen, düsteren, von Theergeruch geschwängerten Stübchen.

Auf einem Tische, der mit seinem zerbrochenen Fuße an die Wand gelehnt war, befand sich ein leerer Bierkrug, in dessen schmalem Halse eine brennende Kerze stak. Da saß Moczli und verzehrte sein Nachtmahl, indem er mächtige Stücke Blutwurst und mit Salz belegten Brotes in den Mund schob.

Der tabackfarbene Mantel mit sieben Krügen umhüllte seine breite Gestalt und sein breitkrämpiger Hut saß ihm tief in die Augen gedrückt.

Moczli war ein gut genährter Junge mit dicken Gesichtsmuskeln, hervorstechenden Augen, die er weit aufriß, als wir, ohne anzuklopfen, bei ihm eintraten.

— Na, wo brennt's? war das erste Wort, das er an Martin richtete.

— Langsam, Alter, poltere nicht. Anderes geht vor. Es ist Alles verrathen. Man wird den jungen Herrn an der Mauth packen.

Móczli war einen Augenblick sehr erschrocken; das dreieckige Stück Brot blieb ihm im Munde stehen und starrte uns gleichfalls erschrocken an, als wollte ihm eine zweite Nase im Gesichte wachsen. Bald kam aber Móczli wieder zu sich, setzte die Kauarbeit fort, that darauf einen mächtigen Schluck aus seiner Flasche, sah uns aber dabei unverwandt an.

— Ich habe wirklich geglaubt, daß irgendwo Feuer ist und ich nun wieder mit den Rossen an die Spritze eilen müsse. Immer muß ich um die Spritze fahren, wenn es irgendwo brennt. Selbst wenn das Feuer unter den Mühlen ist, muß ich voran. Warum hält denn die Stadt keine Pferde?

— Höre, Móczli, fiel Martin ihm in die Rede, sprich mir jetzt nicht von den Feuerspritzen der Stadt; auch Deine Kehle befeuchte nicht zu sehr, denn es brennt nicht dort, sondern Dein Rücken wird gleich brennen, wenn Du mich nicht anhörst. Der Gemahl der Dame hat Alles erfahren! Man ist dem jungen Herrn zuvorgekommen, an der Grenze wird man sie anhalten und zurückbringen.

Móczli war bemüht, ruhig zu scheinen, während ihn seine Augen verriethen.

— Von was für Herrn faselst Du mir, oder von was für Dame?

Martin neigte sich an sein Ohr.

— Móczli — Du wirst Dich doch nicht vor mir dumm stellen wollen? Warst Du es nicht, der die Frau des gnädigen Herrn Balnoházy mit einem

Herrn vom Hause weggebracht hat? Du hast Deine Nummer auf dem Rücken, glaubst Du denn, es sehe sie Niemand?

— Nun, und wenn ich sie weggebracht habe, wohin kann ich sie gebracht haben. Ich habe sie auf den Ball geführt.

— Auf einen schönen Ball. Du weißt es gut, daß man den Juristen verhaften wollte! Der wird Dir jetzt suchen helfen, wo man besser musizirt; hier ist sein Bruder; soeben kommt er vom gnädigen Herrn. Der hat es ihm gesagt, daß seine Frau mit dem jungen Herrn durchgegangen ist; jetzt läßt man sie überall suchen.

Möczi wandelte plötzlich die Lust an, an seinen Zähnen herumzustochern. Erst behalf er sich mit der Zunge, dann mit den Nägeln, bis er endlich einen Strohalm fand, um an seinen Zähnen herumzuarbeiten und im Nothfalle sich daran zu klammern.

— Und dann? Geht mich auch viel an: möge wer suchen, wenn er will. Ich habe Niemanden gesehen und habe auch Niemanden geführt. Und wenn ich auch Jemanden geführt hätte, muß ich es wissen, was er mit einem Anderen zu thun hat? Und wenn ich es auch wüßte, daß Jemand die Frau eines Andern entführt, was geht denn das mich an? Ich bin kein Syndikus, um Fragen zu stellen; ich führe nach dem Tarife Männer, Frauen, überhaupt Jeden, der zahlt. Uebrigens weiß ich gar Nichts.

— Nun dann Gott mit Dir, Möczi, sagte Martin, indem er that, als ob er wegeilen wollte; wenn Du nichts weißt davon, muß ein Anderer davon wissen. Wir sind nicht deshalb in Eure abschaulichen Baracken gekommen, um Dir in Deine Fischaugen sehen zu können, sondern um den Bruder die-

ses Herrn zu befreien; da müssen wir hier schon bei allen Fiakern vorsprechen, bis wir den Richtigen treffen, denn dies ist eine Kapitalangelegenheit, und wenn man den betreffenden Fiaker erwischt, welcher in dieser Angelegenheit kompromittirt ist, und wenn man den jungen Herrn nicht auf andere Weise flüchten kann, möchte ich nicht gerne in seiner Haut stecken.

— In wessen Haut möchtest Du nicht gerne stecken? fragte Moczli erschreckt.

— In der Haut des jungen Herrn durchaus nicht, aber in der des Fiakers noch weniger. Also Servus, Moczli.

Auf diese Worte sprang Moczli von der Bank auf und Martin nach.

— Halt, bleibe! Fas'le nicht! Kommt mit mir. Setz Euch ein! Doch der Teufel hole mich, wenn ich etwas gesehen, gehört oder gesagt habe.

Damit riß er eiligst die Haferfäcke seinen Pferden von den Köpfen, schob mich in den Wagen, ließ Martin neben sich auf den Boß setzen und fuhr eiligst das Donauufer entlang.

Ich sah lange die Laternen der Schiffbrücke auf dem Wasserspiegel glänzen; plötzlich machte der Weg eine Wendung und ich mußte aus den heftigen Stößen des Wagens und aus der tiefen Finsterniß schließen, daß wir in eine solche Gasse einbiegen mochten, in welcher man die Pflasterung noch als einen Fluch der Zivilisation betrachtet und die Straßenlaternen der Sorge späterer Generationen überläßt.

Plötzlich kam der Wagen schwerer vorwärts, es ging vielleicht bergauf; die Peitsche bearbeitete die Rücken der Pferde immer gründlicher, bis der Wagen plötzlich anhielt.

Mözli fing zu pfeifen an, wie Fuhrleute oder Kutscher gelegenheitlich zum Privatvergnügen ihrer Pferde zu pfeifen pflegen; hierauf hörte man das Kreischen eines Thores und wir fuhren in einen Hof.

Als der Wagen anhielt, sprang der Kutscher vom Boche herab und sprach mich durchs Wagenfenster an.

— Wir wären hier. Am Ende des Hofes ist ein kleines Zimmer. Im Fenster brennt ein Licht. Dort ist der junge Herr.

— Ist die Dame auch mit ihm? frug ich leise.

— Nein. Sie wartet mit dem Gespanne des Gilbauern im „weißen Wolf,“ bis ich den Herrn hinbringe, mit welchem sie erst sprechen muß.

— Der kann aber noch nicht kommen, da die Vorstellung noch nicht zu Ende ist.

Mözli spannte die Augen noch weiter auf.

— Also das wissen Sie auch schon?

Ich eilte über den langen finsternen Hof und trat in das besagte kleine Gemach ein. An dem erleuchteten Fenster erschien ein Kopf. Loránd stand dort, mit seinem Hauche das Eis des Fensters aufthauend, um die Ankunft der Person zu sehen, welche er erwartete.

Oh wie mußte er sie lieben! Oh welch' schwerer Kampf wartet hier meiner.

Als er mich durch das Fenster erblickte, verschwand er von dort und eilte mir entgegen.

An der Thüre begegnete er mir und fragte mich staunend:

— Wie kamst Du hieher?

Ich antwortete nicht, sondern umarmte ihn und gelobte mir, mich von ihm nicht zu trennen, selbst wenn er mich in Stücke schnitte.

— Weshalb bist Du mir nachgekommen? Wie fandest Du hieher?

Ich sah es gut, daß er sich ärgerte. Es gefällt ihm nicht, daß ich hier bin.

— Die Dich in den Wagen steigen sahen, haben mich auf Deine Spur geleitet.

Er schauerte sichtlich zusammen.

— Wer hat mich gesehen?

— Fürchte nichts! Jemand, der Dich nicht verrathen wird.

— Aber was willst Du? Weshalb bist Du mir nachgekommen?

— Lieber Loránd, als wir das Elternhaus verließen, flüsterte unsere theure Mutter mir in's Ohr: „Habe Acht auf Loránd.“ Als uns die Großmutter verließ, flüsterte sie mir in's Ohr: Habe Acht auf Deinen Bruder.“ Sie werden mich zur Rechenschaft ziehen. Was soll ich ihnen antworten, wenn sie die Frage an mich stellen sollten: Wo warst Du, als Loránd in der größten Gefahr schwebte?

Loránd war ergriffen. Er drückte mich an seine Brust.

— Aber wie kannst Du mir jetzt helfen?

— Das weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß ich Dir folgen werde, Du magst wohin immer gehen.

Diese scheinbar ungeschickte Antwort machte Loránd böse.

— Zum Teufel wirst Du mit mir kommen! Jetzt, wo ich selbst nicht weiß, wohin ich flüchten soll fehlt mir noch ein Ballast, um ihn mit mir zu schleppen. Ich kann mich selbst nicht schützen; soll ich auch Dich noch mitnehmen?

Loránd wurde heftig und wollte mich um jeden Preis fortschicken. Ich gab aber nicht nach.



— Und wie, wenn ich Dich schützen werde?

— Du sagte er, indem er mich mit den Blicken maß und die Fäuste in die tiefen Taschen steckte. Was könntest Du an mir vertheidigen?

— Deine Ehre, lieber Bruder.

Loránd war von diesem Worte betroffen.

— Meine Ehre?

— Und die meinige. Du weißt es: Eines hat unser Vater auf uns vererbt, was untheilbar ist: einen macellosen Namen. Der gehört ganz mir, ebenso wie er Dir ganz gehört.

Loránd zuckte gleichgiltig die Achseln.

— Nun behalte ihn ganz, ich überlasse ihn Dir!

Diese Gleichgiltigkeit gegen die heiligsten Ideen erbitterte mich vollends. Ich war außer mir. Ich mußte ausbrechen:

— Freilich! Weil Du den Namen eines wandernden Schauspielers annehmen und mit einer Frau flüchten willst, die einen Mann hat!

— Wer hat Dir dies gesagt? schrie mich Loránd an und stellte sich mit geballten Fäusten vor mich hin.

Es fiel mir jetzt nicht ein, vor Jemandem zu erschrecken; ich antwortete ihm kalt:

— Der Mann dieser Frau.

Hierauf schwieg Loránd und fing an im kleinen engen Zimmerchen heftig auf und ab zu gehen. Plötzlich blieb er stehen und sprach in noch immer erregtem Tone mich verächtlich an:

— Dezsö! Du bist noch ein Kind.

— Ich weiß es.

— Es gibt Dinge, die man Dir noch nicht erklären kann.

— Verschweige diese.

— Du sprachst mit dem Gatten dieser Frau?  
 — Er sagte es mir, daß Du seine Frau ent-  
 fährt habest.

— Und deshalb kamst Du mir nach?

— Nur deshalb.

— Nun, was willst Du jetzt?

— Ich will, daß Du diese Frau verlassen  
 sollst.

— Bist Du verrückt?

— Ich? Noch nicht.

— Willst Du vielleicht damit sagen, daß ich es  
 bin. Das ist möglich; das ist sehr möglich.

Damit setzte er sich an den Tisch, stützte das  
 Gesicht auf die beiden Hände und stierte in die  
 Flamme der Kerze, wie ein wirklich Verrückter.

Ich trat hin zu ihm und legte mein Haupt auf  
 seine Schulter.

— Lieber Loránd, Du bist böse auf mich.

— Nein. Sprich nur weiter. Was weißt Du  
 noch?

— Wenn Du es wünschest, verlasse ich Dich  
 und gehe zurück.

— Thue, was Du willst.

— Und was soll ich unserer Mutter sagen,  
 wenn sie nach Dir fragt?

Loránd wandte den Kopf unwillig weg.

— Du hast mir geschrieben, ich möge unsere  
 Mutter trösten; — sage nun, was soll ich ihr schrei-  
 ben, wenn sie nach Dir fragt?

Loránd antwortete trozig:

— Schreibe: Loránd ist gestorben.

Auf dieses Wort kochte das Blut in mir. Ich  
 ergriff die Hand meines Bruders und schrie ihn an:

— Loránd! Bisher waren die Väter in un-

ferer Familie Selbstmörder, willst Du nun, das auch die Mütter es werden sollen?

Dies war von mir ein grausames Wort, ich weiß es wohl. Loránd begann zu zittern, ich fühlte es. Er stellte sich vor mich hin und wurde furchtbar bleich.

Ich wollte sanfter mit ihm sprechen.

— Lieber Loránd; theurer Bruder; könntest Du, um einer Mutter willen, die ihr Kind verläßt, jener Mutter vergessen, welche für ihr Kind stirbt?

Loránd faltete entmuthigt die Hände und ließ den Kopf sinken.

— O wenn Du es wüßtest, was Du mir jetzt sagst! antwortete er mit solch' schmerzlichem Vorwurfe, daß ich denselben nie vergessen werde.

— Doch habe ich Dir noch nicht Alles gesagt, was ich weiß.

— Was weißt Du? Du bist noch glücklich; — Dein Leben ist ein Spiel; — Dich quält keine Leidenschaft. — Ich aber bin schon verloren, von Du keinen Begriff hast, auch nie haben sollst.

Er liebt diese Frau sehr!

Es hätte mich wenige Worte gekostet, um ihn; sie hassen zu machen, aber ich wollte sein Herz nicht, brechen.

Ich hatte ein anderes Mittel, um sein Herz zu stärken, damit es, wie aus einem schweren Traum zu neuem Leben erwache.

Auch ich phantasirte einst von meiner Klavierspielenden Schönen; aber jenes Ideal, welches noch Klavier spielen konnte, als es bereits wußte, daß seine Mutter entwischt war, hatte ich für immer vergessen. — Aber das ist eine Kinderliebe, das sind Kindergedanken; — aber es gibt etwas im Herzen, das ist der Ehrgeiz, und diesen besaß ich in demsel-

ben Maße, wie Loránd; dieser möge nun zwischen uns sprechen.

— Loránd! Ich weiß nicht, welch' ein Zauber es war, durch welchen diese Frau Dich nach sich ziehen konnte, aber ich weiß es, daß auch ich ein Zauberwort besitze, welches Dich ihr entreißt.

— Dein Zauber? — Du willst von unserer Mutter sprechen? Mit ihrem Namen willst Du mir den Weg verstellen. Du kannst es thun. Soviel kannst Du damit erreichen, das ich mir hier, wenn Du mich sehr quälst, vor Deinen Augen eine Kugel durch den Kopf jage; aber von dieser Frau kannst Du mich nicht trennen.

— Ich werde nicht von unserer armen Mutter sprechen. Es ist etwas Anderes.

— Was und wer?

— Balnokházy ist es, wegen dessen Du diese Frau verlassen wirst.

Loránd suchte die Achseln.

— Glaubst Du, daß ich die Verfolgungen Balnokházy's fürchte?

— Er wird Dich nicht verfolgen. Er ist in ähnlichen Fällen gegen seine Frau sehr schonend. Nun, falte nicht die Augenbrauen; ich erwähne seiner Frau mit keinem Worte. Ich verleumde keine Frau. Balnokházy verfolgt Dich nicht, erzählt nur der Welt, was ihm zugestoßen ist.

Loránd fragte mich mit dem Anfluge eines Hohnlächelns:

— Was wird er der Welt erzählen?

— Er wird erzählen, daß seine Frau seine Kasten erbrochen, ihn seiner Schmucksachen und seines Geldes beraubt hat und mit einem jungen Manne durchgegangen sei.

Loránd wandte sich, als wäre er von einer Schlange gebissen worden, plötzlich zu mir:

— Was hat er gesagt?

— Er hat gesagt, daß seine treulose Frau mit einem jungen Manne, den er, einem Kinde gleich in seinem Hause gehalten habe, ihn seines Geldes beraubte und als Diebin mit ihrem — Diebsgenossen geflüchtet sei!

Loránd suchte taumelnd mit der Hand den Tisch, um sich auf denselben zu stützen.

— Sprich nicht! — Sprich nicht weiter!

— Ich spreche weiter! Ich sah den erbrochenen Gläschrant leer, welcher sonst mit Familienschätzen gefüllt war. Ich hörte vom Lohnkutscher, welcher die Reisetasche in den Wagen hob, die Worte: „Sie mußte mit Gold gefüllt sein, so schwer war sie.“

Jetzt brannte schon Loránd's Gesicht, wie die Wolken des stürmischen Abendhimmels.

— Hatteſt Du diese Reisetasche in der Hand? frug ich ihn.

— Kein Wort mehr! schrie er mich an und drückte meinen Arm so heftig, daß er mich schmerzte. Diese Frau wird mich nie wieder sehen.

— Damit warf er sich auf den Tisch und schluchzte.

O wie wohl that es mir, ihn so zum Weinen gebracht zu haben.

Bald darauf erhob er sein von Thränen benetztes Gesicht, stand auf, kam zu mir, küßte und umarmte mich.

— Du hast gesiegt! — Jetzt sage, was Du mit mir zu thun gedenkst?

Ich war keines Wortes mächtig; so sehr beklommen war mein Herz vor Freude und Schmerz.

Das war keine That für ein Kind. Einen solchen Kampf pflegt die Natur nicht Kinderhänden anzuvertrauen.

— Theurer Bruder! Mehr konnte ich nicht hervorbringen; es war mir, wie einst ihm, da er mich aus den Wellen der Donau rettete.

— Du wirst es nicht dulden, flüsterte er, daß Jemand mich so verleumde.

— Du kannst dessen gewiß sein!

— Du wirst es auch nicht dulden, daß man mich vor unserer Mutter beschimpfe.

— Ich werde Dich vertheidigen. Siehst Du, daß ich Dich dennoch vertheidigen kann! — Doch jetzt ist die Zeit kostbar; — Du wirst auch aus andern Gründen verfolgt; Du weißt es. Du mußt flüchten. Du hast keinen Augenblick zu verlieren, eile!

— Wohin? In das Haus unserer Mutter kann ich kein neues Unglück bringen.

— Ich habe an Etwas gedacht. Wir haben einen Verwandten, weit im Innern des Landes, bei dem wird Dich Niemand suchen, weil wir nie mit ihm in Verbindung standen, unseren Better Topandy.

— Der Atheist? schrie Loránd auf; dann sagte er bitter: das war ein guter Gedanke von Dir; ich werde jetzt im Hause eines Atheisten sehr am Plage sein, der mit der ganzen Erde, und auch mit dem Himmel entzweit ist.

— Dort wirst Du gut verborgen sein.

— Gut und für ewig.

— Sage das nicht. Diese Gefahr wird doch einst vorüberziehen.

— Höre mich an, sagte Loránd unempfindlich; ich nehme Deinen Vorschlag an, ich gehe; ich blicke nicht mehr nach rückwärts, ich begrabe mich; doch

unter einer Bedingung, die Du mir zu erfüllen versprechen mußt, sonst gehe ich in die erstbeste Kaserne und zeige mich an.

— Was verlangst Du?

— Ich verlange, daß Du es weder unserer Mutter, noch unserer Großmutter verräthst, wohin ich gerathen sei.

— Nie? fragte ich erschrocken.

— Nein. Nur zehn Jahre lang nicht. Vom heutigen Tage ab, zehn Jahre.

— Weshalb?

— Frage nicht darnach, sondern gib mir Dein Wort darauf. Wenn Du es unterließeest, würdest Du sowohl mich, als auch unsere Familie in außerordentlich große Trauer stürzen.

— Wie aber, wenn sich die Verhältnisse ändern?

— Ich sagte Dir, zehn Jahre hindurch nicht. Und wenn die ganze Welt vor Freude tanzen würde; schweige auch dann und rufe mich nicht, leite meine Mutter auch nicht auf meine Spur. Ich habe eine wichtige Ursache, dies zu fordern, doch kann ich es Dir nicht sagen.

— Aber wenn sie es verlangen werden, wenn sie vor mir weinen werden.

— Sage ihnen, daß mir Nichts fehlt, daß ich gut aufgehoben bin. Ich nehme einen anderen Namen an, mein Name wird von nun an Valentin Tétray sein. Unter diesem Namen werde ich mich auch bei Topandy einführen. Ich verdinge mich zu ihm als Wirthschaftsbeamter, als Diener, oder als was er mich überhaupt nehmen will, Dir aber werde ich allmonatlich schreiben. Du wirst es auch meinen Lieben erzählen, was Du von mir weiß, und die werden Dich dafür doppelt lieben.

Ich schwankte. Es war ein schweres Versprechen.

— Wenn Du mich liebst, mußt Du dies um meinetwillen geloben.

Ich stürzte mich in seine Arme und verpflichtete mich zur Geheimhaltung. Zehn Jahre lang werde ich meiner Mutter und Großmutter nicht sagen, wohin ihr Lieblingskind gekommen.

Werden sie bis zu jener Zeit leben?

— Gelobst Du mir das — auf Dein Ehrenwort? sprach Loránd und blickte mir scharf in's Auge. Auf jene Ehre, die Du eben so stolz anriefst? sieh, jetzt mußt Du allein den Namen Aronffy beschützen. Gelobst Du mir, bei der Ehre dieses Namens, daß Du der Mutter und Großmutter niemals dieses Geheimniß verrathen wirst?

— Ich gelobe es — bei meiner Ehre.

Er drückte mir die Hand. Er hielt so viel auf dieses Wort.

— Jetzt laß uns eilen. Der Fiaker wartet.

— Fiaker? Mit dem kann ich nicht weit fahren. Er ist auch ganz überflüssig; meine Beine sind kräftig, die tragen mich bis an's Ende der Welt und verlangen nicht einmal Bezahlung.

Ich zog eine kleine Börse aus der Tasche, die meine Mutter gestickt hatte, die wollte ich unbenutzt in Loránd's Seitentasche gleiten lassen.

Er ertappte mich bei diesem Vorhaben.

— Was ist dies?

— Geld. Ich dachte, Du wirst dessen auf dem Wege bedürfen.

— Wie kamst Du zu diesem Gelde? fragte er erstaunt.

— Du weißt es doch, Du gabst es mir selbst,



für jeden Bogen zwei Zwanziger, als ich jene Schriften kopirte.

— Und Du hast es aufbewahrt? — Lorand öffnete die Börse und fand zwanzig Gulden darin. Darauf fing er zu lachen an.

Wie wohl es mir that, daß er jetzt lachte, kann ich nicht sagen. Sein Lachen steckte auch mich an, ich weiß nicht warum? Dann lachten wir mit-sammen, recht herzlich. Jetzt noch, indem ich dies schreibe, sind Thränen in meinen Augen: so sehr lachte ich.

— Du hast mich ja jetzt zum Millionär gemacht.

Damit steckte er meine Börse wohlgenüth in die Tasche. Ich konnte mich vor Freude kaum fassen, als Lorand mein Geld annahm.

Jetzt, mein Lieber, kann ich schon bis an's Ende der Welt wandern. Auch muß ich auf dem Wege nicht den „armen Reisenden“ spielen.

Als wir durch die niedere Thüre wieder in den dunkeln Hofraum traten, standen Martin und Moczli staunend vor uns. Man sah es ihnen an, daß sie es nicht begreifen konnten, was sie durch's Fenster lauschend wahrgenommen hatten.

— Ich bin hier, junger Herr, sagte Moczli, indem er an die Krämpe seines Hutes griff. Wohin soll ich fahren?

— Fahre Du nur dorthin, wohin man Dich geschickt hat; fahre die Person, um welche man Dich geschickt, zu dem, der um sie geschickt hat. — Mein Weg ist ein anderer.

Bei diesen Worten kneipte Martin so meinen Arm, daß ich beinahe aufgeschrien hätte. Dies war bei ihm eine eigenthümliche Art, um sein Gefallen auszudrücken.

— Gut, junger Herr, sagte Móczli, fragte nicht mehr, sondern schwang sich auf den Bock.

— Halt! rief Loránd und zog seine Börse. Es sage Niemand, daß man Dich mit fremdem Gelde für einen Dienst bezahlt hat, den Du mir erwiesen hast.

— Wa—as? brummte Móczli. Mir zahlen? Bin ich etwa ein hanakischer Fuhrman, daß ich mich soll bezahlen lassen, wenn ich einem Juraten zur Flucht verhelpe? Das ist noch nie dagewesen! Adieu!

Darauf peitschte er die Pferde und fuhr zum Hof hinaus.

— Das ist ein Junge! rief Martin lachend. Ja, der Móczli! Ein Teufelsjunge. Ohne ihn wären wir niemals hieher gekommen. Aber, junger Herr, wohin jetzt?

— Das galt Loránd.

Mein Bruder kannte den spaßigen alten Gesellen, er hörte oft seine närrischen Anekdoten, wenn er mich besuchte.

— Zunächst fort von Preßburg, mein Alter!

— Aber auf welchem Wege? Ich denke, es wäre am Besten auf der Brücke und durch die Au.

— Dort gehen sehr viele Menschen, und ich könnte erkannt werden.

— Dann nur g'rad die Donau entlang abwärts; bis am Morgen ist der junge Herr bei der Mühlhauer Ueberfahrt, dort setzt man Sie für zwei Groschen über die Donau. Haben sie kleines Geld? Das müssen Sie immer haben. Ein Fußgänger muß immer mit Kupfer zahlen, sonst kommt er in Verdacht. Schade, daß ich's früher nicht gewußt. Ich hätte Ihnen ein Wanderbuch leihen können, und Sie wären dann als Bäckergefelle gereist.

— Ich werde als „Legat“ reisen.

— Auch gut.

Unterdessen waren wir an die Straßenecke gelangt. Loránd wollte sich von uns verabschieden.

— Oho! rief Martin. Wir geleiten Sie aus der Stadt hinaus. Allein lassen wir Sie nicht, bevor Sie sich in Sicherheit befinden, auf der Landstraße. Wissen Sie, gehen Sie beide voran, ich bleibe ein wenig zurück und thue als ob ich einen Kausch hätte. Patrouillen ziehen durch die Stadt. Wenn ich stark singe, dann lenke ich ihre Aufmerksamkeit auf mich und sie werden Euch nicht wahrnehmen. Wenn nothwendig, binde ich ein wenig mit ihnen an, während sie mich verhaften, können Sie weiter gehen. Ihnen aber, Herr Loránd, gebe ich meinen Stock auf die Reise mit. Es ist ein tüchtiger Stock, habe ganz Deutschland mit ihm durchzogen.

Der Alte drückte Loránds Hand.

— Wissen Sie, ich möchte Ihnen etwas sagen, aber ich sage nichts. Schon recht. Gut so, wie es ist. Ich sage gar nichts. Gott segne Sie, junger Herr!

Dann blieb der Alte zurück und begann aus voller Kehle ein Lied zu jodeln und bearbeitete dazu die Thore mit seiner Faust wie ein Berauschter, der um jeden Preis eine Balgerei sucht.

„Hei-dia-dö!“

Hand in Hand eilten wir vorwärts. Die Straßen waren hier bereits sehr finster.

Am Ende der Stadt sind Kasernen, an welchen man vorüberziehen muß; aus der Ferne erscholl der Ruf der Patrouille: „Wer da! Hervor!“ Bald hörten wir hinter uns das Getrab der reitenden Patrouille.

Martin hatte wirklich gethan, wie er gesagt. Er band an mit der Patrouille. Bald hörten wir ein gräuliches Brüllen.

— Ich bin Bürger! Ein ruhiger, friedlicher Bürger! Mathias Fugias! (Dieser Terminus Technikus galt uns.) Zehn Krügel Bier bringen keinen Menschen um. Ich bin ein Bürger. Ich heiße Mathias Fugias! Ich bezahle baar. Habe ich eine Flasche zerbrochen, so bezahle ich sie. Wer sagt, daß ich brülle? Ich singe. Hei-dia-dö! Wem's nicht gefällt, singe schöner!

Wir waren schon außerhalb der Stadt und noch immer hörten wir den Lärm, den er uns zu liebe schlug.

Im Freien athmeten wir Beide leichter auf; der gestirnte Himmel ist ein guter Schutz.

Auch die Kälte zwang uns zur Eile. Eine gute halbe Stunde waren wir bereits zwischen den Weingärten gegangen.

Plötzlich kam Loránd etwas in den Sinn.

— Wie lange willst Du mich denn begleiten?

— Bis es tagt. In dieser Finsterniß getraue ich mich nicht in die Stadt zurückzugehen.

Jetzt erschraf Loránd ebenfalls. Was sollte er mit mir anfangen? Sollte er mich zu mitternächtiger Zeit durch die verrufenen Gassen der Vorstädte allein zurückkehren lassen, oder sollte er mich eine Meile Weges mit sich nehmen?

Dann mußte ich doch ebenfalls allein zurückgehen.

Loránd blieb unentschlossen stehen.

Da kam eine Kalesche daher gebraust und als sie an uns vorüberkam, sprang Jemand vom Boock herab und kam lachend auf uns zu.

Wir erkannten in ihm den alten Martin.

— Ich habe Sie also doch getroffen, sagte der Alte lachend. Ach, was für herrliche Unterhaltung das war. Sie glaubten wirklich, daß ich berauscht

sei. Ich stritt mit ihnen. Sie zerrten und schleppten mich, traktirten mich mit der Schwertfläche, daß es eine wahre Freude war.

— Und wie entkamen Sie? frug ich, der ich die Unterhaltung mit der Säbelfläche doch nicht so reizend fand.

— Als ich die Kutsche sah, rannte ich ihnen davon, sprang auf den hinteren Bock; sie verfolgten mich nicht und jetzt bin ich hier.

Der gute Alte war vollkommen befriedigt von der Unterhaltung.

— Aber jetzt müssen wir im Ernst Abschied nehmen, Herr Loránd. Gehen Sie nicht den Weg, den der Wagen einschlug, sondern gehen Sie nur immer geradeweg den Bergen zu.

Wir umarmten einander. Wir mußten scheiden und wer weiß, auf wie lange Zeit?

Martin zupfte mich am Rock. Gehen, gehen wir. Loránd soll vorwärts eilen.

Ach, zehn Jahre sind eine lange Strecke, bis diese zurückgelegt ist, können wir noch grau werden.

— Liebe unsere Mutter auch für mich. Erinnerung Dich an Dein gegebenes Wort — flüsterte Loránd mir hierauf zu. Dann küßte er mich und nach wenigen Minuten war er im tiefen Hohlweg verschwunden.

Wer weiß, wann ich ihn wiedersehe. Aus meinem Trübsinn rüttelte Martin mich auf. Es kitzelte ihn etwas, daß er das Lachen nicht zu unterdrücken vermochte.

— Wissen Sie, warum — — fragte er mich mit unterdrücktem Lachen, wissen Sie, warum, hehehe! Wissen Sie, warum ich Herrn Loránd gesagt habe, daß er nicht den Weg gehen soll, wo die Kutsche fuhr?

- Nein!
- Erkannten Sie nicht den Wagen? das war Moczli.
- Moczli!
- Und wissen Sie, wer im Wagen saß? — Errathen Sie! — Die Madame!
- Frau Balnokházy?
- Freilich! Und der gewisse Akteur!
- Mit dessen Reisepaß Loránd hätte flüchten sollen?
- Wenn der Mensch auf der Flucht ist, dann bleibt es sich gleich, man muß einen Gesellschafter haben. Ist's der Eine nicht, so ist's der Andere.
- Das war mir ein Räthsel — aber ein solch' fürchterliches, daß mich ein Schauer überlief.
- Aber wohin können sie reisen?
- Wohin? So weit, als die Börse reicht. — Hai—dia, dö!
- Jetzt begann der alte Martin in der That lustig zu jubeln: „Hai—hai—dia—dia—dö!“
- Er tanzte sogar einen Galopp!
- Ist es auch möglich? Mit diesem Madonnen-gesicht — so schön, so bezaubernd, wie ich keines gesehen habe, weder früher noch später!

---

## Dezsö's Tagebuch.

### XI.

#### Das gegebene Wort.

Zwei Tage nach Loránd's Verschwinden blieb eine Reisekutsche vor Fromm's Hause stehen. Durch

das Fenster blickend, erkannte ich den Wagen, die Pferde und den Kutscher: sie waren unser.

Es kam Jemand von den Unserigen!

Ich lief hinab auf die Straße, wo Papa Fromm bereits eifrig beschäftigt war, die Ledervorhänge des Wagens loszuschneiden.

Oh, es war nicht „Jemand“, die ganze Familie war da, Alle, die zu Hause waren. Mutter, Großmutter und Fanni Fromm.

Auch meine Mutter war gekommen, meine arme Mutter!

Man mußte sie vom Wagen heben, sie war wie gebrochen. Sie schien um zehn Jahre gealtert, seitdem ich sie gesehen.

Als sie ausgestiegen war, stützte sie sich auf mich und auf Fanni.

— Nur hinein, in's Haus, sagte meine Großmutter, welche besorgte, meine arme Mutter könnte auf der Straße zusammensinken.

Alle waren sie sehr in sich gefehrt, kaum, daß sie ein Wort mit mir wechselten, als ich sie begrüßte. Meine Mutter wurde in den Saal geführt, wo wir zuerst empfangen wurden.

Mama und Großmama Fromm strickten bei dieser Gelegenheit nicht; es schien, als wären sie auf die Szene vorbereitet. Sie empfingen meine Eltern sehr still und feierlich, und es war, als ob Jeder gefürchtet hätte, daß das erste Wort, welches an diese zusammengebrochene Gestalt gerichtet wird, sie in Asche verwandeln müßte.

Und sie machte dennoch den weiten Weg, um zu kommen. Sie wartete nicht, bis wärmeres Wetter eintrat. Sie fuhr dem rauhen, frostigen Frühlingswinde entgegen, als sie vernahm, daß Lorand verloren sei.

O, wenn es einen Maßstab gäbe, welcher die Tiefen der mütterlichen Liebe auszudrücken vermöchte!

Und meine arme Mutter machte solche Anstrengungen, um kräftig zu scheinen! Man sah ihr es so sehr an, wie sie sich bestrehte, ihre nervösen Anfälle zu unterdrücken, gerade in diesem Augenblicke, welcher alle Erinnerungen in ihrer Seele wachrief.

— Nur stille, meine Tochter, nur stille, sprach meine Großmutter. Weißt Du noch was Du gelobtest? Daß Du stark sein werdest.

Du weißt, wie sehr Du der Kraft benötigst. Gib Dich Deiner Aufregung nicht hin. Setze Dich nieder.

Meine Mutter setzte sich auch an den Tisch, zu welchem man sie führte; dort legte sie ihr Haupt auf die beiden Arme, und nachdem sie versprochen hatte, sie werde nicht weinen, so — weinte sie nicht.

Ach, wie traurig war der Anblick dieser Gestalt, welche herkam in das fremde Haus und hier stumm zusammenbrach. um nicht zu weinen, weil — sie es so versprochen hatte.

Alle hielten sich ferne von ihr: dem großen Schmerze wurde große Achtung gezollt! Nur eine Gestalt wagte in ihrer Nähe zu bleiben, auf welche ich bisher gar nicht geachtet, die ich nicht einmal bemerkt hatte — Fanny.

Als sie ihren Reisepelz ablegte stand sie ganz blau gekleidet da. Einst war dieses die Lieblingsfarbe meiner armen Mutter, auch mein Vater hatte sie sehr geliebt.

Sie stand neben meiner Mutter und flüsterte ihr etwas in's Ohr, worauf meine Mutter das Haupt erhob und tief aufseufzte, wie Jemand, der aus dem Jenseits zurückkehrt; sie schien wieder zu sich zu kom-



men und sprach mit ruhigem Lächeln zu den Hausleuten gewandt:

— Verzeihung, mein Kopf war sehr eingenommen.

Ach, daß sie doch wenigstens zu sprechen beginnt! Dieses Schweigen quälte mich sehr.

Dann wandte sie sich zu Fanny, umarmte sie, küßte sie zweimal auf den Kopf und sagte zu Fromm's:

— Nicht wahr, Sie erlauben, daß Fanny auch ferner bei mir bleibe? Sie ist ja schon wie mein eigenes Kind.

Ich war nicht mehr neidisch auf Fanny. Ich sah wie glücklich meine Mutter war, sie umarmen zu können.

Fanny flüsterte meiner Mutter wieder etwas in's Ohr, worauf sie aufstand, vollständig zu Kräften zu kommen schien, sich der Frau Fromm mit wankenden Schritten näherte, ihr beide Hände drückte und zu ihr sagte: — Ich danke. — Noch einmal wiederholte sie flüsternd: Ich danke.

Allem diesem sah ich stumm von einem Winkel aus zu. — Ich fürchtete so den Blick meiner Mutter.

Da sprach meine Großmutter dazwischen:

— Wir haben einen weiten Weg meine Tochter. Wenn du im Stande bist, gleich zu kommen, so komm.

Meine Mutter nickte zustimmend mit dem Kopfe und blickte fortwährend auf Fanny.

— Fanny bleibt mittlerweile hier, sagte meine Großmutter; Desjö jedoch kommt mit uns.

Auf dieses Wort blickte mich meine Mutter an, als fielen es ihr jetzt ein, daß auch ich da sei,

aber trotzdem fuhr sie fort Fanny's blonde Locken zu streicheln.

Papa Fromm schickte Heinrich eiligst um einen Miethwagen. Niemand fragte uns, wohin wir gehen. Jeder wußte es, wohin. Warum? und in welcher Absicht? Aber was der Erfolg des heutigen Ganges sein werde, das wußte nur ich allein.

Ich drängte nicht. Ich wartete, bis die Reihe an mich kam. Ich wußte, daß es ohne mich nicht geschehen könne.

Der Miethwagen fuhr vor. Fromm's führten meine Mutter die Treppe hinab. Sie setzten wir zuerst auf, und als wir Alle im Wagen waren, schrie Papa Fromm dem Kutscher zu:

— Zum Hause des Herrn Bálnokhazy!

Er wußte es wohl, daß wir dorthin mußten.

Bis dorthin wechselten wir kein Wort; was hätten die Beiden mir auch zu sagen?

Als wir vor der Wohnung Bálnokhazy's hielten, schien es mir, als hätte meine Mutter ihre ganze Jugendkraft wiedergewonnen: sie gieng voran, ihr Gesicht brannte, ihre Schritte waren elastisch und den Kopf trug sie aufrecht.

Ich weiß es nicht, ob wir Glück hatten, oder ob die Ankunft meiner Eltern bekannt war, genug, der Hofrath war, eben als wir ihn suchten, zu Hause.

Ich war neugierig mit was für einem Gesichte er uns empfangen werde.

Ich wußte schon Vieles von ihm, was ich nie hätte erfahren dürfen.

Als wir in sein Zimmer traten, kam er uns entgegen, sein Gesichtsausdruck schien mehr höflich als herzlich, er war auch bemüht einigen Unwillen zur Schau zu tragen, aber es schien, als hätte er

denselben stundenlange vor dem Spiegel einstudirt : ein künstlicher, scheinbar berechneter Unwille.

Meine Mutter eilte geradenwegs auf ihn zu und indem sie seine beiden Hände ergriff, sprach sie aufgeregt :

— Wo ist mein Sohn Loránd ?

Mein gnädiger Herr Onkel vergrub sein Kinn in die große Kravate und antwortete auf diesen mütterlichen Ausbruch mit gnädiger Rücksicht :

— Liebe Kousine, es wäre an mir, diese Frage zu sorgiren, denn es ist meine Aufgabe, Ihren Sohn zu verfolgen. Und wenn ich Ihnen antworte : ich weiß es nicht, wo er ist, glaube ich gegen ihn genug verwandtschaftliche Rücksichten beobachtet zu haben.

— Weshalb meinen Sohn verfolgen ? sagte meine Mutter zitternd. Kann man Jemanden eines jugendlichen Vergehens wegen für immer vernichten ?

— Mich berechtigt hiezu nicht ein, sondern mehrere jugendliche Vergehen ; ich bin nicht nur als Beamter verpflichtet ihn zu verfolgen.

Bálnokházy sah mich bei diesen Worten scharf an. Ich schlug meine Augen vor den seinigen nicht nieder ; ich wußte, daß ich das Recht und die Kraft besäße, seinen Blick auszuhalten. Die Reihe wird auch an mich kommen.

— Wie, fragte meine Mutter. Was für Ursache könnten Sie noch haben, ihn zu verfolgen ?

Bálnokházy zuckte bedeutsam mit den Achseln und verzog den halben Mund und den halben Schnurbart zu einem bitteren Lächeln.

Raum weiß ich es, wie ich Ihnen dies, wenn Sie es noch nicht wissen, zu wissen geben soll ? Ich glaubte, Sie wären von Allem unterrichtet. Wer

Ihnen das Verschwinden des jungen Herrn angezeigt hat, mag Ihnen auch die Ursache desselben geschrieben haben?

— Ja, sagte meine Mutter, ich weiß Alles. Das Unglück ist ein großes, doch ist keine Schande damit verbunden.

— Nicht? fragte Balnotház, seine Achseln spöttisch zuckend und den Kopf auf die Seite neigend. Ah, das wußte ich nicht, daß man dies in der Provinz für keine Schande hält? Dies wußte ich wirklich nicht. Daß ein junger Mann, Jurist, kaum den Kinderschuhen entwachsen, einem angesehenen Manne, der ihn als Verwandten in sein Haus aufgenommen hat und zum Familienmitgliede machte, wenn er diesen für seine väterliche Sorgen damit Dank weiß, daß er seine Frau verführt und entführt, ihr dessen Kasse erbrechen, dessen Schmuck rauben hilft und mit der ehrlosen Frau über die Grenze flüchtet. Ich wußte es wirklich nicht, daß man all' dies für kein verfolgenswerthes Verbrechen halte.

Meine arme Mutter war von dieser doppelten Beschuldigung so erschüttert, als hätte sie ein elektrischer Schlag getroffen, bleich griff sie nach der Hand meiner Großmutter, welche selbst in diesem Augenblicke so weiß wurde, wie ihr weißes Haar. Sie ergriff statt meiner Mutter das Wort, welche dazu unfähig war.

Was sagen Sie? Loránd wäre ein Frauenverführer?

— Leider ist er es. Er ist mit meiner Frau entwichen.

— Und ein Dieb?!

— Es ist ein bitteres Wort, aber ich kann ihm keine andere Benennung geben.

— Um Gotteswillen, schweigen Sie, mein Herr!

Sie können es doch sehen, daß ich mich bisher sehr ruhig verhalten habe; ich habe des Schadens halber nicht einmal Lärm geschlagen, obwohl ich nicht nur entehrt, sondern auch geschädigt bin. Diese treulose That macht mir und meiner Tochter einen Schaden von fünftausend Gulden. Wenn bloß von mir die Rede wäre, würde ich mit Verachtung schweigen; aber diese Summe war der Sparpfennig meines kleinen Töchterchens.

— Mein Herr, Ihr Schaden wird Ihnen ersetzt werden, sagte meine Großmutter, aber ich bitte Sie, sprechen Sie vor dieser Frau über diesen Gegenstand nicht mehr. Sie sehen ja, daß Sie sie damit tödten.

Während dieser Rede fixirte mich Bálnokhazy unaufhörlich und in seinen Blicken lagen viele Fragen, die ich alle sehr gut hätte beantworten können.

— Ich wundere mich sehr, sagte er endlich, daß all' diese Entdeckungen für Sie neu sind. Ich dachte, daß Derjenige, der Sie vom Verschwinden Loránd's in Kenntniß gesetzt, Ihnen auch die heiklen Umstände entdeckt hat unter welchen dieses Verschwinden vor sich gegangen ist, nachdem ich selbst es war, der ihn davon verständigte.

Jetzt wendeten meine Mutter und Großmutter ihre Blicke auf mich.

— Du hast uns darüber nichts geschrieben, sagte meine Großmutter zu mir.

— Nein.

— Auch hier erwähntest Du nichts, bis wir hieher kamen!

— War ich es doch selbst, der ihm dies sagte.

— Warum hast Du dies verschwiegen? fragte meine Großmutter aufgeregt. Meine Mutter konnte nicht sprechen, sondern rang nur die Hände.

— Deshalb, weil ich es mit Bestimmtheit wußte, daß diese Beschuldigung grundlos sei.

— Oho, Frater! fiel Balnokhazy in stolzem, hochmüthigen Tone ein.

— Sie ist grundlos vom Anfang bis zum Ende, wiederholte ich gelassen, obwohl all' meine Nerven vor Aufregung zitterten.

Das mußte man sehen, wie sie mich plötzlich umringten, wie meine Mutter und Großmutter auf mich losstürzten; wie die Eine meine rechte, die Andere meine linke Hand ergriff, wie der Ertrinkende die rettende Hand, und wie der stolze Mann sich vor mich hinpflanzte! Alle Drei verloren ihre Nüchternheit, alle Drei stellten sich vor mich hin, um mit dem Tone der Aufgeregtheit, der Wuth, des Irrsinnes, der Hoffnung und der Freude auszurufen: „sprich! was weißt Du? sprich!“

— Ich werde sprechen. — Als der gnädige Herr mir die schreckliche Beschuldigung gegen Loránd zu wissen that, machte ich mich augenblicklich daran, meinen Bruder aufzusuchen. Es trafen sich zwei arme ehrliche Leute, die mir behilflich waren, ihn aufzufinden; zwei arme Handwerker, die ihre Arbeit im Stiche ließen, um ein verlorenes Leben zu retten. Dieselben werden meine Zeugen sein und beweisen, daß all' das, was ich sage, wahr und so geschehen sei; der Eine ist der Bäckergehilfe Martin Braun, der Andere ist Mathias Fleck.

— Es ist derselbe, der Lohnkutscher meiner Frau, fiel Balnokhazy ein.

— Ja. Er führte mich dorthin, wo Loránd vor der Hand verborgen war. Er gab mir auch zu wissen, daß die gnädige Frau anderswo sei. Er hatte die gnädige Frau über die Gränze gebracht — ohne Loránd. Zur selben Zeit machte sich auch mein Bruder

ins Innere Ungars auf den Weg, zu Fuß, ohne Geld; ich und Martin begleiteten ihn bis an die Berge, mein Taschengeld, das er von mir angenommen hatte, war sein einziger Zehrpennig und der Wanderstab Martin's sein einziger Gefährte, der ihn weiter begleitete.

Ich bemerkte es, daß meine Mutter neben mir kniete und mich küßte.

Diesen Kuß bekam ich für Loránd.

— Das ist nicht wahr! schrie Bálnokhazy; er entfloß mit meiner Frau. Ich habe bestimmte Nachrichten darüber, daß diese Frau die Grenze mit einem jungen bartlosen Manne überschritten und mit demselben auch in Wien anlangte. Das war Loránd!

— Das war nicht Loránd, sondern ein Anderer.

— Wer könnte es gewesen sein?

— Dies wüßten Sie nicht, gnädiger Herr? Nun ich kann es Ihnen sagen. Dieser bartlose Herr war der deutsche Schauspieler Kleinberg, der die gnädige Frau nach Wien begleitete: — — und — nicht zum ersten Male.

Ha! Ich traf ihn bis ins Herz; bis ins Innerste, wo der Hochmuth wohnt. Ich schleuderte einen Pfeil hinein, den er nie im Stande sein wird herauszuziehen. Jetzt ist es mir gleichviel, wenn er mich auch todtschlägt.

Es schien mir, als hätte er auch gute Lust dazu gehabt: aber er hätte es jetzt wagen sollen! Jetzt, da meine Mutter auf der einen, meine Großmutter auf der anderen Seite stand. Das waren nicht Frauen, sondern zwei Löwinnen. Sie hätten ihn um meinethwillen zerrissen!

— Gehen wir, sagte meine Mutter, meine Hand ergreifend. Wir haben hier nichts mehr zu

thun. — Hierauf eilte meine Mutter voraus, die beiden Frauen nahmen mich in die Mitte, meine Großmutter wandte sich zurück, sagte dem Herrn Balnokházy ein kategorisches „empfehle mich“, worauf wir ihn allein ließen.

Meine Kousine Melanie spielte auch jetzt jene Symphonie, welche ich damals nicht zu Ende hören wollte; dieses Klavier ist doch eine gute Erfindung: es verhindert, daß ein Laut auf die Straße gelange, wenn im Hause Zank und Streit herrscht.

Als wir wieder im Wagen saßen, umarmte mich meine Mutter leidenschaftlich und überschüttete mich mit ihren Küffen.

O, wie fürchtete ich ihre Küsse! Jetzt wird sie gleich nach Loránd fragen, deshalb küßt sie mich so innig. Und ich werde ihr nicht antworten können.

— Du hast mir gehorcht. Du hast auf Deinen armen Bruder Acht gehabt. Du hast ihm geholfen. Mein liebes Kind. — So flüsterte sie fortwährend mir zu.

— Ich wagte nicht meine Rührung zu zeigen.

— Jetzt sage, wo ist Loránd?

Ich wußte es, daß sie dies fragen werde. Beengt zog ich mich vor ihr zurück und blickte um mich.

— Wo ist Loránd?

Meine Großmutter bemerkte meine Beklemmung.

Laß' das jetzt, mahnte sie meine Mutter. Wir sind noch an keinem genug sicheren Orte; der Lohnkutscher könnte es hören. Warte damit, bis wir zu Hause anlangen.

Also nur bis dahin hatte ich Zeit, bis wir zu Hause anlangen. Was wird dort geschehen? Wie soll ich die Antwort auf diese ihre Frage verweigern?



Raum waren wir bei Fromm's zurückgekehrt, kaum hatte uns Fanni in das Zimmer geführt, welches für die Frauen bestimmt war, als meine arme Mutter mir neuerdings um den Hals fiel und mich mit wehmuthsvoller Freude fragte :

— Du weißt es also, wo Loránd ist ?

Wie leicht wäre es mir gewesen, zu sagen „ich weiß es nicht.“ Aber was hätte ich damit erreicht ? So hätte ich ihnen nie sagen können, was Loránd aus der Ferne schreibe, wie er sie tausendmal grüßen, wie küssen lasse.

— Ich weiß es, liebe Mutter.

— O sage mir es schnell, wo ist er ?

— Er ist an einem guten Ort, liebe Mutter, tröstete ich sie, indem ich mich beeilte, ihr all' das zu sagen, was ich ihr sagen durfte. — Loránd ist im Vaterlande, an einem sicheren Orte, wo er nichts zu fürchten hat ; bei unserem Verwandten, der ihn lieben und schützen wird.

— Aber wann wirst Du es sagen, wo er ist ?

— Einmal werde ich es sagen, liebe Mutter.

— Aber wann ? wann ? Warum nicht gleich ? wann ?

— In — zehn Jahren. — Ich wagte es kaum das Wort auszusprechen.

Beide waren über dieses Wort entsetzt.

— Dezsö ! Willst Du uns zum Besten haben ?

— O wäre es Scherz ! Es ist volle Wirklichkeit ; schwere Wirklichkeit. Ich habe Loránd gelobt, daß ich es zehn Jahre hindurch weder meiner Mutter, noch meiner Großmutter sagen werde, wo er sich aufhält.

Meine Großmutter schien die Sache zu verstehen ; sie winkte Fanni, sie möge uns allein lassen ; sie glaubte, ich wolle diese Aufklärung in ihrer Gegenwart nicht geben.

— Gehe nicht hinaus, liebe Fanni, sagte ich zu ihr. Ich werde auch in Deiner Abwesenheit nicht mehr sagen können, als ich bisher sagte.

— Aber bist Du von Sinnen? fuhr mich meine Großmutter an, welche glaubte, daß man bei mir mit harten Worten mehr erreichen würde. Uns gegenüber willst Du geheim thun? Du glaubst doch nicht, daß wir ihn verrathen werden?

— Dezsö! sagte meine Mutter, in dem sanften, immer süßen Tone, sei doch gut.

Om! Wie sehr irrten sie sich in mir. Ich war nicht mehr das gute Kind, welches man mit harten Worten erschrecken und mit sanften zähmen konnte. Ich wurde zum harten, kein Gefühl verrathenden bösen Knaben; — zum Geständniß kann man mich nicht zwingen.

— Das kann ich nicht sagen.

— Warum nicht? Auch uns nicht? fragten sie von beiden Seiten.

— Warum nicht? Das weiß ich selbst nicht. Aber auch Euch nicht. Loránd nahm mir mein Ehrenwort ab, daß ich seinen Aufenthaltswort weder meiner Mutter, noch meiner Großmutter verrathen werde. Er sagte, er hätte einen wichtigen Grund dies zu verlangen, er sagte, es würde großes Unglück daraus entstehen, wenn ich dies nicht hielte. Ich gab ihm mein Wort darauf und mein Wort muß ich halten.

Meine arme Mutter kniete vor mich hin, umarmte mich, bedeckte mich mit Küffen und bat mich, ihr doch zu sagen, wo Loránd sei. Sie nannte mich ihr liebes, einziges Kind; darüber brach sie nun in Thränen aus und ich konnte grausam genug sein, auf jedes ihrer Worte mit „nein, — nein, — nein“, zu antworten.

Ich bin unfähig, diese Szene bis zu Ende zu

beschreiben, ich bin unfähig, dieselbe zu Ende zu denken. Schließlich fiel meine Mutter in Ohnmacht, meine Großmutter verfluchte mich, ich verließ das Zimmer und lehnte mich im anstoßenden Gemach an den Thürpfosten.

Während dieser Szene waren alle Hausleute zusammengelaufen, um meine Mutter, welche furchtbar litt, zu pflegen, von dort kamen sie nach einander zu mir heraus, der ich noch immer an dem Thürpfosten gelehnt war, und da versuchten sie an mir der Reihe nach ihr Ueberredungstalent. Erst kam Mama Fromm heraus, um sehr schön zu bitten, ich möchte doch das einzige Wort aussprechen, welches meine Mutter augenblicklich heilen würde; hierauf kam Großmama Fromm, um mit mir unter furchtbaren Drohungen zu zanken; bald darauf Papa Fromm, der mich mit sehr weisem Klügeln zu überreden suchte, daß ich eigentlich erst dann der ehrenhafteste Mensch wäre, wenn ich mein Wort jetzt brähe.

Die redeten mir lange gut!

Konnte doch Niemand so bitten, wie meine vor mir kniende Mutter that! konnte doch Niemand so fluchen, wie dies meine Großmutter that, und so gut wie ich selbst, wußte es Niemand welch' böser Mensch ich sei.

Sie mögen mich in Frieden lassen. Ich kann es nicht sagen.

Endlich kam Fanni heraus; sie neigte sich auf meine Schulter und begann meinen Kopf zu streicheln.

— Lieber Dezsö.

Ich schüttelte den Kopf und wollte sie von mir entfernen.

— Ach was, ich bin nicht der „liebe Dezsö.“

Mein Name ist „infamer, schlechter, verfluchter Dezsö.“ Der bin ich.

— Aber warum bist Du es denn?

— Weil ich kein Anderer sein kann.

— Ich versprach es, weil ich es versprechen mußte, und jetzt halte ich es, weil ich es versprochen habe.

— Deine arme Mutter sagte, sie werde sterben, wenn Du ihr den Aufenthalt Loránd's nicht entdeckst.

— Und Loránd sagte mir, daß er sterben werde, wenn ich ihr denselben entdeckte. Er sagte, daß er, sobald ich seinen Aufenthaltsort meiner Mutter oder Großmutter verrathen würde, sich entweder bei der nächsten Militärbehörde anzeigen, oder sich eine Kugel durch den Kopf jagen werde, wie eben seine Laune sein wird. Und solche Vorsätze pflegen in unserer Familie nicht in der Luft zu verhallen.

— Aber was für Ursache konnte er haben, Dir ein solches Versprechen abzuwingen?

Das weiß ich nicht. Ich weiß nur so viel, daß er es nicht ohne Grund that.

— Ich bitte Dich, gehe weg.

— Halt, Dezsö, sagte jetzt Fanni, sich vor mich hinstellend. Du sagst: Loránd habe Dich geloben lassen, es weder Deiner Mutter, noch Deiner Großmutter zu sagen, wohin er gerathen sei. Er untersagte Dir aber nicht, dies einem Andern zu sagen.

— Das ist natürlich, antwortete ich mit gereiztem Hochmuth. Denn das wußte er sehr gut, daß Derjenige noch nicht geboren sei, der mir dies selbst mit glühenden Zangen entlocken könnte.

— Er ist aber dennoch geboren, sagte Fanni mit schalkhaftem Ernste. Und zwar gerade vor zwölf

Jahren, acht Monaten und fünf Tagen ist er geboren worden.

Ich blickte sie verwundert an.

— „Dir“ würde ich es sagen, glaubst Du das?

Ich war erstaunt über diese Kühnheit.

— Jawohl, mir, da Dein gegebenes Wort Dich nur gegen Deine Mutter und gegen Deine Großmutter bindet. Mir kannst Du es sagen, ich werde es ihnen sagen. Du hast Niemandem etwas gesagt und sie erfahren doch Alles.

— Aber bist Du denn „Niemand“?

— Wenn Du es wünschst, bin ich Niemand. Solch ein Niemand, der für Dich gar nicht geboren wurde.

Von diesem Augenblicke an begann Fanni für mich „Jemand“ zu sein.

Dieses ihr Sophisma gefiel mir. Sehen wir. Von diesem Standpunkte aus könnten wir uns vielleicht verständigen.

— Schweres verlangst Du von mir, Fanni, aber nichts Unmögliches. Warte ein wenig, laß mich überlegen. Bis dahin sei die Vermittlerin zwischen uns. Gehe hinein und sage meiner Großmutter, was für einen Vorschlag Du mir gemacht und daß ich geantwortet hätte: „es wäre gut.“

Ich handelte schlau. Ich war heimtückisch. Ich dachte jetzt daran, wenn Fanni mit kindischer Freude ins Nachbarzimmer stürzen und in siegreichem Tone erzählen sollte, welches Geständniß sie mir auspreßte, dann wollte ich ihr, wenn sie zurückkommt, irgend einen Ortsnamen sagen, welcher nicht der rechte ist und sie damit loswerden.

Aber sie that es nicht. Langsam ging sie zurück und lange blieb sie aus; als ihre Eltern sich

durch die entgegengesetzte Thüre entfernten, sagte sie mir flüsternd:

— Ich habe lange verweilt. Ich wollte vor meiner Mutter nicht sprechen. Jetzt sind die Deinigen allein, rede.

— Früher noch etwas. Gehe zurück, Fanni und sage, daß ich Dir die Wahrheit nur unter der Bedingung gestehe, wenn meine Mutter und Großmutter es versprechen, daß sie Loránd weder selbst aufsuchen, noch durch einen Andern auffuchen lassen werden, bis ich ihnen nicht die Handschrift Loránds zeige, durch welche er sie zu sich ruft und wenn sie an ihn einen Brief richten wollen, daß sie denselben erst mir geben, damit ich ihm denselben zusende; ferner, daß sie Niemandem auch nur mit einer Miene verathen werden, daß sie vom Aufenthaltsorte Loránds etwas wissen.

Fanni nickte zustimmend mit dem Kopfe und kehrte in's Nebenzimmer zurück.

Nach einigen Minuten kam sie wieder heraus und öffnete mir die Thüre.

— Komme herein.

Ich trat ein, sie schloß die Thüre und führte mich hierauf an der Hand an das Bett meiner Mutter.

Meine arme gute Mutter war schon ruhig, doch furchtbar bleich. Sie schien mich mit den Augen zu sich hinzuziehen. Ich trat hin zu ihr und küßte ihre Hand.

Fanni neigte sich zu mir und hielt ihr Gesicht nahe an meine Lippen, damit ich ihr das in's Ohr flüstern möge, was ich weiß.

Ich sagte ihr alles mit wenigen Worten.

Bald neigte sie sich zu meiner Mutter, und

flüsterte ihr das in's Ohr, was sie von mir gehört hatte.

Meine Mutter seufzte tief auf und schien sich darüber zu beruhigen.

Dann neigte sich meine Großmutter zu meiner Mutter, um das Gesagte von ihr zu erfahren.

Als sie es gehört hatte, richtete sich die Greisengestalt auf und die Hände über den Kopf ringend, stammelte sie mit erregter, prophetischer Extase:

— O Gott, mein Herr! der Du Deinen Willen Kindern anvertraust, es geschehe, was Du beschlossen.

Dann kam sie zu mir und umarmte mich.

— Hast Du Loránd gerathen, dorthin zu gehen?

— Ja.

— Du wußtest nicht, was Du thatest. Jetzt bete nur täglich für Deinen Bruder.

— Ihr aber schweiget um feinetwillen. Denn sobald Ihr ihn entdeckt, ist mein Bruder verloren, und ich werde ihn nicht überleben.

Der Sturm legte sich, sie söhnten sich mit mir wieder aus. Meine arme Mutter schloß nach einigen Augenblicken ein und schlummerte süß.

Meine Großmutter winkte Fanni und mir, wir mögen sie allein lassen.

Wir ließen die Vorhänge an den Fenstern herab und verließen das Zimmer.

Als wir hinausstraten, sagte ich zu Fanni:

— Meine Ehre liegt jetzt in Deiner Hand, habe Acht auf sie.

Das Mädchen blickte mir mit feuriger Begeisterung in's Auge und sagte:

— Ich werde sie hüten, wie die meinige.  
Dies sprach nicht mehr das Kind; — sondern  
die Jungfrau.

## XII.

### Ein Blick in die Mündung der Pistole.

Als hätten über der Erde zwei verdammte Dä-mone mit einander gefochten, der eine mit Feuer-, der andere mit Eiswaffen, so schnell veränderte sich das Wetter. In der Mitte des Monates Mai war die Hitze so drückend, daß der Boden, der vorige Woche noch steinhart gefroren war, jetzt Risse bekam.

Wir finden den Wanderer, den wir aus den Augen verloren hatten, auf jener Ebene wieder, wo es so viel Landstraßen, als Wagenspuren gibt.

Auf der Ebene ist es bereits Nacht, die Sonne ist vor Kurzem untergegangen und hat einen rothen, wolkenlosen Himmel zurückgelassen. An dem Horizont sind die Thürme zweier, dreier Ortschaften sichtbar, alle viel entfernter, als daß sie der Wanderer, der vor uns hineilt, vor Einbruch der Nacht zu Fuße hätte erreichen können.

Der Staub hatte dieses Gesicht noch nicht so sehr bedeckt, die Sonne dasselbe noch nicht so sehr verbrannt, daß wir in diesen schönen edlen Zügen den Stolz der Preßburger Jugend, Lorand nicht erkennen würden.

Der lange Weg, den er bis hieher gemacht, hatte die Kraft seiner Muskeln nicht erschlafft, denn der Reiter, der hinter ihm kommt, hat Mühe, ihn zu erreichen.



Der Reiter saß in kurzgeschnallten Bügeln, nach Art der Husaren, seine Kleidung besteht aus einer Monte mit silbernen Knöpfen, einem schmierigen Hute, zerissenen rothen Beinkleidern, und aus einem über die eine Schulter geworfenen Wolfsfellpelze; an der Seite trug er eine breite Tasche, aus welcher die Schäfte zweier Pistolen hervorblickten, im Stiefelschafte saß ein silberbeschlagenes Messer. An dem Gezeuge seines Pferdes blinkte das Silber ebenso, wie an den zerrissenen, fleckigen Kleidern seines Herrn.

Der Reiter näherte sich dem Wanderer, der ihn nicht einmal so würdigte, daß er zurückgeblickt hätte, um zu sehen, wer hinter ihm käme?

Als er ihn erreicht hatte, sprengte er neben ihn hin.

— Servus Bruder Studio!

Loránd blickte auf zu ihm und griff das Wort in demselben neckischen Tone auf:

— Servus Zigeuner!

Bei diesen Worten warf der Reiter den von der Schulter herabhängenden Pelz von der Brust, damit der Studiosus die Pistolenschäfte sehen und von ihm denken könne, daß er, wenn auch ein Zigeuner, doch jedesfalls mehr, als ein musizirender sei.

Loránd aber zeigte nicht einmal soviel Betretenheit, daß er den Knotenstock, an welchem seine Stiefel hingen, von der Schulter herabgenommen hätte. Er reis'te barfuß, das ist noch billiger.

— Ei, postausend! Wie stolz Du auf Deine rothen Stiefel bist, spottete der Reiter, indem er auf die nackten Füße Loránd's blinzelte.

— Du hast von Deiner Schindmähre (deres) herab leicht reden, replizirte Loránd.

„Deres“ bedeutet auch ein vierfüßiges Thier (Prügelbank) welches dieser Reiter nicht gerne nennen hörte.

— Meine eigene Zucht! antwortete er stolz und theilweise sich entschuldigend.

— Ich weiß es. Ich kannte es, als dasselbe noch Fohlen war.

— Und wohin schlenderst Du jetzt, Studio?

— Ich gehe nach Esége, Zigeuner, predigen.

— Und was bekommst Du von der Legation, Studio?

— Zwanzig Silbergulden, Zigeuner.

— Weißt Du was? Studio, ich sage Dir etwas — gehe jetzt nicht nach Esége; kehre hier zu diesen Schafhirten ein, wo Du jene Hürde siehst, und erwarte mich dort bis morgen; dann kehre ich zurück, dann sage mir Deine Predigt, ich habe eine solche noch nie gehört. Ich gebe Dir dafür vierzig Gulden.

— Nicht so, Zigeuner, sondern kehre Du hier ein, gehe jetzt nicht auf die Pustta, erwarte mich dort eine Woche; dann kehre ich zurück; Du spielst dann mein Lieblingslied und ich gebe Dir dafür zehn Gulden.

— Ich bin kein Musikant, erwiderte der Reiter, sich in die Brust werfend.

— Wozu hast Du also die Flöte an der Seite?

Der Zigeuner lachte über den Einfall, sein Gewehr eine Flöte zu nennen. Ach, gar Viele hatten theures Geld bezahlt, um ihren Ton nicht zu hören!

— Höre, Studio, Du bist ein loser Junge. Hier, nimmt einen Schluß aus meinem Kulacs.

— Ich trinke nicht daraus, Zigeuner, es könnte mir schlecht bekommen.

Der Zigeuner lachte auch hierüber.

— Nun, dann gute Nacht, Studio!

Damit gab er seinem Pferde die Sporen und galoppirte den Steppenweg hinab.

Nach und nach wurde es Nacht. Loránd langte an einem mit Rasen bedeckten Hügel an, der von Wachholdersträuchern beschattet war. Diesen Ort wählte er zum Nachtlager. Er zog es vor, unter den Sträuchern ein Lager zu suchen, als in den schmutzigen, stinkenden Weinstuben der am Wege liegenden Schenken.

Dort zog er seine Stiefel an, zog aus der Tasche Brot und Speck und begann zu essen. Es schmeckte ihm; er war hungrig und jung.

Raum hatte er sein Mahl vollendet, als auf derselben Straße, auf welcher der Reiter gekommen war, eine mit fünf Pferden bespannte Kutsche herannahte. Die drei vorderen Pferde waren mit Schellen behängt; man konnte ihre Annäherung schon von ferne bemerken.

Loránd fand es für gut, dem Kutscher zuzurufen:

— He, halten Sie ein wenig, Landsmann!

Der Kutscher hielt die Pferde an.

— Na, nur schnell, sagte er zu Loránd, in heiserem Tone, schwingen Sie sich, Herr Legat, nur herauf zu mir auf den Bock; die Pferde können nicht warten.

— Ich wollte nicht sagen, sprach Loránd, daß Sie mich aufnehmen sollen, sondern, daß Sie sich in Acht nehmen mögen, da vor Kurzem ein berittener Bethár hier vorbeigekommen ist, dem es nicht gut sein wird zu begegnen.

— Haben Sie, Herr Legat, viel Geld bei sich?

— Nein.

— Ich habe auch keines. Was brauchen wir also den Strauchdieb zu fürchten?

— Vielleicht die, die im Wagen sitzen ?

— Dort sitzt die gnädige Frau, und die pflegt um diese Zeit zu schlafen. Wenn ich sie aufwecke und erschrecke, und wenn wir dann keinen Dieb finden, zerbricht sie den Peitschenstock an meinem Rücken. Geht mich nichts an. Sezen sie sich doch auf. Posttaufend, es wird Ihnen gut kommen, bis Lankadombfahren zu können.

— Ihr wohnt in Lankadomb ? fragte Loránd frappirt.

Freilich wohnen wir dort ! Ich diene beim gnädigen Herrn Topándy. Es ist ein sehr guter Herr, welcher die Leute, die predigen, außerdem sehr liebt.

— Ich weiß es vom Hörensagen.

— Nun wenn Sie ihn vom Hörensagen kennen, so lernen Sie ihn auch persönlich kennen. Sezen Sie sich doch auf.

Loránd nahm diese Begegnung für ein glückliches Omen. Es gehörte zu den Schwächen Topándy's geistliche Leute zu fangen, bei sich zu behalten und zu quälen. Dessen bedurfte er eben jetzt. Der Vorwand der Begegnung war schon gefunden.

Er kletterte zu dem Kutscher hinauf und bei heiterem sternbesäten Nachthimmel zogen die fünf Pferde, lustig klingelnd, den Wagen auf dem mit Rasen bedeckten Wege weiter.

Der Kutscher erzählte, daß sie von Debreczin kämen ; bis zum Anbruch des Morgens wollten sie noch nach Lankadomb gelangen ; auf dem Wege liegt eine Esárda, dort bekommen die Pferde Hafer, während die gnädige Frau Krampampuli brauen und Schinken essen wird, dann geht's wieder weiter. Die gnädige Frau reißt am liebsten des Nachts, da es

damals nicht so warm ist; dann fürchtet sie auch nichts.

Es mochte Mitternacht sein, als der Wagen vor der erwähnten Esárda anlangte.

Loránd sprang vom Boß herunter und eilte voraus in die Esárda, da er der Herrin des Wagens nicht begegnen wollte. Sein Herz pochte heftig, als er im Hofe das Pferd mit dem silbernen Geschirre bemerkte, gesattelt und gezäumt. Das Pferd war nicht angebunden, es ging frei herum; als der Wagen anlangte, ließ es ein eigenthümliches Gemieher hören, worauf der Reiter, den Loránd schon auf der Pusta begegnet hatte, aus einer dunkeln Thüre heraustrat.

Er war ganz erstaunt, als er Loránd sah.

— Also Du bist schon da, Studio?

— Wie Du siehst, Zigeuner.

— Wie kamst Du so schnell hieher?

— Du weißt es doch, daß ich auf einem Drachen reite, daß ich ein fahrender Schüler bin.

Jetzt langten auch die Insassen des Wagens an. Die gnädige Frau und eine pausbacige Magd. Erstere war in eine dicht mit Knöpfen besetzte Ghönghöser Mente gehüllt, um den Kopf hatte sie ein Seidentuch gebunden; die Andere trug ein kurzes Röckchen, um den Leib hatte sie ein buntes Tuch, ihr langes Haar war mit Bändern durchflochten. Beide Hände hatte sie voll Flaschen und kalten Braten.

— Ja so? sagte der Reiter, als er diese erblickte; Sie sind mit dem Wagen gekommen! Damit ließ er die Ankommenden ruhig ins Gastzimmer treten, während er sein Pferd zum Brunnen führte, in den Wassertrog Wasser schöpfte, um dasselbe zu tränken.

Loránd begann zu glauben, daß dieser Mensch gar nicht das sei, wofür er ihn gehalten. Damit ging auch er in die Gaststube.

Außer der langen Gaststube hatte die Csárda noch ein Nebengemach, doch dieses war mit den kleinen Kindern des Wirthes, welche sich schon auf ihrem Lager wälzten, so sehr angefüllt, daß die Herrschaft des Wagens es vorzog, an dem langen, kreuzförmigen Tische der Gaststube Platz zu nehmen, auf welchem bald die Magd den kalten Braten, die Zinnteller und das silberne Gßzeug, mit welchem die gnädige Frau speisen sollte, aufdeckte.

Die gnädige Frau schlug ihre Gyöngyöser Mente zurück, legte das Seidentuch vom Kopfe und ließ zwei Kerzen vor sich hinstellen; sie putzte auch beide, wie Jemand „der das Schöne liebt.“

Sie hatte auch recht: man konnte ihr Gesicht auch sehr schön nennen; sie hatte lebhaft feurige Augen, einen braunen kräftigen Teint, rothe sinnliche Lippen, bogenförmige Augenbrauen: es war recht, daß alles Licht, welches im Hause vorrätzig war, vor ihr brenne.

Hinten, im Finstern, am anderen Ende des Tisches saß Loránd auf der langen Bank und ließ sich eine Flasche Wein geben, eher um nicht umsonst dort zu sitzen, als um das bitterliche Gebräu der Ebene zu trinken.

Neben dem Ausschank schliefen auf einer Streu ein Slovake, der Heiligenbilder verkaufte und ein wandernder Handwerksbursche; im Ausschank bediente schläfrig der struppige Wirth, dem solche Gäste, welche ihre Lebensmittel mit sich führen und die bloß kommen um anzuschaffen, nicht sehr gefielen.

Loránd hatte Zeit genug, um diese gnädige Frau, auf deren Wagen er bis hieher gekommen

und mit der er in Zukunft wahrscheinlich unter einem Dache wohnen wird, genau zu betrachten.

Sie mag ein lustiges, gutmüthiges Geschöpf sein; jeden Bissen theilt sie mit ihrer Magd; selbst dem Rutscher schickt sie von dem Reste. Vielleicht, wenn sie es wüßte, daß sie noch einen namenlosen Reisegefährten hat, würde sie auch den zum Mahle einladen. Sie denkt an nichts Andere, als an's Essen; sie hat so hübsche weiße Zähne. Während des Schmausens schüttete sie den feinen Kornbranntwein in den Zinnteller; sie warf Feigen, Rosinen und Zucker hinein und zündete es dann an. Dieses heiße Getränk nennt man bei uns Krampampuli. Bei Reisen im Norden mag es einem guten Magen gut thun.

Eben als die Mahlzeit ihr Ende erreicht hatte, öffnet sich die in den Hof führende Thüre und herein trat der draußen gebliebene Betsyar; den Hut tief in die Augen gedrückt, in der Hand die aus dem Gürtel gezogene Pistole.

— Unter den Tisch! unter's Bett! wem sein Leben lieb ist! schreit er in der Thüre stehen bleibend, auf welche Worte der auf der Erde schlafende slovatische Bilderhändler und der Wanderbursche auffspringen und in den Ofen kriechen; der Wirth verschwindet im Keller und schließt die Thüre hinter sich zu, während die Magd sich unter die Bank versteckt: worauf der Betsyar an den Tisch tritt und mit seinem Hute beide Kerzen herunterschlägt, so daß der brennende Weingeist das einzige Licht verbreitet.

Dieser gibt aber eine gespenstische Beleuchtung. Wenn Zuckerstoff in Weingeist brennt, werden alle Gegenstände von einem Todtenscheine bedeckt, die lebenden Gesichter, als wären es todt; jede Farbe verschwindet; die Gluth des Antlizes, die Röthe

der Lippen, der Glanz der Augen, all' dies wird grün; als würden sich aus dem Grabe erstandene Gespenster anblicken.

Loránd betrachtete schauernd diese Szene.

Das bisher noch so lustige, so lächelnde Gesicht der Frau wurde plötzlich so bleich, als wäre sie aus dem Grabe erstanden; und der Andere, der ihr mit gezogener Waffe gegenüber stand, als wäre er der Tod selbst, mit schwarzem Haare und mit schwarzen Augenbrauen.

Einen Augenblick schien es Loránd, als würden beide lachen: das Todesantlitz und das Antlitz des Todes; aber dies dauerte auch nur einen Augenblick; möglich, daß es nur Blendung war.

Dann begann der Räuber in starkem herrischen Tone:

— Nur schnell her mit dem Gelde.

Die Frau nahm ihre Börse hervor und warf sie ihm ohne ein Wort auf den Tisch hin.

Der Räuber griff sie hastig auf und begann bei dem Weingeistlichte den Inhalt der Börse zu untersuchen.

— Nun also, was ist das? fragte er wüthend.

— Geld, antwortete die Dame kurz und schnitzelte mit dem antiken silbernen Messer aus einem Huhnknochen einen Zahnstecher.

— Geld! Geld! Aber wie viel Geld? fuhr sie der Räuber an.

— Vierhundert Gulden.

— Vierhundert Gulden! brüllte der Räuber, die Börse sammt dem Inhalt auf den Tisch werfend. Also wegen vierhundert Gulden bin ich hieher gekommen? Wegen vierhundert Gulden schlendere ich hier seit einer Woche herum? Wo ist das Uebrige?



— Das Uebrige? sagte die Dame, das macht man jetzt in Wien.

— Ho ho! wir brauchen nicht zu haßen; ich weiß es, daß in dieser Börse zweitausend Gulden waren.

— Ja, wenn all' das darin wäre, was je darin war, dann wäre uns Beiden geholfen.

— Tod und Teufel! schrie der Räuber, mit der Faust auf den Tisch schlagend, daß die Weingeistflamme im Zinnteller aufflackerte. Ich verstehe keinen Spaß! In dieser Börse waren jetzt zweitausend Gulden, für die Wolle, welche auf dem Debresziner Markt verkauft wurde. Wohin ist das Uebrige gekommen?

— Komm' also her, ich werde es Dir vorrechnen, sagte die Dame, mit dem Messer an den Fingern zählend: zweihundert gab ich dem Kürschner; — vierhundert der *marchande des modes*; — zweihundert dem Riemer; — dreihundert dem Kaufmann; — dreihundert dem Schneider, zweihundert verausgabte ich für Jahrmarttsgeschenke; berechne nun, wie viel blieb mir?

— Ich brauche die Rechnung nicht! ich brauche Geld! Viel Geld! Wo ist das viele Geld?

— Ich hab' Dir's schon gesagt, in Kremnitz, in der Münzenpräge.

— Jetzt ist's aber genug des Scherzes! drohte der Dieb, denn wenn ich zu suchen anfangen, wird's Dir nicht angenehm sein.

— Nun, durchsuche den ganzen Wagen. Alles, was Du darin findest, magst Du behalten.

— Nicht nur den Wagen werde ich durchsuchen, sondern auch Dich, und zwar bis auf die Haut.

— Was? fuhr bei diesen Worten die Frau

wüthend auf und in diesem Augenblicke wurde ihr Antlitz mit den zusammengekniffenen Augenbrauen wie das einer mythischen Furie. Wage es! — und bei diesem Worte stieß sie das Messer so heftig auf den Tisch, daß dasselbe einen Zoll tief in das Holz eindrang.

Der Räuber begann in milderem Tone zu sprechen.

— Also was gibst Du mir noch?

— Was sollte ich Dir geben? sagte die Frau, indem sie sich trotzig in ihrem Stuhle zurückwarf, den Teufel und sein Kind.

— Du hast auch ein Armband an der Hand.

— Hier! sagte die Frau, indem sie das mit Smaragden besetzte Armband abnahm und es auf den Tisch hinwarf.

— Der Räuber befah es mit einer Rennermiene.

— Wie viel mag dies werth sein?

— Ich habe es zum Geschenke bekommen, auch Dir wird man in der ersten besten Schenke, wo Du einkehrst, einen Schluck Wein dafür geben.

— An Deinem Finger glänzt auch noch ein schöner Ring.

— Laß ihn glänzen.

— Ich glaube nicht, daß man den von dort nicht herunterbekommen könnte.

— Gewiß geht er nicht herunter, weil ich ihn nicht hergebe.

In diesem Augenblicke ergriff der Räuber plötzlich die Hand der Frau, in welcher sie das Messer hielt, das Gelenk derselben umfassend und während sie sich unter dem Eisendrucke sträubte, steckte er der Schreienden das Pistol, welches er in der andern Hand hielt, in den Mund.

Diese Schreckensszene schien Lorand bisher so, als würde ein berauschter Gatte mit seiner widerpenstigen Gattin, welche ihm kein Wort schuldig bleibt, zanken: die Reisende konnte nicht genug erschreckt werden und der Räuber konnte nicht genug erschrecken; eine unnatürliche Gleichgültigkeit schien diese Szene, über welche sich die jugendliche Phantastie ganz andere Vorstellungen machte, Lügen zu strafen. Das Zusammentreffen eines Räubers mit einer schutzlosen Frau, des Nachts, in einer Csarda der Pusta! Es ist unmöglich, daß die so mit einander reden sollen.

Raum hatte der Gauner die Hand der Dame ergriffen, und kaum zog er sie, sich über den Tisch beugend, gewaltsam zu sich hernieder, wobei er die Schreiende fortwährend mit der Pistole bedrohte, als das Blut in dem Jünglinge zu sieden begann; er sprang aus dem Dunkel hervor, wo er bisher vom Räuber unbemerkt gefessen, mit einem Sprunge war er vor ihn hingepflanzt, mit einer Hand ergriff er seine Rechte, in welcher er das Pistol hielt, während er mit der anderen das zweite Pistol aus dem Gürtel des Räubers riß.

Der Räuber wandte sich plötzlich, einem erschreckten wilden Thiere gleich, gegen seinen Angreifer und suchte seine Hand frei zu machen.

Er fühlte es, daß er es mit einer ihm ebenbürtigen Eisensfaust zu thun hatte.

— Du bist, Studio! grinste er ihn an, mit wolfsmäßig aufwärts gezogener Lippe, und indem er die zusammengeknirschten weißen Zähne vor ihm glänzen ließ.

— Rühre dich nicht! sagte Lorand, das Pistol dem Räuber an die Stirne setzend.

Der Räuber jedoch sah es gut, daß der Hahn

der Pistole nicht aufgezo-gen war; es war auch un-möglich gewesen, denselben während dieses kurzen Kampfes zu spannen. In der Aufregung war dies Voränd nicht eingefallen.

Der Räuber neigte den Kopf rasch seitwärts und versetzte Voränd mit seinem Schädel, wie mit einem Mauerbrecher, einen solchen Stoß, daß dieser auf die Bank zurückfiel und während unterdessen seine Linke die Hand des Räubers unwillkürlich losließ, war er mit seiner bewaffneten Rechten genöthigt, nach vorwärts zu greifen, um sein weiteres Fallen zu verhindern.

Jetzt richtete der Räuber die Mündung des anderen Pistoles gegen seine Stirne.

Jetzt aber sage ich Dir es, rühre Dich nicht, Studio!

In dem kurzen Augenblicke, während Voränd in die Mündung des auf ihn gerichteten Pistoles blickte, durchfuhr der Gedanke seine Seele:

„Nun, die günstige Gelegenheit ist hier, um dem Fluche des Schicksals einen Bissen zu spielen, um der drohenden Waffe der eigenen Hand zu entgehen. Wer im ehrlichen Kampfe fällt, in der Vertheidigung verfolgter Schwacher und Reisender, der starb als ehrlicher Mann. Blicken wir diesen Tod näher an.

Eilig erhob er sich vor der auf ihn gerichteten Waffe.

— Rühre Dich nicht, oder Du stirbst, fuhr ihn der Räuber nochmals an.

Voränd aber, der noch immer einen Schritt vor der Mündung des auf seinen Kopf gerichteten Pistoles stand, setzte den Daumfinger ruhig an den Hahn des Pistoles, welchen er in der Hand hielt und zog denselben auf.

Darauf sprang der Räuber plötzlich zurück,

stürzte auf die Thüre zu und war so erschrocken, daß er die einwärts sich öffnende Thüre auswärts stoßen wollte.

Jetzt nahm ihn Loránd auf's Korn.

Aber als er den Arm gegen ihn ausstreckte, sprang die Dame plötzlich von ihrem Sige auf, war mit einem Male bei Loránd, erfaßte seinen Arm und schrie mit entsetztem Gesichte:

— Tödten Sie ihn nicht! tödten Sie ihn nicht!

Loránd blickte sie erstaunt an.

Jede Muskel der schönen Frau zitterte vor Angst, ihre schönen, weitgeöffneten Augen übten auf die Nerven des Jünglings eine magnetische Wirkung aus. Als sie sich mit ganzer Kraft ihm an die Brust warf und seine Arme erfaßte, da fühlte er diese gänzlich ermatten.

Als der Räuber sah, daß er flüchten könne, fand er nach langem Heruntappen die Thürklinke, und als es ihm gelang, dieselbe zu öffnen, da kehrte an die Stelle der Todesangst sein Zigeunerhumor wieder zurück. Er steckte seinen struppigen Kopf durch die halbgeöffnete Thüre und rief mit vor Schrecken noch immer zitternder Stimme:

— Die Pest fahre in Dich, Du Teufelsstudent, Du Studio! Du tintenfingeriger Student! wäre nur auch meine Pistole geladen gewesen, wie die andere welche Du in der Hand hältst, dann würde ich Dir einen Paß in die Hölle ausgestellt haben! Du sollst nur noch einmal in meine Hände gerathen, dann . . . . .

Damit zog er den Kopf rasch zurück, was zu den in sehr hohem Tone angefangenen Drohungen eine sehr komische Illustration lieferte, und wie gejagt stürzte er in den Hof und nach einigen Augen-

bliden hörte man Pferdegetrappel: der Räuber flüchtete. Als er auf der Straße anlangte, begann er gottlos zu schimpfen, alle Studenten, Legaten und Bastardpaffen verfluchend, welche, anstatt Gott zu Hause zu loben, auf der Landstraße herumschlendern und seinesgleichen das Handwerk verderben. Er war schon weit entfernt und noch immer ließ sich sein weithallendes Fluchen hören. Wochenlang wird dieses Fluchen im Lankadomber Moore zu hören sein, wo der Kannibale sein unnahbares Lager aufgeschlagen hat; die ganze stille Nacht hindurch; die Wölfe, welche, als sie Fohlen rauben wollten, von den Hufen des Hengstes erreicht wurden, werden dasselbe beantworten.

Lorand war all' das so unbegreiflich.

Der hochmüthige, beinahe scherzhafte Dialog bei dem furchtbaren Feuerscheine zwischen einem Raubmörder und dessen angefallenem Opfer; — das unbegreifliche Räthsel, daß ein nächtlicher, meuchlerischer Angreifer mit ungeladenem Pistole in ein Haus komme, während er ein anderes mit Kugeln geladenes im Gürtel stecken hat; dann diese Frau, diese unbegreifliche Gestalt, die dem Räuber ins Gesicht lacht, die sich ihm mit dem Messer in der Faust widersezt und die, wenn sie ihre Hand aus der seinen befreien kann, ihm das Messer gewiß ebenso in die Brust bohrt, wie sie es in den Tisch geschlagen hatte; und dieselbe stürzt, da ihr Befreier den Räuber niederschießen will, Ersterem mit der krampfhafsten Kraft des Schreckens in die Arme, reißt dessen Hand zur Seite und schützt ihren Beleidiger mit ihrem eigenen Körper.

Welches ist der Schlüssel zu diesem Räthsel?

Währenddem zündete die Dame die Kerzen neuerdings an, und wieder übergöß ein milder

Schein die Gegenstände. Loránd schaute die Frau an. Statt des bisherigen blaugrünlischen Gesichtes, welches ihn mit dem wilden Blick des Wahnsinnes anstarrte, sah er ein lächelndes, heiteres, frohes Antlitz vor sich, welches ihn im scherzhaften Tone fragte :

— Also ein Student sind Sie? Was für ein Student? Wie kommen Sie hieher?

— Ich bin gleichzeitig mit Ihnen gekommen, meine Gnädige, ich saß neben dem Kutscher.

— Wollen Sie vielleicht nach Lankadomb kommen?

— Gerade dorthin.

— Vielleicht zu Sárvölgyi. Der liebt die Betenden.

— Nicht zu dem. Zu Herrn Topándy.

Nun, das rathe ich Ihnen nicht. Der ist Ihresgleichen gegenüber sehr grob. Sie pflegen auch zu predigen? Gehen Sie nicht hin.

— Trotzdem gehe ich hin, und wenn Sie es nicht zu erlauben belieben, daß ich auf dem Bock sitze, gehe ich zu Fuße, wie ich bis heute gereist bin.

— Wissen Sie was, mein Lieber? was sie dort bekämen, das wäre nicht viel. Dieses Geld, welches jener Mensch hier gelassen hat, haben Sie ihm doch abgenommen; behalten Sie es, ich gebe es Ihnen und gehen Sie zurück in's Kollegium.

— Madame, ich bin nicht gewohnt, von Geschenken zu leben! sagte Loránd, die angebotene Börse stolz zurückweisend.

Die Dame staunte ihn an und dachte: das ist ein komischer Legat, der lebt nicht von Geschenken.

Erst bei diesem Worte fiel es der gnädigen Frau auf, daß in den staubbedeckten Zügen dieses jungen Mannes etwas sei, was unter den Menschen

einen Unterschied bildet. Jetzt erst begann sie dieser edle stolze Blick zu frappiren.

Vielleicht dachte sie darüber nach, was für eine Erscheinung jener sein mag, der mit bloßer Hand einen bewaffneten Räuber anzugreifen wagt, um aus seinen Händen eine fremde Frau zu befreien, mit der er nichts gemein hat und der dann das Geschenk nicht annehmen will, welches er doch so sehr verdient hatte.

Loránd bemerkte, daß er eine unnöthige Bresche seines Herzens habe öffnen lassen, durch welche man leicht in die Geheimnisse seines Charakters dringen könnte und er eilte deshalb seinen Fehler gut zu machen.

— Ich kann Ihr Geschenk nicht annehmen, gnädige Frau, da ich viel mehr fordere. Ich bin kein predigender Legat, sondern ein aus der Schule gejaugter Student. Ich suche einen Platz, wo ich von meiner Hände Arbeit leben kann; als ich Sie, gnädige Frau vertheidigte, dachte ich daran, diese Dame kann eines Wirthschaftsbeamten bedürfen, sie kann mich ihrem Manne empfehlen; ich habe ein lebendiges Zeugniß meiner Treue gegeben, da ich kein geschriebenes Zeugniß besitze.

— Sie wollen also bei Topándy Dienste nehmen? Wissen Sie denn, mein Lieber, was das für ein gottloser Mensch ist?

— Eben deshalb suchte ich ihn auf; ich beabsichtigte geraden Weges zu ihm zu gehen; auch mich schloß man wegen meiner Gottlosigkeit aus der Schule aus. Wir können einander nichts vorwerfen.

— Sie haben also ein Verbrechen begangen, deshalb fliehen Sie vor der Welt? Gestehen Sie, was haben Sie verbrochen? Haben Sie gemordet? Gestehen Sie es. Ich erschrecke deshalb nicht vor Ihnen,



auch werde ich es Niemanden sagen. Ich verspeche es Ihnen, Sie sollen in das Haus aufgenommen werden, welches Verbrechen immer Sie begangen haben mögen. Das habe ich Ihnen schon gesagt. Also haben Sie gemordet?

— Das habe ich nicht gethan.

— Haben Sie Ihren Vater, Ihre Mutter geschlagen?

Nein, gnädige Frau; — meine Schuld besteht darin, daß ich die Jugend gegen die Behörde aufgewiegelt habe.

— Was? gegen den Stuhlrichter?

— O, gegen noch höhere als den.

— Vielleicht gar gegen die Pfaffen? Nun, dann läßt Sie Topandy in Gold fassen. In dieser Beziehung ist er ein großer Narr.

Die Dame sagte diese Worte lachend, doch plötzlich ging ihr Gesichtsausdruck in tiefe Melancholie über. Bald trat sie mit unruhigem Blick auf den Jüngling zu und indem sie ihre Hand zart auf dessen Arm legte, fragte sie ihn flüsternd:

— Können Sie beten?

Loránd blickte sie befremdet an.

— Ich meine aus einem Buche beten? —

Könnten Sie Jemanden aus einem Buche beten lehren? — Brauchte man viel Zeit dazu?

Loránd staunte die Fragende immer mehr an.

— Es ist gut, nun gut; ich habe nichts gesagt! Kommen Sie mit uns. Der Kutscher knallt schon mit der Peitsche. Wollen Sie sich in den Wagen setzen? Oder ziehen Sie es vor, draußen bei dem Kutscher zu sitzen, in der freien Luft? Es ist auch besser! Ich würde auch lieber dort sitzen. Nun gehen wir.

Die Magd, welche unter der Bank hervorgekrochen war, räumte unterdeß das Götzeug zusam-

men, die gnädige Frau bezahlte den Wirth und bald darauf saßen sie wieder auf dem Wagen und dachten über einander während des ganzen Weges nach. Der Jüngling über die Frau, die mit dem Räuber tändelnd trozte, um ihren Ring kämpft; dann über den Räuber, der mit leerer Pistole plündern kömmt, dann wieder über die Frau, welche unter Behörde bloß den Stuhlrichter versteht und die fragt, ob ein Anderer aus einem Buche beten könne und dabei goldene Armbänder trägt, auf Silber speist, sich in Seide kleidet und das Feuer der Jugend in den Augen trägt; die Frau aber über den Jüngling, der zu kämpfen im Stande ist, gleich einem Helden, der zu arbeiten bereit ist, gleich einem Tagelöhner, Geld wegzwerfen, gleich einem Edelmann, Frauen zu bezaubern, gleich einem Engel, und Mächtigen zu fluchen, gleich einem Teufel.

### XIII.

#### Wer bekehrt den Andern?

Gegen Tagesanbruch rollte die Kutsche in den Hof des Lankadomber Kastells.

Topandy erwartete die Ankommenden an der Treppe und indem er ihnen entgegeneilte, half er der jungen Dame vom Wagen herab und küßte ihr achtungsvoll die Hand. Loránd aber, der vom Kutschbock herabstieg, blickte er mit fragendem Staunen an.

Die Dame antwortete statt seiner.

— Ich habe einen relegirten Studenten gebracht, der bei Ihnen Dienste nehmen will. Sie müssen ihn aufnehmen.

Damit ging sie, ihr Reisegepäck der entgegen-eilenden Dienerschaft überlassend und ohne ein weiteres Wort zu verlieren, in's Schloß hinauf und ließ Loránd mit Topándy allein.

Topándy wandte sich, in seiner gewohnten spöttischen Laune, zu dem Jüngling.

— Nun Frater, Dich hat man gut rekommandirt! ein relegirter Student, damit ist viel gesagt. Nun, mein Sohn, willst Du bei mir Inspektor werden, oder Verwalter, oder Präsekt? Denn das ist Alles eins. Wähle Dir einen Titel, der Dir gefällt. Verstehst Du etwas von dem Geschäfte?

— Ich bin bei der Dekonomie aufgewachsen. Es ist durchaus keine heilige Schrift.

— Also gut, Frater! Ich will Dir nun bekannt geben, worin bei mir die Arbeit des Inspektors besteht. Verstehst Du mit Bieren zu pflügen? Verstehst Du es, auf den Garbenbündeln stehend, das Getreide in Fehmen zu legen? Verstehst Du es, Gras zu Mähden zu schlagen, wenn Du zwölf Mäher hinter Dir hast? Verstehst Du es, auf acht Tennen Lagen zu machen, alle acht auszudreschen, aufzumessen und auf den Wagen zu laden?

Loránd war von den Fragen nicht befremdet.

Auf alle antwortete er mit entschiedenem Ja.

— Das liebe ich, sagte Topándy. Viele berühmte, ausstudirte Dekonomen kamen schon zu mir in Schnallenschuhen und boten sich als Dekonomiebeamten an; wie ich sie aber fragte, ob sie es verstünden, Dünger auf einen Wagen zu laden, liefen sie Alle auf und davon. Es freut mich, daß Du noch hier stehst. Weißt Du aber auch, was Deine Konvention sein wird?

— Ich weiß es.

— Wie könntest Du das wissen?

— So lange ich mich nicht nützlich zu machen weiß, nichts, nachher aber so viel, als ich von einem Tag auf den anderen brauche.

— Das ist klug gesprochen. Hast Du keine Ansprüche auf eine Beamtenwohnung, eine Kanzlei, oder auf sonst etwas? Denn das bleibt ganz Deinem Gefallen anheimgestellt. Bei mir kann der Inspektor dort wohnen, wo er nur selber will: — im Schafstall, wie im Kuh- oder Büffelstalle. Mir ist das gleichviel: ich stelle dies der freien Wahl anheim.

Topándy blinzelte mit schlaudem Blicke nach Loránd, was er hierauf sagen würde?

Loránd aber antwortete mit der ernstesten Miene: seine Gegenwart wäre im Schafstalle am nöthigsten, er werde sich daher dort niederlassen.

— Nun, demnach wären wir einig, sagte Topándy mit großem Gelächter. Wir wollen sehen, ob wir gute Freunde bleiben werden. Ich nehme Deine Anträge an; sobald Du des Dienstes überdrüssig wirst, brauchst Du es gar nicht zu sagen; dort ist das Hausthor.

— Ich werde mich nicht dorthin wenden.

— Bravo! Ich lobe mir die Entschlossenheit. Jetzt komm' hinauf mein Sohn; die Frau wird Dir für fünf Tage das Gesindebrot herausgeben. Speck, Bauernmehlspeise, und die Weinration: — übernehme all' dies; der Schafhirt wird Dich lehren, wie man braten, wie man kochen muß.

Loránd verzog keine Miene bei diesen eigenthümlichen Bedingungen; er war mit Allem zufrieden, wie Jemand, der Alles für gut hält.

— Nun, komm' mir nach, Frater Inspektor!

Damit führte ihn Topándy in's Kastell, ohne ihn nur zu fragen, wie er heiße, denn er dachte, geht er doch übermorgen schon weiter.

Die gnädige Frau war eben im Vorsaale, wo man zu frühstücken pflegte.

Während Topandy Loránd die Ställe zeigte, in welchen er sein Schlafgemach nach Belieben wählen konnte, stellte die Gnädige den Kaffee, das Gabelfrühstück, den Zwetschkenbranntwein auf den mit einem schön gestreiften Tischtuche bedeckten runden Tisch, auf welchem drei Schalen, eben so viele Bestecke und Servietten servirt waren.

Als Topandy eintrat, hinter ihm Loránd, war die Gnädige eben damit beschäftigt, den duftigen Mokka aus der silbernen Kaffeekanne in die Schalen zu gießen, während die fette Büffelmilch in weiß emaillirter Schüssel vor ihr dampfte. Topandy warf sich auf den nächsten Stuhl und ließ Loránd stehend warten, bis die gnädige Frau Zeit haben wird, ihm seine Lebensmittelration zuzumessen.

— Setzen Sie sich nicht dorthin! fuhr ihn die schöne Frau an.

Topandy sprang sogleich auf.

— Pardon! wessen Platz ist's denn?

— Der Herr wird dort sitzen, sprach die Dame und wies mit einer Kopfbewegung auf Loránd, da beide Hände vollauf zu thun hatten.

— Belieben Sie, ich bitte! sprach Topandy und machte Loránd Platz.

— Sie werden immer dort sitzen, sagte die Dame, stellte die Kaffeekanne nieder und wies mit dem Finger auf den Platz, welcher zu ihrer Linken gedeckt war; beim Frühstück, beim Mittagmahl und beim Nachtmahl.

Das klingt anders, wie die Versprechungen des Hausherrn.

— Dieses Zimmer zur Rechten steht zu Ihrer Verfügung! sprach die Dame weiter; Georg wird

Sie bedienen, von den Rutschern wird Ihnen Johann zugetheilt.

Loránd kam aus dem Staunen gar nicht heraus. Er wollte eine Bemerkung machen, er wußte aber selbst nicht, was er sagen sollte.

Topándy hingegen brach in ein homerisches Gelächter aus, so daß er daran beinahe erstickte.

— Warum hast Du es denn nicht gleich gesagt, mein Junge, daß Du mit der Frau den Vertrag schon abgeschlossen hast? Dann hätte ich kein Wort darüber verloren. Wenn dem so ist, so schlafe gemüthlich auf meinem Sopha und trinke aus meinem Glase.

Loránd wollte den stolzen Armen spielen; er schüttelte trotzig den Kopf.

— Ich werde auf dem Heu schlafen und aus dem Eimer trinken.

— Ich rathe Ihnen, das zu thun, was ich Ihnen sage! sprach die Dame, mit ihren flammenden Blicken die beiden Männer zermalmend.

— Auch ich, mein Junge, kann Dir keinen besseren Rath geben, sagte Topándy. Setzen wir uns also und trinken wir wenigstens bei einem Glase Schnaps Bruderschaft.

Loránd fand es für gut, sich vor dem befehlenden Blicke der Dame zu beugen und den angewiesenen Platz einzunehmen, worauf sie, in ausgezeichneter Laune, in ein schallendes Gelächter ausbrach. Sie war so lieb, so natürlich, so liebenswürdig, wenn sie lachte.

Topándy konnte nicht umhin, ihr die Hand zu küssen.

Die Dame reichte Loránd mit scherzhaftem Hochmuthe ihre andere Hand.

— Nun, auch Sie? Nun? Also?

Auch Loránd küßte ihre andere Hand, worauf sie ihre beiden Hände über den Kopf zusammenschlug, so lachte sie — die Dame — das Zigeunermädchen.

— Sieh' doch! Ihnen habe ich aus der Stadt auch einen Brief gebracht, sagte die Dame und zog ihre Börse hervor. Gut, daß mir der Räuber denselben nicht sammt der Börse abgenommen hat, sonst wäre auch Ihr Brief verloren gewesen.

— Räuber? sagte Topándy, ernster werden. Was für Räuber?

— Nun, hier in der berühmigten Esárda, als wir anhielten, um zu tránken, überfiel uns ein Räuber und wollte uns ausrauben. Das Geld hatte ich ihm schon gegeben, auch mein Armband, doch er wollte auch diesen Ring mir noch vom Finger ziehen ich duldete es aber nicht. Dann ergriff er meine Hand, und damit ich nicht schreien könne, steckte er mir das Ende des Pistoles in den Mund, der Narr!

Die Dame erzählte dies mit so leichtblütigem Hochmuthe, daß Topándy nicht wußte, ob sie scherze, oder die Wahrheit rede.

— Was ist dies für eine Fabel?

— Fabel schrie man ihn plötzlich von zwei Seiten an, von der einen die gnädige Frau, von der anderen das kleine Kammermädchen; diese schrie ihm die Ohren voll, wie erschrocken sie gewesen sei, so daß sie noch jetzt zittere; jene aber streifte den gestickten Ärmel zurück und hielt Topándy den Arm vor die Augen.

— Sehen Sie, wie mir die Haut von meiner Hand geschürft wurde, so sehr drückte sie der Räuber; und sehen Sie hieher: mein Gaumen ist ganz aufgerissen, wie er mir den Lauf der Pistole in den

Mund steckte, sagte sie, die korallenrothen Lippen öffnend, zwischen welchen die prachtvollste weiße Zahnreihe hervorschimmerte. — Noch gut, daß er mir nicht einige Zähne herausgeschlagen hat!

Das wäre wirklich schade gewesen.

— Aber wie seid Ihr davongekommen? drängte Topandy besorgt.

— Ich weiß es wirklich nicht, ob Sie uns je wiedergesehen hätten, wenn dieser junge Mann nicht dort ist und uns nicht beisteht. Denn kaum war dieser hinzugesprungen und kaum hatte er dem Räuber das Pistol entrisen, da machte sich dieser auf und davon und gab Fersengeld.

Topandy schüttelte nochmals den Kopf. — Viel gehört dazu, um dies zu glauben.

— Er hat das Pistol, welches er dem Räuber abgenommen, vielleicht jetzt noch in der Tasche. Geben Sie her, aber scherzen Sie nicht damit, denn es könnte losgehen und Jemanden verletzen.

Loránd übergab Topandy die dem Räuber weggenommene Pistole.

Der Lauf der Waffe war aus Bronze, der Schaft mit Silber eingelegt.

— Merkwürdig! sagte Topandy, die Verzierungen der Pistole betrachtend. Diese Pistole trägt das Wappen der Sárköly's.

Doch hielt er plötzlich inne. Er steckte die Pistole in die Tasche. Loránd aber reichte er über den Tisch die Hand.

— Mein Junge, Du bist ein braver Bursche; ich schätze Dich dafür, daß Du die Meinigen so müthig vertheidigt hast, und desto mehr Ursache habe ich, darin zu willigen, daß Du von nun an mit mir unter einem Dache wohnest; wenn Du nur selbst nicht fürchtest, daß dieses Dach um meinethwillen auf



Dich herabstürzt. — Wie hat der Räuber ausgesehen? sagte er, sich wieder zu den Frauen wendend.

— Wir konnten ihn nicht sehen, denn er löschte die Kerzen aus und nachher floh er eiligst davon.

Loránd fiel es auf, daß sich die Frauen der Züge des Räubers nicht erinnern wollte, konnten sie doch dieselben bei der Weingeistflamme sehr gut ausnehmen, und besonders, daß sie dessen mit keinem Worte Erwähnung that, daß der Räuber ein Ziegeuner war.

— Ich weiß, es nicht, wie er ausgesehen hat! wiederholte sie, Loránd ausdrucksvoll anblickend. — Keiner von uns konnte ihn sehen, denn es war finster. Deshalb konnte auch unser Befreier mit der ihm weggenommenen Pistole nicht auf ihn schießen, da es schwer war, im Finstern zu zielen. Wenn er nicht trifft, hätte der Räuber uns Alle ermorden können.

— Ein schönes Abenteuer das! brummte Topándy. Ein anderes Mal dulde ich es nicht, daß Ihr bei Nacht reiset.

— Ein anderes Mal werde auch ich Waffen mitnehmen.

— Diesen Macsärer Meierhof aber dulde ich nicht mehr hier in der Nähe; dort muß doch ein Mensch wohnen, der uns auf lauert. Sobald die Theiß austritt, lasse ich das Röhricht ringsherum anzünden, mag auch das Nest dort verbrennen.

Unterdessen hatte die Dame den Brief gefunden.

— Hier ist er, sagte sie, denselben Topándy hinreichend.

— Eine Damenschrift! sagte Topándy, die Adresse betrachtend.

— Also auch das kann man an den Buchstaben erkennen, ob sie eine Frau oder Mann geschrieben hat? sagte die schöne Frau, indem sie mit neugieriger Neugierde in die Schrift guckte.

Lorand blickte auch hin und es schien ihm, als hätte er diese Schrift schon irgendwo gesehen. Aber es konnte ihm durchaus nicht einfallen, wo? Eine fremde Handschrift; die Buchstaben glichen nicht der Handschrift nur einer einzigen seiner Damenbekanntschaften, trotzdem hat er sie schon irgendwo gesehen.

Du kannst dir darüber den Kopf zerbrechen, darüber nachdenken, wie lange immer, nie wirst du es errathen. An die hast du nie gedacht, die dies schrieb, du bemerktest es gar nicht, daß sie auf der Welt sei: es ist die Schrift Fanni's, des drolligen Tauschmädchens; einmal nur hat dir Desjö auf einen Augenblick eine ähnliche Schrift gezeigt, als er dir den Gruß deiner Mutter aus dem Briefe des kleinen Mädchens vorlas. Jetzt aber hat diese unbekante Hand an Topandy geschrieben, es werde dieser Tage ein junger Mann zu ihm kommen, in beschmutzten und zerrissenen Kleidern, er möge ihn nicht fragen, woher er komme, warum er sich flüchte; er möge nur aufmerksam in den edlen Zügen seines Gesichtes lesen und es müsse ihm alsbald klar werden, daß der junge Mann nicht wegen eines gemeinen Vergehens der Verfolgung ausgesetzt sei.

Topandy schaute lange in das Gesicht des ihm gegenüber sitzenden jungen Mannes, ob er wohl der Rechte sei.

Auch er kannte bereits die Geschichte der Reichstagsjugend.

Und so stellte er denn keine weitere Frage an ihn.

Vom ersten Tage an fühlte sich Loránd im Hause Topándy's ganz heimisch.

Topándy behandelte ihn wie ein Fürst seinen einzigen Sohn, den er zum Thronerben erzieht; Loránd aber benahm sich gegen ihn wie eines armen Mannes Sohn, der in seines Vaters Haus den Dienst erlernt.

Beide fanden an einander viel Erzentrisches und Jeder hätte gern die Ursache dieser Erzentricität des Anderen ergründet.

Loránd bemerkte an seinem Onkel, daß bei ihm unter dem Scheine des Gottesleugners ein tiefes Gefühl verborgen sei, zu welchem noch Niemand den Schlüssel gefunden hatte; Topándy aber ahnte es von seinem unbekanntem Neffen, daß unter dem Wasserspiegel dieser großen Seelenruhe der Abgrund eines früh zerstörten Lebens gähne.

Sie versuchten es oft, einander zu ergründen — doch vergebens.

Mit dem Lebensgeheimnisse der gnädigen Frau wurde Loránd gleich am ersten Tage bekannt. Als er ihr Abends nach dem Nachtmahle die Hand küssen wollte, versteckte sie ihre Hände hinter dem Rücken und duldete diese Ehrenbezeigung nicht.

— Hören Sie, mein Lieber; mir küssen Sie von nun an weder die Hand, noch nennen Sie mich gnädige Frau. Ich bin nur ein armes Zigeunermädchen; mein Vater, meine Mutter, meine ganze Stippchaft sind nichts als wandernde Zigeuner. Mein Name ist Zipra. Ich bin eine Magd im Hause, die der gnädige Herr, aus bloßem Scherz, in Seide und Spitzen kleiden und von den Dienstleuten gnädige Frau tituliren läßt, wofür diese mich dann auslachen. Freilich nur hinter meinem Rücken, denn wenn sie mir's ins Gesicht thäten, würde ich sie ohr-

feigen. Aber Sie sollen hinter meinem Rücken nicht lachen. Ich bin ein verwaistes Zigeunermädchen. Der gnädige Herr hat mich vom Miste aufgelesen; der gnädige Herr ist mir gut geneigt und ich würde für ihn in den Tod gehen. So verhält es sich mit mir.

Das Zigeunermädchen blickte Topandy mit feuchten Augen an, der ihr aufrichtiges Geständniß lächelnd anhörte, als ob er es billigte. Dann, als ob sie die Guttheilung des gnädigen Herrn erlangt hätte, wandte sie sich zu Loránd:

— Darum nennen Sie mich nur Zipra.

— Gut denn, liebe Zipra, sprach Loránd und reichte ihr die Hand.

— „Liebe Zipra“? — Das ist schön von Ihnen, daß Sie mich so nennen.

Sie drückte Loránd die Hand und ließ die die Männer allein.

Topandy aber lenkte das Gespräch auf einen andern Gegenstand und sprach mit Loránd nicht mehr von Zipra.

Er wollte erst sehen, welchen Eindruck diese Entdeckung auf Loránd machen würde.

Schon in den nächsten Tagen zeigte es sich.

Loránd wurde von jetzt an nicht vertraulicher, sondern zurückhaltender gegen die vermeintliche, Hausfrau, die ihm so offen eingestanden, sie sei ein einfaches Zigeunermädchen. Er behandelte sie mit großer Zartheit, da er wohl wußte, daß die geringste Beleidigung Denjenigen doppelt schmerzlich trifft, der sich darüber nicht beklagen kann. Er war ihr gegenüber zuvorkommend und aufmerksam, da er hinter der Larve der glücklichen Frau das tief verborgene Leid und die Unschuld sah. Die Fremden hielten Zipra für die Hausfrau, die Bekannten für

Topandy's Geliebte, während sie nichts anderes war — als eine Jungfrau mit der Würde einer Hausfrau.

Dieses Geheimniß errieth Loránd's Scharffinn.

Und wie Topandy ihn beobachtete, so war seine Aufmerksamkeit auf diesen gerichtet. Er bemerkte, daß Topandy dieses Mädchen nicht bewache, nichts für dasselbe befürchte, es allein reisen lasse, ihm den größten Theil seines Vermögens anvertraue, es mit Geschenken überhäufe und sich weiter nicht um dasselbe kümmern; daß trotzdem seine Anhänglichkeit an Zipra mehr als bloße Gewohnheit sei, da er die geringste Beleidigung, die man ihr zufügte, an Allen rächt, weswegen sich die Dienerschaft vor ihr weit mehr fürchtet, als vor dem Herrn, und wenn der Wille Beider zufällig in Kollision geräth, immer Zipra's Wille erfüllt wird.

Topandy seinerseits bemerkte, daß Loránd nicht dem schönen Gesichte nachlaufe, obzwar die Dame von Niemanden bewacht, nicht schwer zu gewinnen und umso leichter wieder weggestoßen werden konnte, als sie ein Zigeunermädchen war. Dieses Herz mußte von irgend einem Gegenstande ganz erfüllt, oder so unendlich leer sein, das nichts im Stande war, es auszufüllen.

Topandy lebte in Saus und Braus, wenn seine Kumpane zu ihm kamen, wenn er aber allein war, schien er ein ganz anderer Mensch; da gab er sich unverfälscht, wie er war.

Seine Leidenschaft war die Naturforschung.

In einem Winkel des Kastells befand sich sein chemisches Laboratorium; dort verbrachte er die Zeit mit naturwissenschaftlichen Experimenten, mit der Untersuchung von Maschinen, dort studirte er der Sterne Lauf und erforschte die Tiefen der Erde.

In solcher Zeit duldete er nur Loránd um sich. Dieser war seine wissenschaftliche Leidenschaft zu theilen im Stande, obwohl er seine Zweifel nicht theilte.

— Die Materie ist Alles! Dies ist das alte Lösungswort eines großen Theiles der Naturforscher, und deshalb ist die Naturforschung ein dem Nihilismus so nahe gelegenes Element.

Oft überraschte Zipra die beiden Männer in ihren stillen Unterhaltungen und da konnte sie sie stundenlang bewundern; und wenn sie es auch nicht verstand, was von dieser hohen Wissenschaft über ihre Begriffe ging, konnte sie sich doch mit dem untertauchenden kartesischen Teufelchen unterhalten; sie wagte es, sich auf den elektrischen Isolirschmel zu setzen und sie hatte eine unbändige Freude, wenn Loránd seinen Finger ihr bei dieser Gelegenheit nahe brachte und aus ihren Kleidern und Händen elektrische Funken springen machte. Selbst daran fand sie ein Vergnügen, wenn sie durch die großen Fernrohre die Wunder des Himmels beschauen konnte.

Loránd antwortete ihr bereitwillig auf jede Frage. Doch das arme Mädchen verstand von Allem sehr wenig.

Während es doch ein beseligender Gedanke ist: Alles zu wissen!

Einmal, als ihr Loránd die Theorie des Sonnen spectrums ganz deutlich beigebracht hatte, seufzte das Mädchen tief auf, neigte sich plötzlich zu Loránd hin und flüsterte ihm erröthend zu:

— Lehren Sie mich lesen!

Loránd schaute sie verwundert an. Topándy aber fragte, sie von der Seite anblickend:

— Wozu soll Dir denn das Lesen?

Das Mädchen faltete die Hände über der Brust zusammen und sprach mit tiefer Andacht :

- Ich möchte beten können.
- Beten? Um was denn? Fehlt Dir etwas?
- Ja wohl.
- Was mag das sein?
- Ich möchte es selbst durch das Beten er-

fahren.

- Also Du selbst weißt nicht, was?
- Ich kann es durch Worte nicht ausdrücken.
- Und kennst Du Jemanden, der es Dir ge-

ben könnte?

Das Mädchen erhob den Blick gen Himmel.

Topandy zuckte die Achsel.

— Geh' doch, Du Narrchen, für Mädchen taugt das Lesen nicht. Die Weiber sind nur dann was werth, wenn sie gar nichts wissen.

Dann lachte er dem Mädchen in's Gesicht; Zipra stand weinend auf und entfernte sich.

Loránd dauerte das arme Geschöpf, das in Seide gekleidet ging, feine Handschuhe trug und die Buchstaben nicht kannte — und sich zu Gott nicht zu erheben vermag.

Loránd's Gemüthsstimmung war in dem einsamen Leben auf der Pusta so ruhig geworden, daß er schon Andere bedauern konnte.

Unter fremdem Namen, von Niemanden gekannt, vor der Welt gut verborgen, konnte er der hohen Luftschlöffer vergessen, welche ihm einst seine Laufbahn zeigte, und auf welche das Schicksal ihm mit Hohn gelächter antwortete. Loránd hatte das Streben aufgegeben, den Namen eines großen Patrioten zu erlangen. Ein großer Patriot ist Derjenige, der ein hohes Amt bekleidet. Wer das nicht braucht, der bleibe schön beim Pfluge.

Die Ambition hat eine schön geebnete Straße und man muß von der Pike auf dienen, beim Geschworenen oder beim Honorärvizenotär beginnen — wenn man bloß zu den Honoratioren gehört: *tertia non dantur!* Große Männer ohne Titel! haben nur geringe Aussichten.

Aber für Unzufriedene ist die Landwirthschaft eine sehr gute Beschäftigung und wer sich begraben will, dem dient der Boden auch beim Leben noch als Kirchhof, als schöner, romantischer, ährenreicher Friedhof, aus dessen Mitte die glücklichen Todten des Lebens lustig lachen über Jene, welche rennen, laufen, sich abmühen, lärmen, skribeln und damit etwas zu wirken glauben, während auch sie dorthin kommen, wo die Uebrigen hingelangen.

Auch damit fing Loránd sich auszuföhnen an, daß nach Verlauf von zehn Jahren eine traurige Verpflichtung an ihn herantrete. Das ist noch eine lange Zeit. Bis dahin kann man schön ruhig sterben, vielleicht geht auch der Andere zu Grunde, der um das Geheimniß weiß. Vielleicht wird die Haut um die Seele des Menschen durch zehnjährige schwere Feldarbeit dicker, sowie an Gesicht und Händen, so daß er damals über ein Gelöbniß lachen wird, welches er mit jugendlichem, überspannten Sinn erfüllt hätte, während dann Jeder sagen wird, er sei ein kluger Mensch, wenn er die Zumuthung an die Erfüllung dieses Versprechens von sich weist; und wenn auch Jemand das Gegentheil sagen sollte, wo könnte er ihn finden, um es ihm ins Gesicht zu sagen? Mit sich selbst aber gleicht man sich leicht aus. Auch über seine Familie zu Hause war er halb und halb beruhigt. Von Dezsö erhielt er oft Briefe unter seinem angenommenen Namen; zu Hause befinden sie sich wohl und ertragen das Schicksal des verlorenen Sohnes



mit Ergebung. Er erfuhr auch, daß Frau Balnothazy nicht mehr zu ihrem Manne zurückgekehrt sei, daß sie mit dem Schauspieler, mit dem sie schon früher ein zärtliches Verhältniß hatte, ins Ausland geflüchtet sei. Also war auch sie aus seinem Gedächtnisse ausgelöscht. — Sein Gemüth war weiß, wie ein unbeschriebenes Blatt Papier und nur das Bedauern um Andere hatte Raum darauf.

Er mußte es wahrnehmen, wie sehr das arme Mädchen in seiner Einfalt sich an ihn schloß; was früher nie geschah, Zipra erröthete, wenn Topandy's Gäste vor Loránd sich einen groben Scherz mit ihr erlaubten. Ihn dauerte diese verlorene Seele.

Als er einst mit Topandy längere Zeit über optische Studien im Laboratorium sich unterhalten hatte, faßte Loránd sich Muth und brachte den Gegenstand zur Sprache.

— Ist das Mädchen wirklich ohne jeden Unterricht aufgewachsen?

— Gewiß; es kennt weder Gott, noch das ABC.

— Und warum erlauben Sie der Armen nicht, es kennen zu lernen?

— Das ABC? Weil es ganz überflüssig für sie wäre. Mich überkam einst die närrische Lust von der Straße ein nacktes Zigeunerkind aufzulösen, um einen glücklichen Menschen daraus zu machen. Was kann glücklich machen? Die Bequemlichkeit und die Unwissenheit. Hätte ich ein Kind, ich thäte dasselbe mit ihm. Das Geheimniß des Lebens besteht darin, daß der Mensch einen guten Magen, einen festen Schlaf und ein gutes Herz habe. Wenn ich nachforsche, was die bittern Stunden meines Lebens verursacht hat, so finde ich den Grund in dem, was ich gelernt. Wie oft hat ir-

gend eine Idee mir den Schlaf geraubt, während meine Diensthofen glücklich schnarchten. Ich wollte einen glücklichen Menschen um mich sehen, der meinem Ideale entspricht, welchen die zierlich gewählten Torturen nicht quälen, welche die zivilifirte Welt unter dem Titel „Schidlichkeit“ zur gegenseitigen Plage erfunden hat. Darum fing ich damit an, daß ich Zipra nicht das ABC kennen lehren ließ.

— Aber Gott?

Topandy entfernte sein Auge von dem Fernrohre, durch welches er eben den gestirnten Himmel betrachtet hatte.

— Den kenne ich selbst nicht.

Loránd wandte sich verlegt von ihm weg; Topandy nahm es wahr.

— Mein Theurer, mein zwanzigjähriges Kind; Du weißt vielleicht mehr davon als ich, wenn Du es verstehst, belehre auch mich darüber.

Loránd suchte die Achsel. Dann begann er von den optischen Instrumenten zu sprechen.

— Zeigt dieses Dollond'sche Teleskop Sterne auf der Milchstraße?

— Ja wohl; es theilt die ganze Milchstraße in eine Million Sternbilder, jeder Stern ist eine Sonne.

— Und zerstreut es den Nebel auf dem „nördlichen Jagdhunde“?

— Der Nebel bleibt vor demselben. Ein kreisförmiger Nebel: ein Nebel, der ihn ringsförmig umgibt.

— Vielleicht vergrößert das Gregory'sche Fernrohr, das man jetzt aus Wien geschickt, besser?

— Es ist wahr. Bringe es her. Seitdem es angelangt ist, war noch kein heiteres Wetter, daß wir den Versuch hätten anstellen können.

Topandy betrachtete den Himmel mit lebhaftem Interesse durch das neue Fernrohr.

— Ah! sprach er erstaunt. Das ist ein sehr gutes Rohr. Der Nebel verdünnt sich, einige kleine Sterne heben sich vom Ringe hervor.

— Und die Nebelmasse selbst?

— Die bleibt. Ihre Atome kann dieses Rohr auch nicht zertheilen.

— Wollen wir jetzt nicht das Chevaler'sche Mikroskop versuchen?

— Gut, bereite es vor.

— Was legen wir darunter? Ein Rhinohites?

— Meinethwegen.

Lorand zündete Gas an, welches die Objekte des Mikroskops beleuchtete und sah zuerst hinein, damit er den richtigen Brennpunkt treffe.

Hierauf sprach er begeistert:

— Sehen Sie! Es gibt keinen mythischen Schild in Homers Ilias, welcher dem Flügelpanzer dieses kleinen Insektes zu vergleichen wäre. Als wäre er aus lauter Smaragden und emailirtem Golde.

— Es ist in der That so.

— Und jetzt merken Sie auf: zwischen den Flügeln dieses Insektes ist ein kleiner schmarogender Wurm, und auch der hat zwei Augen, Leben, ein Lebensziel, das Blut pulst in seinen Adern und in dem Magen dieses Wurmes leben wieder andere Würmer, welche selbst das Mikroskop nicht mehr zeigt.

— Ich verstehe, sagte der Atheist, Lorand in die Augen blickend. Du hast mir jetzt bewiesen, daß die Idee der Schöpfung eben so unendlich bis zum

gewaltigen All' ist' als sie es abwärts bis zum unendlichen Nichts ist: und das ist Gott!

Die erhabene Befriedigung auf dem Antlitz Loránd's zeigte es, daß dies sein Ziel war.

— Mein Lieber, sprach Topandy, seine beiden Hände auf die Schulter Loránd's legend; diese Idee kenne ich schon lange. Vor der Unendlichkeit sinke auch ich in den Staub, auch begreife ich es, daß auch wir eine Klasse bilden aufwärts zu den Sternen und abwärts zu den Infusorien. Es geht aber auch nur bis hierher. Dieser Wurm, den ich getödtet habe, um mich an seinen Flügeln zu ergötzen, mag es vielleicht auch gedacht haben, daß er das Centrum des All's sei, um welches sich die Welt dreht: wie die unbefiederten zweibeinigen Thiere Plato's, und als er sein letztes Summen hören ließ, forderte er es vielleicht eben so, daß Jemand diesen um Rache schreienden Ton verzeichne, wie die viertausend Märtyrer in Warschau, als sie das: „Noch ist Polen nicht verloren!“ zum letzten Male fangen.

— Mein Glaube ist dies nicht, mein Herr, Die Geschichte des ephemeren Insektes ist ein Tag; die Geschichte des Menschen ist ein Leben; die Geschichte der Nationen sind Jahrhunderte und die Geschichte der Welten ist die Ewigkeit; und die ewige Gerechtigkeit kommt für Jeden im unausbleiblichen Racheinander.

Ich gebe das zu, mein Lieber, ja selbst darin gebeich Dir recht, daß die Kometen gewiß die ihr Recht suchenden Kläger des Makrokosmus sind, welche einst zu ihrem väterlichen Erbe gelangen werden, aus dem sie irgend eine tyrannische Sonne verdrängt hat; dagegen mußt Du mir zugeben, daß um uns denkende Würmer oder, wenn Du willst, Sterne, die

ihren Gedanken durch witzige Flüche Ausdruck zu geben verstehen, die Vorsehung sich gar nicht kümmert. Für Alles ist eine Vorsehung da, nur nicht für dieses Schmarogergeschlecht; es wäre denn, daß wir die Vorsehung darin erblicken, daß hie und da eine Epidemie ausbricht, welche es dezimirt, wenn es die Erde gar zu dicht bevölkert hat.

— Mich, mein Herr, hat schon mancher harte Schlag getroffen. Das Schicksal hat mir viel vom bitteren Kelch des Unglücks zugemessen, aber trotzdem vermochte es Eines in mir nicht wankend zu machen: den Glauben.

— Mich hat nie ein Unglück schwer betroffen, auch wurde ich nicht dadurch zum Skeptiker. Ich verlebte meine Tage wohlgemuth; wenn man das Gute durch Gebete erlangte, so würde ich keinen Bissen zu essen haben. — Mich trieben die Tartüffs gewaltsam auf diesen Weg. Wäre ich nicht von solchen umgeben, so würde ich vielleicht meinen Unglauben verschweigen, keinen Anlaß zu Skandalen geben, ich würde die Hypokriten der Welt nicht durch Dinge zu ärgern suchen, welche sie Gotteslästerung nennen. Glaube mir, mein Lieber, daß unter einer Million Menschen Alle mit Ausnahme eines Einzigen die Vorsehung für einen reichen Gläubiger ansehen, von dem man immer geliehen bekommt; handelt es sich aber um das Zahlen der Interessen, dann erinnert sich nur der Eine ihrer.

— Doch dieser Eine ist genug, um die Idee zu glorifiziren.

— Dieser „Eine“? — Aber dieser Eine wirst Du nicht sein, mein Lieber.

Loránd fragte erstaunt:

— Warum nicht?

— Weil, wenn Du lange in meiner Nähe

bleibst, Du ein eben solcher Nihilist werden mußt, wie ich es bin.

Loránd lächelte.

— O! mein Lieber, nicht durch mich, der ich Spott treibe und Skandal mache, sondern durch den Andern, der bei jedem Glockenläuten betet.

— Sie meinen Sárkölyi?

— Wen könnte ich sonst meinen? Du wirst mit diesem Menschen täglich in Berührung kommen und endlich dasselbe sagen wie ich: „Wen man auf diese Weise in den Himmel kommen muß, dann will ich lieber zu Hause bleiben.“

— Was ist denn dieser Sárkölyi?

— Ein Huchler, der alle Heiligen der Reihe nach anlügt, und den Erzengeln ihre Augen stehlen würde, wenn sie nicht Acht gäben.

— Sie hassen diesen Menschen sehr.

— Ob ich ihn hasse? Es ist die einzige gute Eigenschaft meines Herzens, daß es diesen Menschen haßt.

— Weil er ein Frömmel ist? Dazu gehört in unserer Zeit ein gewisser Muth, daß Jemand sich als Pietist zu zeigen wagt vor der skeptischen indifferenten Welt. Fast hätte ich Lust diesen Menschen vor ihren Angriffen zu vertheidigen.

— Du hättest Lust? Gut denn; fangen wir sofort an. Rücke Dir einen Stuhl hierher und höre mich an,

— Ich werde der „Advocatus diaboli“ sein. Ich werde Dir von diesem Menschen eine Geschichte erzählen. Auch diese passirte nicht mir, ich war bloß Zeuge derselben. Mir hat dieser Mensch nie was zu Leide gethan; mir hat überhaupt Niemand je was zu Leide gethan. Ich wiederhole es Dir noch einmal, daß ich weder gegen die Menschen, noch gegen die

unter oder über ihnen existirenden Wesen irgend eine Klage habe. Setz' Dich näher zu mir, mein Lieber.

Loránd fachte erst das Feuer im Kamine an und löschte die Beleuchtung des Mikroskopes aus, so daß bloß der rothe Schein der flackernden Holzschote und der am Horizont austauchende Mond das Zimmer erhellten. Dann setzte er sich auf einen Strohsessel Topándy gegenüber.

— In meiner Jugend hatte ich einen sehr theuern Freund, einen Verwandten, mit dem ich die Schule von der untersten Klasse an zusammen besuchte, der immer auf der Schulbank neben mir saß. Mein Kamerad war in jeder Klasse immer der Erste, ich der Zweite; nur kam manchmal dieser Sárvölgyi als Scheidewand zwischen uns, der schon damals ein großer Schmeichler und Angeber war, und auf diese Weise mich manchmal um meine Stelle brachte, auf die ich soviel hielt. Ich war freilich auch damals schon so gottlos, daß man nie genug über mich klagen konnte. Als später während des französischen Krieges die Schulen zu Hause in großer Verwirrung waren, schickte man uns zusammen nach Heidelberg. Der Teufel brachte auch diesen Sárvölgyi hinaus; seine Eltern waren aufgeblasene Leute, welche Alles nachäfften, was unsere Eltern thaten. Sie hätten ja ihren Sohn nach Jena, Berlin oder Minive schicken können; er mußte aber nach Heidelberg gehen, weil wir dort waren.

— Sie haben noch den Namen ihres Freundes nicht genannt, sprach Loránd, der gespannt der Erzählung lauschte.

— Ja so? Der Name thut ja nichts zur Sache; es war mein Freund. Auf die Geschichte hat der Name keinen Einfluß, doch damit Du nicht glaubst daß ich

Dir ein Märchen erzähle, will ich Dir auch den Namen mittheilen: er hieß Lorenz Aronffy.

Lorand fühlte, daß alle seine Nerven von einem magnetischen Erstarren ergriffen wurden, als er den Namen seines Vaters aussprechen hörte, dann begann sein Herz plötzlich rasch zu pochen. Er fühlte, daß er vor der Thüre der Gruft stand, deren Geheimniß er so oft zu erforschen gesucht hatte.

— Nie kannte ich eine schönere Gestalt, einen edlern Geist, ein glühenderes Herz, als er besaß — fuhr Topandy fort — ich bewunderte und liebte ihn nicht nur als meinen Verwandten, sondern auch als das Ideal der damaligen Jugend. Die gemeinsamen Geheimnisse aller Art, welche Jünglinge unter einander zu haben pflegen, schufen ein vertrauensvolles, festes Freundschaftsband zwischen uns, welches gewiß bis ins späteste Alter gedauert hätte. Damals brachen sich in Europa jene liberalen Ideen Bahn, welche auf die Jugend eine so zauberhafte Wirkung auszuüben pflegen; damals erwachte auch hier zu Hause Etwas, was man jetzt nationales Selbstgefühl nennt; die Weltphilosophie selbst ging einer neuen Umgestaltung entgegen und die Gegensätze der alten und neuen Zeit stießen sowohl im öffentlichen wie im Privatleben hart auf einander. All' das gestaltete das Verhältniß zwischen uns inniger, welches bis dahin mehr angewöhnt war.

Zwei Jahre waren wir auf den Akademien; diese zwei Jahre vergingen in Saus und Braus; hatten wir Geld, dann verbrauchten wir es zusammen; hatten wir keines, dann hungerten wir mit-sammen. Wir entbehrten für einander, schlugen uns für einander, ließen uns für einander einsperren. Hier begegneten wir Sárkölygi selten; die Akademie



ist ein großer Wald, da ist man nicht so zusammengepreßt wie auf den Gymnasialbänken.

Als der französische Krieg eben am heftigsten wüthete kam uns der Einfall eine geschriebene Zeitung für unsern Kreis zu redigiren.

(Vorand begann mit noch größerem Interesse zuzuhören.)

Das war nun keine agitatorische Frage, sondern bestand Alles in Allem darin, daß wir in unserm Blatte Alles das, was die „Augsburger“ mit großem Pathos deklamirte, mit witziger Satyre travestirten; die es lasen, lachten darüber.

Aber das Ende der Unterhaltung war, daß wir beide eines schönen Tages das consilium abeundi erhielten.

Mich betrübte dies wahrlich nicht sehr; ich hatte schon soviel transzendente Wissenschaft, soviel Weltkenntniß, daß ich mich auch schon nach Hause sehnte in die Gesellschaft des Dorfkantors, der noch das Anekdotenerzählen für die größte Wissenschaft der Welt hielt.

Nur noch zwei Tage blieben wir in Heidelberg, um unser Ränzchen zu schnüren, mit unsern Philistern uns auszugleichen und von unsern sogenannten „Schazerln“ Abschied zu nehmen. Während dieser zwei Tage sah ich Aronffy nur zweimal. Einmal am ersten Tage des Morgens, als er ganz aufgereggt zu mir kam und sagte: — Den fordere ich, der uns verathen hat; — wenn ich nicht zurückkehre, tritt Du an meine Stelle und räche mich. — Ich fragte ihn, warum er mich nicht zum Sekundanten wähle? Darauf erwiederte er: — Weil Du auch theilhaftig bist und mir noch folgen mußt. — Und dann am zweiten Tage Abends, als er wieder nach Hause kam, ganz apathisch, gesunkenen Muthes; — ich sprach ihn an,

er gab mir kaum Antwort, und als ich ihn endlich fragte: Hast Du vielleicht Jemanden getödtet? antwortete er entschieden: — Ja.

— Wer war's? fragte Lorand ängstlich.

— Unterbrich mich doch nicht! Du wirst es schon erfahren! — ereiferte sich Topandy, und fuhr fort in seiner Erzählung:

— Seit diesem Tage war Aronffy ganz verändert. Der gemüthliche, wohlgemuthe Junge wurde auf einmal schweigsam, ernst, stumpfsinnig, so daß sich Niemand mehr mit ihm unterhalten konnte. Er mied die Gesellschaft, und ich bemerkte, daß er mich zumeist gemieden.

Ich glaubte die Ursache zu wissen.

Ich glaubte das Geheimniß seines Ernstes zu kennen. Er tödtete Jemanden, den er zum Duell gefordert! Das drückte seine Seele. Er ist zu wenig phlegmatisch, sich eine solche Bagatelle aus dem Kopfe zu schlagen. Ein Anderer hält das für eine Bravour und fürchtet sich höchstens vor den Verfolgungen Anderer, aber selbst quält er sich nicht darüber. Er vergißt wie man grau wird.

Mein Verwandter jedoch blieb von Jahr zu Jahr in derselben Melancholie und wenn ich ihm später begegnete, war mir seine Gesellschaft so fade und langweilig, daß ich sie wahrlich nicht gerne suchte.

Wohl heirathete er gleich nach seiner Heimkehr. Noch bevor er nach Heidelberg gegangen war, hatte er sich mit einem sehr hübschen, sanften, lebenswürdigen Mädchen verlobt. Sie liebten sich, aber Aronffy blieb desungeachtet düsterer Stimmung. Im ersten Jahre der Ehe ward ihm ein Sohn geboren, später wieder ein zweiter. Man sagt das beide hübsch und klug wären. Auch das erheiterte

ihn niemals. Gleich nach den Flitterwochen zog er mit in den Krieg und benahm sich derart, als wollte er, daß man ihn je früher niedermache. Spätere Nachrichten, die ich über ihn erhalten, bestätigten, daß Aronffy an infurabler Gemüthskrankheit leide. — Ist dies der Mühe werth, wegen eines Menschen, dessen Lebenslicht wir gepußt haben?

— Wie hieß jener, den er getödtet? drang Lorand von Neuem unruhig in Topandy.

— Ich sagte ja schon, daß Du es wissen wirst; die Geschichte läuft Dir nicht davon! höre nur weiter.

Eines Tages: es mochten vielleicht zehn Jahre sein, seitdem wir den Heidelberger Schulstaub von den Schuhen abgeschüttelt, erhielt ich ein Paket aus Heidelberg mit einer Zuschrift der dortigen Behörde, worin mir mitgetheilt wurde, daß ein gewisser Doctor Stoppelfeld mir dieses versiegelte Paket testamentarisch vermacht habe.

Stoppelfeld? Stoppelfeld? Ich zerbrach mir den Kopf darüber, wer dies sein könne, der mir von jenseits des Oceans etwas vermachen könnte? Endlich fiel mir ein, daß ein schlanker, blonder Mediziner mit uns zusammen ins Kollegium gegangen war, der seiner Zeit bei jeder Keilerei und Kneiperei ein fideles Bursche war.

Wenn ich nicht irre, zogen wir auch Schmolli mit einander und machten bei jeder Paukerei aus zwei schlechten Säbeln Sägen.

Ich öffnete das Paket und finde darin einen Brief an meine Adresse.

— Den Brief habe ich noch jetzt bei mir, aber ich weiß auch jedes Wort auswendig, so oft habe ich ihn gelesen. Dies war der Inhalt:

— Herr Kollega! Du wirst Dich zu erinnern wissen, daß am Tage vor Eurer Abreise aus Heidel-

berg unser junger Kollege Lorenz Aronffy behufs Erledigung einer Ehrensache Sekundanten suchte unter seinen Bekannten. Zufällig sprach er mich zuerst an. Ich nahm natürlich die Aufforderung an und fragte nach der Ursache des Duells. Nachdem Du dieselbe auch kennst, er sagte es mir, so will ich sie gar nicht erwähnen. Auch das sagte er mir, warum er Dich nicht zum Sekundanten gewählt, und zugleich legte er mir an's Herz, falls er im Duell fallen sollte, Dir es mitzutheilen, damit Du es fortsetzen sollst. In meiner Eigenschaft als Sekundant ging ich den Gegner fordern. Ich erklärte, daß es Sitte sei in solchen Fällen, sich zu schlagen, daß es geschehen müsse, wenn er es verweigere, werde er gezwungen sein, die Akademie zu verlassen.

Er wies die Herausforderung nicht zurück und sagte, er wähle, als schwacher, kurzsichtiger Mensch, der mit keiner Waffe umzugehen verstehe, das amerikanische Duell.

. . . Topandy blickte zufällig Vorand in's Antlitz; er dachte, die rasche Veränderung der Gesichtsfarbe werde durch die bald hellere, bald schwächere Flamme im Kamin verursacht.

— Ferner heißt es in dem Briefe: Auf unserer Akademie war damals jene Art des Duells sehr in der Mode, daß zwei Personen losen und daß Derjenige, dessen Namen gezogen wird, sich nach einer bestimmten Zeit erschießen müsse. Eine Dummheit! Schon damals hatte ich so viel Verstand, daß ich in solchen Fällen, wenn ich Sekundant war, bestrebt war die Parteien zu bewegen, die Zeit je weiter hinauszuschieben, da ich rechnete, daß während zehn, zwölf Jahren auch die erbittertsten Feinde sich ausöhnen können, sie können gute Freunde werden; der Sieger kann großmüthig sein und den Gegner von

seiner Verpflichtung frei machen, oder der Andere wird während der Zeit besonnen und vergißt ganz bequem dergleichen Verpflichtungen.

Bei diesem Falle erwirkte ich eine sechzehnjährige Frist. Ich kannte meine Leute; bis aus dem denunzirenden Schulfuchs ein ordentlicher Mensch wird, bis der stolze herrliche Junge phlegmatisch wird, bis daß sie sich mit einander aussöhnen können, dazu sind sechszehn Jahre nöthig.

Anfangs polterte Aronffy, entweder gleich, oder nie! Zuletzt mußte er seinen Sekundanten nachgeben, und wir zogen das Los.

Aronffy's Name kam heraus.

. . . Loránd staunte den Erzähler mit starrem Blicke an, und fühlte schon nichts mehr von der Außenwelt, denn er horchte mit jedem Nerv auf die Erzählung.

— Den herausgezogenen Namen übergaben wir der siegenden Partei, sie war berechtigt, wenn nach sechszehn Jahren die Gegenpartei ihre Pflicht zu erfüllen unterließ, diesen Namen ihr zukommen zu lassen und sie an ihre Verpflichtung zu erinnern.

Damit schieden wir von einander. Ihr ginget nach Hause und ich glaubte, daß wir die Sache ebenso wie viele andere vergessen werden.

Ich täuschte mich jedoch. Dieser Eine bleibt mir bis zu meiner Todesstunde im Gedächtniß; plagt und quält mich fort und fort. Ich erkundigte mich bei meinen ungarischen Bekannten nach den zwei Gegnern und was ich erfahren, steigerte noch meine Besorgniß. Aronffy ist ein stolzer und ernstester Mann. Es ist wohl eine Thorheit sich zu tödten, wenn man glücklich ist, wenn's einem wohl geht. Aber ein stolzer Mann läßt eher an seinem Körper, als an seiner

Seele die Würmer nagen, und wird den Gedanken nicht ertragen können, daß er einem Manne, den er noch gestern zu verachten befugt war, morgen dieses Recht der Verachtung seiner selbst einräume. Man stirbt, aber beschimpft sich nicht, Man ist ein Narr, aber konsequent.

... Lorand war am ganzen Körper von kaltem Schweiß übergossen.

— Ich stehe an der Todesschwelle, lautete der Brief Stoppelfelds weiter, meine Lebensader ist versteinert, ich weiß den Tag, die Stunde, in der ich sterbe, aber dieser Gedanke beunruhigt mich nicht so sehr, als daß ich jetzt nicht selbst hingehen kann, nicht selbst diesen Mann auffuchen kann, der Aronffy in der Hand hat, um ihn zu sagen, nun mein Herr, die zwölf Jahre sind abgelaufen. Ihr Feind litt seit zwölf Jahren wegen eines schrecklichen Gelübdes; jede Lebensfreude war ihm verbittert; ein ewiges Dunkel umdüsterte seine Zukunft, begnügen Sie sich mit diesem Opfer, wünschen Sie nicht auch noch das größte. Geben Sie dieses ewige düstere Wesen dem Lebenssonnenstrahle zurück; geben Sie einen Menschen seiner Familie, seinem Vaterlande, seinem Gotte wieder! — Aber ich kann nicht gehen! Hier muß ich regungslos sitzen, meiner Pulsschläge lauschen und zählen, wie lange noch bis zum letzten ist.

Deshalb wende ich mich an Dich, Du bist mit Beiden bekannt, warst des Einen Freund; geh' hin, sprich, thue etwas für ihn. Vielleicht bin ich ein lächerlicher Narr, schrecke vor einem Schatten zurück; aber das quält und plagt mich, und läßt mich nicht sterben. Uebernimme von mir dies Vermächtniß, damit meine Asche in Frieden ruhe. So möge Dich Gott segnen!

Jener Mann, der Aronffy's Wort hat, ist wie ich weiß, ein sehr edelmüthiger Mensch, konnst ihn leicht dazu bewegen — sein Name ist Saröblygi.

. . . Bei diesen Worten erhob sich Topándy von seinem Sitze, ging zum Fenster und öffnete beide Flügel: Die Luft ist hier so schwer. Der kalte Mond beschien Loránd's Gesicht.

Topándy setzte, am Fenster stehend, seine Schreckensgeschichte fort. Er hatte keine Ruhe sitzend zu erzählen. Auch erzählte er nicht so, als ob er zu Loránd allein spräche, er wollte, daß es auch das stumme Firmament, der staunende Mond, die zitternden Sterne und die herabfallenden Schnuppen hören und das, was ein Wurm der Erde spricht, widerlegen sollen.

— Ich eilte rasch zu dem Manne hin, zu dem Manne, dessen Schwelle ich nie betrat, den ich nie gegrüßt, wenn ich ihm begegnete, ging ich jetzt, mit sanfter Friedensmiene. Ich reichte ihm zuerst die Hand damit fortan zwischen uns Friede sei. Ich begann seinen Edelmuth und seine Vorzüge zu preisen. Ich that ihm Abbitte für all' Das, was ich ihm zugefügt, ich unterwarf mich jedweder gewünschten Genugthuung.

Dieser Mann empfing mich mit gnädiger Herablassung; drückte meine Hand. Er betheuerte, daß er sich keiner von mir zugefügten Beleidigung zu erinnern wisse. Er zählte im Gegentheil her, wie viele Wohlthaten im Leben seit seiner frühesten Jugend ich ihm erwiesen? Wie sehr er meiner Güte theilhaftig ward? wie viel Gefälligkeiten er mir schulde? Worauf ich nur das jagen konnte, daß ich mich wahrlich dessen nicht erinnere.

Ich wandte mich gerade auf das Ziel meines Besuchs.

Ich sagte ihm, was mich zu ihm geführt, eine Angelegenheit, die ich für meinen alten guten Freund austragen muß, und ersuchte ihn, diesen Brief, den ich eben heute erhalten, zu Ende zu lesen.

Sárvölgyi las den Brief durch, während er ihn las, beobachtete ich seine Gesichtszüge fortwährend. Keine Minute verließ ihn jenes stereotype, süßliche Lächeln, wovor ich schaudere, wenn ich es sehe.

Als er mit dem Briefe fertig war, legte er ihn ruhig zusammen und gab ihn mir zurück.

— Bist Du nicht darauf gekommen — sprach er zu mir mit frommer Miene, — daß dieser Mann, der diesen Brief geschrieben — wahnsinnig ist?

— Wahnsinnig? — fragte ich ihn betroffen.

— Zweifelsöhne, — erwiderte Sárvölgyi; — er selbst schreibt ja, daß er nervenkrank sei, Gespenster sehe, und vor Schatten zurückschreke. Die ganze Geschichte ist erfunden. Ich hatte nie mit unserm Freunde Aronffy einen Konflikt, der zu einem amerikanischen oder chinesischen Duelle Anlaß geboten hätte; das Ganze ist erfunden.

— Ich wußte, daß es keine Erdichtung ist, Aronffy hatte irgend ein Duell gehabt, nur mit wem, wußte ich nicht; ich drang auch nicht weiter in ihn, als er mir auf die Frage: Hast Du vielleicht einen Menschen getödtet, antwortete: Ja. Er meinte sich selbst. Ich drang tiefer in dieses Mannes Herz.

Mein Herr Nachbar sei ein Mann, sei ein Christ, womit Du Dich brütest, und wofür Du gehalten sein willst; bedenke, daß unser Nebenmensch eine theuere und geliebte Familie hat; wenn Du die Karte hast, die sein Sekundant Dir vor zwölf Jahren übergeben, quäle ihn nicht länger damit; schreibe hin: „Die Sache ist ausgetragen,“ und übergieb mir diesen schrecklichen Schuldbrief. Ich werde Dich bis



zu meinem Tode dafür achten. Ich weiß auch so, daß Du dies einen Tag vor dem Termine thun wirst. Du würdest nicht die schreckliche Nacht gebrauchen, die ein blindes Geschick Dir in die Hand gegeben, ihm seine Karte leer zurücksenden mit der Bemerkung, daß die Zeit um ist. Du würdest ihm dann vergeben. Thue dies jetzt. Der Lebenssommer dieses Menschen war umdüstert wegen dieser peinlichen Schuld, die fortwährend über seinem Glücke schwebte; laß sein Haupt vom Sonnenstrahl des Herbstes erwärmen. Reiche ihm Deine befreiende Hand jetzt gleich.

Särvölghi behauptete fest, daß er mit Aronffy nie ein Duell gehabt, daß er auch keine Karte desselben habe, wie ich dies nur voraussetzen konnte, daß es sich mit seinem Gemütthe vertrage: Jahre hindurch Nachgedanken zu nähren? Sein vergangenes, sein gegenwärtiges Leben widerlege jede solche Anklage. Er habe nie Aronffy gezürnt, und wenn ja, so hätte er ihm längst verziehen.

Ich ließ diesen Menschen noch immer nicht los. Er möge bedenken, was er thut, sagte ich ihm. Aronffy hatte mich einst beauftragt, an seine Stelle zu treten, wenn er gefallen, und ich kenne eine Art des Zweikampfes, welche das amerikanische weit hinter sich läßt, denn dabei tödtete man einander mit Stednadelstichen. Er möge also bedenken, daß er nach dem frommen, sanften und fernen Aronffy den heidnischen Nachbar sich im Tausch zu seinem ewigen, unausweichbaren Feinde mache.

Särvölghi schwur, daß er von der ganzen Sache nichts wisse. Er schwur bei Gott und allen Heiligen, daß Aronffy nicht von der geringsten Gefahr bedroht sei?

— Warum denn ist Aronffy stets so düster gestimmt?

— Und Du weißt nicht einmal das? — sprach der Pharifäer und zeigte ein erstauntes Gesicht? Du solltest nichts davon wissen? Nun ich will Dir's im Vertrauen mittheilen. Aronffy war in seinem Familienleben nicht glücklich. Du weißt ja, daß er nach der Rückkehr aus Heidelberg heiratete, dann ging er sofort zu den Insurgenten, von dort mit dem Freiwilligenkorps weiter, er machte den ganzen Krieg mit, dann kehrte er wieder zu seiner Familie zurück, aber der nagende Wurm blieb im Herzen.

Glücklicherweise war das Feuer im Kamine schon erloschen; — über den Mond zog eine dunkle Wolke hin — zum Glücke konnte der Erzähler das Antlig des Zuhörers nicht sehen, als er diese Worte sprach.

— Und ich war Thor genug, ihm Alles zu glauben! Ich schenkte der Verleumdung Glauben, mit welcher man die engelreine Frau eines Ehrenmannes begeisterte. Auf so plumpe Weise ließ ich mich täuschen! Ich ließ mich durch den Gedanken bethören, daß es viele traurige Menschen gäbe, die schöne Frauen haben.

Als ich jedoch einst zufällig mit Aronffy's Mutter zusammentraf, erzählte ich ihr von dem Briefe, und die alte Dame dankte mir sehr dafür, bat mich aber, ich möge Aronffy nichts davon sagen.

Ich glaube, daß sie seit damals immer auf ihn Acht gab.

Vier Jahre hindurch hielt ich mich in achtungsvoller Entfernung von Särvölgyi.

Ein Tag im Jahre aber stand mit rothen Lettern in meinem Kalender: der Jahrestag vor der Abreise von Heidelberg.

Als auch der sechzehnte Jahrestag kam, erhielt ich drei Tage später einen Brief, in welchem man mir mittheilte, daß sich Aronffy an jenem roth bezeichneten Tage im Kreise seiner Familie entleibt habe.

Hier schwieg der Erzähler, seine Arme sanken schlaff herab, und er blickte in die Nacht hinaus, im Zimmer herrschte tiefe Stille, und nur der Perpendikel zählte Vergangenheit und Zukunft.

— Ich weiß nicht, was geschehen wäre, wenn der Hypokrit damals in meine Hände gerathen wäre; doch war er verreist; für mich hatte er einen Brief zurückgelassen, in welchem er sein Bedauern über das traurige Ende unseres unglücklichen Freundes (unseres Freundes!) aussprach; gewiß hätten ihn Familienzwistigkeiten dazu bewogen. Er tadelte ihn ob seiner geringen Seelenkraft und versprach für ihn zu beten.

Ha—ha—ha—ha!

Er tödtet einen Menschen mit kaltem Blute, nachdem er ihn sechzehn Jahre lang gefoltert! Er sendet ihm die Mahnung an den Tod in einem Briefe! Er zwingt den frommen, sanften, ehrlichen Familienvater mit eigener Hand seinem Leben ein Ende zu machen. Mit kaltem, lächelnden Gesichte benützt er seine höllische Macht, welche der blinde Zufall und das überspannte Ehrgefühl einer großen Seele ihm gegeben, und dann zuckt er die Achsel, faltet seine Hände, kehrt seine Augen gegen Himmel und ruft: „Für Selbstmörder gibt's selbst bei Gott keine Gnade.“

Wer ist's also, der den wahren Menschen in die Hand des falschen gibt, daß dieser mit der Rechten den Körper, mit der Linken die Seele tödtet?

Nun, weiser Jüngling, komme also, vertheidige diesen frommen Mann gegen mich. Sage mir, was Du gelernt hast?

Aber der weise Jüngling sprach kein Wort, er lag ohnmächtig, bewußtlos auf dem Stuhle, und auf sein zurückgesunkenes Haupt warf der Mond sein fahles Licht.

(Schluß des zweiten Bandes.)

---

# Inhalt.

---

	Seite
VII. Die verbotenen Schriften . . . . .	5
VIII. Das Ende des Anfanges . . . . .	15
IX. Der siebenjährigen Greis . . . . .	30
X. Dessö's Tagebuch. Ich und der Dämon . . .	37
XI. Dessö's Tagebuch. Das gegebene Wort . .	66
XII. Ein Blick in die Mündung der Pistole . .	84
XIII. Wer bekehrt den Andern . . . . .	102

---

Best, Druck von Eduard Boldini senior, Herrengasse Nr. 7.